



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

**Kaunitz und Marie Antoinette –
Das „Renversement des alliances“ und seine Folgen**

Verfasserin

Judith Raschbauer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie

aus der Studienrichtung Geschichte und Sozialkunde (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:

A 190 313 333
Unterrichtsfach Geschichte, Sozialkunde und Politische
Bildung; Unterrichtsfach Deutsch
ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Friedrich Edelmayer, MAS

Betreuer:

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	5
2.	Die politische Situation in Europa im 18. Jahrhundert	7
2.1	Feindschaft zwischen Frankreich und dem Haus Habsburg	7
2.2	Kriege während des 18. Jahrhunderts	8
2.2.1	Spanischer Erbfolgekrieg (1701-1714)	8
2.2.2	Polnischer Thronfolgekrieg (1733-1735)	10
2.2.3	Russisch-Österreichischer Türkenkrieg (1736/37-1739)	11
2.2.4	Österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748)	12
2.2.5	Siebenjährigen Krieg (1756-1763)	13
2.2.6	Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1775-1783)	15
2.2.7	Bayerischer Erbfolgekrieg 1778/79	16
2.2.8	Koalitionskriege (1792-1802)	17
2.2.9	Zusammenfassung	18
3.	Die Umkehr der Bündnisse – das „Renversement des alliances“	19
3.1	Ursachen des Bündniswechsels	19
3.2	Die Rolle Kaunitz' an der Umkehr der Bündnisse	21
3.2.1	Kaunitz in der Historiographie	22
3.2.2	Zur Herkunft der Familie Kaunitz	23
3.2.3	Kaunitz' Anfänge als Staatsmann	31
3.3	Grundlagen für den Bündniswechsel	32
3.4	Kaunitz als Staatskanzler	36
3.5	Kaunitz und die Französische Revolution	39
4.	Marie Antoinette – Unterpand des neuen Bündnisses	43
4.1	Habsburgerinnen auf Frankreichs Thron	43
4.2	Von der Erzherzogin zur Dauphine	48
4.3	Das Leben als Dauphine	53
4.4	Die Ehe des Thronfolgerpaares im Blickpunkt der Öffentlichkeit	55
4.5	Die politische Rolle Marie Antoinettes	58
4.5.1	Exkurs: Vergleich Marie Antoinette – Maria Karolina	61
4.6	Die Stellung des Adels in Frankreich	72
4.7	Pamphlete im Frankreich des 18. Jahrhunderts	73
4.8	Pamphlete gegen Marie Antoinette	78

4.9	Pamphlete und das sakrale Königtum	89
5.	Zusammenfassung	91
6.	Bibliografie	93
7.	Anhang Pamphlet “The Royal Bordello”	98

1. Einleitung

Frankreich und die Habsburgermonarchie waren ab dem Ende des 15. Jahrhunderts erbitterte Feinde gewesen. Durch den Aufstieg Preußens und dessen Hinwendung an den traditionellen Verbündeten Österreichs, England, sahen sich Österreich wie auch Frankreich gezwungen zu reagieren. Auf österreichischer Seite war Graf (ab 1764 Fürst) Kaunitz zu einem Großteil am Zustandekommen dieses – vorher nicht für denkbar gehaltenen – Bündniswechsels, dem sogenannten „Renversement des alliances“, beteiligt. Dafür sind vor allem seine Bildung und die verschiedenen Stationen seiner politischen Karriere mitverantwortlich zu machen. Kaunitz sah, ebenso wie Maria Theresia, in Preußen den Hauptfeind Österreichs, den es mit Hilfe des neuen Bündnisses zu bekämpfen galt. Frankreich, das von England auch in den Kolonialgebieten bedrängt wurde, war durch die Allianz zwischen Preußen und England ebenfalls auf einen neuen Verbündeten angewiesen. So war die österreichisch-französische Allianz eine Lösung, die zunächst beiden Seiten hilfreich erschien. Im Endeffekt brachte es für Frankreich jedoch mehr Nach- als Vorteile, denn die Teilnahme am Siebenjährigen Krieg auf der Seite der Habsburgermonarchie kostete Frankreich Unsummen an Geld, Soldaten und einen Großteil seines Kolonialgebietes in Nordamerika.

Die neu geschaffene Allianz zwischen Österreich und Frankreich wurde mit der Ehe zwischen der Tochter Maria Theresias, Marie Antoinette, und dem Enkelsohn Ludwig XV., Louis-Auguste, besiegelt. Wie so oft in der habsburgischen Heiratspolitik musste eine Erzherzogin als „Unterpfand“ eines Bündnisses dienen. Doch ihre habsburgische Herkunft und ihre verschwenderische Lebensart führten zur Verunglimpfung Marie Antoinettes in der Öffentlichkeit. Von Frankreich aus verbreiteten sich Pamphlete gegen die Königin in ganz Europa. Sie nahmen ein noch nie dagewesenes Ausmaß – auch pornografischen Inhalts – an. Marie Antoinette musste letztendlich das von Kaunitz eingefädelt Bündnis mit ihrem Leben bezahlen.

2. Die politische Situation in Europa im 18. Jahrhundert

Im 16. und 17. Jahrhundert herrschte unter den europäischen Mächten ein Kampf um die Vorherrschaft in Europa (aber auch um die in den Kolonialgebieten). Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts konnte Spanien seine Vormachtstellung behaupten¹, danach von 1660 bis ca. 1700 waren es Frankreich und England². Nach dem Westfälischen Frieden setzte sich in Europa ein System des Gleichgewichtes der Kräfte durch.³ Keine der Großmächte (Frankreich, Österreich, Russland, England und später auch Preußen – Heinz Schilling spricht hier von einer „europäischen Pentarchie“⁴) sollte zu mächtig sein. Doch jede dieser Mächte versuchte weiter, den jeweiligen Machtbereich auszubauen. Wichtigstes Mittel hierbei waren nun Allianzen geworden, die jedoch nicht mehr (nur) konfessionell bestimmt wurden. Der österreichische Staatskanzler Kaunitz hatte wesentlichen Anteil daran, dass dieses Gleichgewicht umgestoßen wurde und es in der Mitte des 18. Jahrhundert zu einer Neuordnung der Allianzen kam.

2.1 Feindschaft zwischen Frankreich und dem Haus Habsburg

Die jahrhundertelange Feindschaft zwischen Frankreich und dem Haus Habsburg entsprang dem Streit um das „burgundische Erbe“. Maximilian I. heiratete 1477 Maria von Burgund, die einzige Tochter Karls des Kühnen von Burgund⁵. Nach dessen Tod konnte Maximilian die Ansprüche seiner Frau gegen das Haus Valois durchsetzen und Burgund, das auf französischem und auf Reichsgebiet lag, fiel an die Habsburger. Durch die geschickte Heiratspolitik des Habsburgers war Frankreich am Beginn des 16. Jahrhunderts von habsburgisch regierten Territorien umgeben: In Spanien regierte Philipp der Schöne, der Sohn von Maximilian und Maria, in den Königreichen Sardinien, Neapel und Sizilien dessen Schwiegervater Ferdinand von Aragón; in Flandern nach dem Tod seines Vaters Philipp, Erzherzog Karl, der Enkel von Maximilian, und im Heiligen Römischen Reich Maximilian I. selbst und nach ihm Karl V. Frankreich versuchte sich mehrfach gegen die Umklammerung Habsburgs zu lösen. Ab 1494 kämpfte Frankreich gegen das (habsburgische) Spanien um die Vorherrschaft in Italien und im 18. Jahrhundert standen sich Frankreich und Österreich (unter

¹ Schilling, Heinz, Höfe und Allianzen, S. 37.

² Ebenda, S. 33.

³ Kunisch: Absolutismus, S. 166.

⁴ Schilling, Heinz: Höfe und Allianzen, S. 281.

⁵ Hamann, Die Habsburger, S. 357.

anderem) im Spanischen und im Österreichischen Erbfolgekrieg als erbitterte Feinde gegenüber.

2.2 Kriege während des 18. Jahrhunderts

Das 18. Jahrhundert ist durch mehrere große kriegerische Auseinandersetzungen und eine Revolution gekennzeichnet. Nicht nur die Rivalität zwischen Frankreich und den Habsburgern führte zu militärisch ausgetragenen Konflikten, sondern jedem Herrscher ging es darum, seinen Machtbereich zu erweitern, wodurch es vor allem zu Erbfolgekriegen kam.

2.2.1 Spanischer Erbfolgekrieg (1701-1714)

Am Beginn des 18. Jahrhunderts stand der Spanische Erbfolgekrieg. Nach dem Tod des kinderlosen letzten spanischen Habsburgers, Karl II., im Jahr 1700 stellten Habsburger und Bourbonen Anspruch auf dessen Nachfolge. Auch in den Ehen Karls II. spiegelte sich das Konkurrenzverhältnis zwischen der Habsburgermonarchie und Frankreich wieder: In erster Ehe war er mit einer Nichte Ludwigs XIV. (Marie d'Orléans) verheiratet; in zweiter Ehe mit einer Schwägerin Kaiser Leopolds I. (Maria Anna von Pfalz-Neuburg).⁶ Aufgrund der gesundheitlichen wie auch geistigen Schwäche Karls blieben jedoch beide Ehen ohne Nachkommen.

Nach seinem Tod wollte Frankreich Philipp Herzog von Anjou, den Enkel von Ludwig XIV. und Maria Teresa von Spanien – der älteren (Halb)Schwester Karls II. – auf dem Thron sehen. Philipp von Anjou wurde auch von Karl II. in dessen Testament als sein Nachfolger bestimmt⁷, seine Großmutter (Maria Teresa von Spanien) hatte allerdings bei ihrer Hochzeit 1660 auf ihr spanisches Erbe verzichtet.⁸ Da die dafür vorgesehene Mitgiftzahlung von 500.000 Talern⁹ jedoch nicht bezahlt worden war, erklärte Ludwig XIV. diesen Erbverzicht für ungültig und begründete somit seinen Anspruch auf den spanischen Thron für seinen Enkel Philipp. Dieser wurde bereits in Frankreich zum König von Spanien proklamiert und traf Anfang 1701 in Madrid ein.¹⁰

Für die Habsburger stellte Kaiser Leopold I., der in erster Ehe mit der jüngeren Schwester Karls II., Margarita Teresa von Spanien (sie starb bereits 1673 und hinterließ eine Tochter, Maria Antonia) verheiratet war, Ansprüche auf die spanische Krone für

⁶ Erbe, Die Habsburger, S. 92.

⁷ Ebenda, S. 94.

⁸ Ebenda, S. 93.

⁹ Seydel, Tu Felix Austria Nube, S. 97.

¹⁰ Bernecker und Pietschmann, Geschichte Spaniens, S. 176.

seinen zweiten Sohn Erzherzog Karl, den er jedoch mit seiner dritten Ehefrau Eleonore Magdalena von Pfalz-Neuburg hatte. Der erstgeborene Sohn Joseph war als sein Nachfolger im Heiligen Römischen Reich vorgesehen, was er nach dem Tode Leopolds I. als Kaiser Joseph I. von 1705 bis 1711 auch war. Margarita Teresa hatte bei ihrer Hochzeit – im Gegensatz zu ihrer Schwester – nicht auf ihr Erbrecht auf Spanien verzichtet. Das spanische Erbrecht sah allerdings vor, dass Ehemänner von erbberechtigten spanischen Infantinnen keinen Anspruch auf den Thron hatten. Lediglich für Kinder aus diesen Ehen konnte ein Anspruch darauf geltend gemacht werden. Weiters mussten künftige spanische Könige auch in Spanien erzogen werden.¹¹ Ein dritter Anwärter auf den spanischen Thron wäre Kurprinz Joseph Ferdinand von Bayern, ein Urenkel Philipps IV. von Spanien bzw. Großneffe Karls II., gewesen. Er war der Sohn von Maria Antonia, der Tochter Leopold I. und Margarita Teresa von Spanien, und dem Kurfürsten von Bayern, Max Emanuel II. Joseph Ferdinand als Nachfolger Karls II. in Spanien erschien vielen, insbesondere den Seemächten (England und der niederländischen Republik), als gute Möglichkeit, da mit ihm kein Bourbonne und auch kein Habsburger seine Macht vergrößert hätte. Ein Abkommen aus dem Jahr 1698 sah folgende Aufteilung nach dem Tod Karls II. vor: Spanien sollte samt seinen Kolonien an Joseph Ferdinand von Bayern gehen; Mailand und die südlichen Niederlande an Erzherzog Karl; Neapel und Sizilien an Philipp von Anjou.¹² Joseph Ferdinand starb jedoch vor Karl II. im Jahr 1699 und somit wurde dieses Abkommen hinfällig.

Als Reaktion auf den Einzug Philipps in Spanien verbündeten sich die Habsburger in der Haager Allianz mit Großbritannien und den freien Niederlanden sowie einem Großteil der Reichsstände und Portugal. Auf die Seite Frankreichs traten Bayern, Kurköln und kurzfristig Savoyen. Erst im Mai 1702 folgte die Kriegserklärung der Alliierten an Frankreich und Spanien.¹³

Erzherzog Karl, der den Erbanspruch keinesfalls aufgeben wollte, wurde 1703 ebenfalls designierter König von Spanien – als Karl III. Für kurze Zeit konnte er Teile Spaniens (Katalonien, Aragón und Barcelona) unter seine Herrschaft bringen; die kastilische Bevölkerung stand hingegen auf der Seite der Bourbonen. Die Kriegshandlungen spielten sich ab 1702 vor allem im Süden des Heiligen Römischen Reiches, in Oberitalien, den freien Niederlanden und in Spanien ab. England und Frankreich

¹¹ Seydel, Tu Felix Austria Nube, S. 94.

¹² Erbe, Die Habsburger, S. 94.

¹³ Bernecker und Pietschmann, Geschichte Spaniens, S. 176-177.

führten parallel auch Stellvertreterkriege in den Kolonialgebieten Nordamerikas (Queen Anne's War 1702-1713). Aufgrund militärischer Erfolge konnte Philipp V. 1706 erneut in die Hauptstadt einziehen und im Laufe des Jahres 1707 wurden die alliierten Truppen mehr und mehr zurückgedrängt. Doch aufgrund von Versorgungsproblemen der bourbonischen/spanischen Truppen kam es in den beiden Folgejahren zu keinen größeren kriegerischen Auseinandersetzungen. Erst 1710 gewannen die Alliierten wieder die Übermacht und Karl III. zog mit seinen Truppen erneut in Madrid ein.¹⁴

Entscheidend für den Ausgang des Spanischen Erbfolgekrieges war jedoch der Tod Kaiser Josephs I. 1711 in Wien. Denn nach dem Tod seines kinderlosen Bruders wurde Karl III./Erzherzog Karl zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches – als Karl VI. – gewählt. Nun zog sich England aus der Allianz mit den Habsburgern zurück, da es deren Übermacht in Europa bei einer Vereinigung der habsburgischen Länder mit Spanien befürchtete. Im Frieden von Utrecht konnte Frankreich 1714 mit allen seinen Gegnern Frieden schließen. Das Testament Karls II. und somit Philipp von Anjou als neuer König von Spanien wurden von ihnen anerkannt. Spanien und Frankreich durften aber nicht vereint werden. Karl VI., der die iberische Halbinsel 1711 verlassen hatte, kämpfte hingegen noch weiter gegen Frankreich und Spanien. Barcelona und ein Teil Kataloniens hielten nach wie vor zu ihm. Erst in den Friedensverträgen von Rastatt und Baden 1714 schloss der Kaiser Frieden mit Frankreich; nicht aber mit Spanien. Die Habsburger erhielten die Spanischen Niederlande (die ab nun als „Österreichische Niederlande“ bezeichnet wurden), das Herzogtum Mailand, Mantua und Mirandola, Sardinien und Neapel zugesprochen¹⁵. Die Bourbonen herrschten nun über Spanien und das gesamte dazugehörige Kolonialgebiet.

2.2.2 Polnischer Thronfolgekrieg (1733-1735)

Zu einem weiteren Thronfolgekrieg kam es im Königreich Polen, das eine Wahlmonarchie war¹⁶. Obwohl August II. einen Sohn als möglichen Thronfolger hinterließ, wurde um die Thronfolge gestritten. Mehrere europäische Mächte mischten um die Einflussphäre in Polen mit: Frankreich und Schweden unterstützten Stanislaus Leszczyński; Russland und Österreich den sächsischen Kurfürst Friedrich August III., den Sohn Augusts II. Wohl gerade um den *„Anschein einer Erblichkeit der*

¹⁴ Bernecker und Pietschmann, Geschichte Spaniens, S. 182.

¹⁵ Zedinger, Kaunitz und Johann Karl Cobenzl, S. 197.

¹⁶ Vocelka, Österreichische Geschichte 1699-1815, S. 162.

*Königswürde*¹⁷ zu verhindern, sollte nicht der Sohn Augusts II., sondern Stanislaus I. Leszczyński, der vor August II. bereits polnischer König war (1704-1709) – mit französischer Hilfe (er war der Schwiegervater von König Ludwig XV.) – auf den Thron gelangen. 1733 kehrte Stanislaus I. aus dem Exil nach Polen zurück und wurde erneut zum König gewählt. Doch August, der neben Österreich und Russland noch von Kursachsen und einem Teil des polnischen Adels unterstützt wurde, gelang es, Stanislaus I. zu stürzen und als August III. König von Polen zu werden. Frankreich und dessen Verbündeter Spanien führten den Krieg gegen Russland und das Haus Habsburg im Westen Europas weiter und schlossen erst 1735 den Präliminarfrieden von Wien, wo August III. als König von Polen bestätigt wurde. Stanislaus Leszczyński lebte erneut in französischem Exil. 1738 kam es zum Frieden von Wien, wonach Österreich Neapel und Sizilien wieder an Spanien abtreten musste¹⁸. Teile des Herzogtums Mailands fielen an das Königreich Sardinien, Österreich erhielt jedoch die norditalienischen Gebiete Parma und Piacenza, sodass dort ein geschlossenes, habsburgisch regiertes Territorium entstand.¹⁹ Stanislaus Leszczyński erhielt die Herzogtümer Lothringen und Bar, die nach seinem Tod (1766) an Frankreich fielen.²⁰ Franz Stephan von Lothringen, Maria Theresias Verlobter, bekam im Gegenzug für seine Herzogtümer das Herzogtum Toskana als Abfindung. Nach dem Aussterben der Medici im Jahr 1737 fiel die Toskana an die Habsburger. Die Thronfolge Polens berührte somit mit ihren territorialen Auswirkungen zahlreiche Gebiete Mitteleuropas.

2.2.3 Russisch-Österreichischer Türkenkrieg (1736/37-1739)

Das mit den Habsburgern verbündete Russland wollte sein Herrschaftsgebiet bis an das Schwarze Meer ausdehnen, Karl VI. erhoffte sich von der Teilnahme an diesem Feldzug neue Gebiete auf dem Balkan, um dadurch die (italienischen) Gebietsverluste im Zusammenhang mit dem Polnischen Thronfolgekrieg wettzumachen. Doch für die Habsburgermonarchie verliefen die militärischen Auseinandersetzungen wenig erfolgreich und so verlor sie im Frieden von Belgrad 1739 Belgrad, Serbien und die Kleine Walachei.²¹

¹⁷ Vocelka, Österreichische Geschichte 1699-1815, S. 163.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ Schilling, Heinz, Höfe und Allianzen, S. 285.

²⁰ Seydel, Tu Felix Austria Nube, S. 107.

²¹ Schilling, Heinz, Höfe und Allianzen, S. 286.

2.2.4 Österreichischer Erbfolgekrieg (1740-1748)

Nach dem Tod Kaiser Karls VI. kam es 1740 zum Österreichischen Erbfolgekrieg. Die Pragmatische Sanktion, die bereits 1713 geschlossen wurde, war von allen europäischen Mächten – durch militärische Hilfe, Eheschließungen, Geld oder sonstige Zugeständnisse anerkannt worden.²² Eine Ausnahme bildeten die Kurfürsten von Bayern und Sachsen.²³ Sie regelte die Unteilbar- und Untrennbarkeit der habsburgischen Länder sowie die zukünftige Erbfolge.

Friedrich II. von Preußen, der nur ein paar Monate vor Maria Theresia die Nachfolge seines Vaters angetreten hatte, wollte die Pragmatische Sanktion nur dann anerkennen, wenn er dafür die habsburgische Provinz Schlesien erhielt. Doch Schlesien war wirtschaftlich sehr wichtig für die Monarchie, da es dicht besiedelt war und die modernsten Bergwerke und Leinwandmanufakturen besaß – somit sehr gewinnbringend war. Im Ersten Schlesischen Krieg (1740-1742) marschierte Friedrich II. mit 30.000 Mann in Schlesien ein, ohne die Antwort auf sein Ultimatum abzuwarten. Als Verbündete hatte der Preußenkönig Bayern, Frankreich, Sachsen, Kurköln, Spanien, Schweden und Neapel für sich gewinnen können. Auf der Seite Maria Theresias standen Großbritannien, Sardinien, die Niederlande und Russland. Friedrich II. schlug Maria Theresia zunächst vor, Franz Stephan bei der Kaiserwahl seine Kurstimme zu geben und sie militärisch zu unterstützen, wenn er Schlesien gegen eine Ablöse von 2 Millionen Talern erhielt.²⁴ Dieses Bündnisangebot wurde jedoch von habsburgischer Seite abgelehnt. 1741 wurde Oberösterreich von der französisch-bayrischen Armee besetzt und auch Prag eingenommen.

Maria Theresias Bündnispartner England bildete mit hannoveranischen, hessischen und österreichischen Truppen die so genannte „Pragmatische Armee“. Diese besiegte französische Truppen auf deutschem Territorium. Im Frieden von Berlin wurde 1742 Schlesien zum Großteil an Preußen abgetreten, Österreich erhielt nur einige Städte zugesprochen. Maria Theresia schloss den Frieden notgedrungen, da ihr Erbe auch von anderer Seite bedroht wurde.

Denn Karl Albrecht von Bayern marschierte mit Unterstützung einiger französischer Truppen in Oberösterreich und Böhmen ein. Mit Hilfe der ungarischen Armee konnte er allerdings zurückgedrängt werden und Bayern wurde unter österreichische Verwaltung gestellt. Karl Albrecht setzte sich jedoch im Kampf um den Titel des

²² Seydel, Tu Felix Austria Nube, S. 108.

²³ Schieder, Handbuch der Europäischen Geschichte, Band 4, S. 450.

²⁴ Vocelka, Österreichische Geschichte 1699-1815, S. 166.

Kaisers des Heiligen Römischen Reiches durch. 1742 wurde er in Frankfurt zum neuen Kaiser – Karl VII. – gewählt.

Nach dem Wormser Traktat zwischen England, Österreich und Sardinien von 1743 erklärte Frankreich Österreich und England den Krieg.

Nun konzentrierte sich Maria Theresia wieder auf das verlorengegangene Schlesien und forderte es zurück. Im Zweiten Schlesischen Krieg (1744-1745) marschierte Friedrich II. in Böhmen ein und nahm mit seinen Truppen Prag ein. Doch auch die habsburgische Armee konnte mit ihren Verbündeten Großbritannien, Sachsen und Niederlanden einige Siege erringen. Preußen gelang es jedoch, die Alliierten vernichtend zu schlagen, und somit wurde Friedrich II. Schlesien im Frieden von Dresden ein weiteres Mal zugesprochen. Er erkannte im Gegenzug dafür Franz I. Stephan als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches an. Karl VII. war 1745, nach nur drei Jahren als Kaiser, gestorben. Sein Sohn Max III. von Bayern erkannte die Pragmatische Sanktion an, nachdem er nach einigen militärischen Niederlagen den Frieden von Füssen mit Maria Theresia geschlossen hatte.

Der österreichische Erbfolgekrieg wurde nun noch gegen Frankreich und Spanien in den österreichischen Niederlanden und Italien fortgeführt. Im Aachener Frieden wurde 1748 der österreichische Erbfolgekrieg beendet und die Pragmatische Sanktion bestätigt. Preußen bekam Schlesien (erneut) zugesprochen, Österreich musste Gebiete in Italien (Parma und Piacenza) abtreten.²⁵

2.2.5 Siebenjähriger Krieg (1756-1763)

Der Kampf um Schlesien führte schließlich noch zum Dritten Schlesischen Krieg, dem Siebenjährigen Krieg. Preußen sah sich durch die Koalition von Österreich, Russland und England von drei Seiten her bedroht, sein Bündnispartner Frankreich erwies sich im Zweiten Schlesischen Krieg als schlechter Partner und daher änderte Preußen seine Taktik und ging ein Bündnis mit England (bzw. dem Kurfürstentum Hannover) ein. In der Konvention von Westminster schlossen Friedrich II. von Preußen und sein Onkel, der englische König Georg II., der gleichzeitig auch der Kurfürst von Hannover war und es in Personalunion regierte, ein Abkommen, um etwaige Ein- oder Durchmärsche fremder Truppen durch bzw. in das Kurfürstentum Hannover zu verhindern. Georg II. stimmte dem Vorschlag Friedrichs auch zu, da er bereits einen Angriff Frankreichs,

²⁵ Schieder, Handbuch der Europäischen Geschichte, Band 4, S. 451.

dem es auch im Kolonialkrieg in Nordamerika und Indien gegenüberstand, auf Hannover befürchtete. Als Folge der Westminister Konvention löste Frankreich sein Bündnis mit Preußen und stellte sich auf die Seite Österreichs und Russlands gegen Preußen. Im ersten Vertrag von Versailles wurde ein Defensivbündnis zwischen Frankreich und Österreich besiegelt²⁶. Dies stellte eine völlige Umkehr des bisherigen Bündnissystems dar, was in der vorliegenden Arbeit noch näher behandelt werden wird. Friedrich II. begann daraufhin ohne Kriegserklärung den Dritten Schlesischen Krieg mit dem Einmarsch in Sachsen. Er gliederte die besiegte sächsische Armee in die preußische ein und füllte seine Kriegskasse mit sächsischen Geldern. Von dort aus marschierte er in Böhmen ein. Österreich hatte das Defensivbündnis mit Frankreich nun in ein Offensivbündnis umgewandelt (Zweiter Versailler Vertrag). Preußen sah sich nun einer Alliiertenarmee von ca. 376.000 Mann gegenüber, die aus Soldaten der Habsburgischen Länder, Frankreichs, Russlands und Schweden bestand²⁷. Obwohl militärisch unterlegen – die preußische Armee umfasste ca. 141.000 Mann – siegte Friedrich II. bei Prag. Doch schon im Mai 1757 fügte ihm der österreichische Feldmarschall Daun eine Niederlage bei Kolin zu. Dieser erste Sieg über die preußische Armee in einer offenen Feldschlacht wurde als „Geburtstag der Monarchie“ bezeichnet.²⁸ Frankreich stieg erst nach dieser Schlacht in den Krieg mit ein. Der zweite Vertrag von Versailles beinhaltete eine französische Unterstützung von 100.000 Mann und zwölf Millionen Livres an Österreich. Obwohl die preußische Armee zahlenmäßig unterlegen war, gewann sie aufgrund ihrer guten Führung und besseren Ausrüstung mehrere Schlachten und musste nicht so hohe Verluste verzeichnen wie die Reichsarmee. Doch Friedrich II. konnte nicht mehr so viele Truppen mobilisieren wie die Armee der Alliierten und 1761 trat das verbündete England aus dem Krieg aus. Als sich die Lage für Preußen verschlechterte, starb die russische Zarin Elisabeth und ihr Nachfolger, Peter III. – ein Neffe Elisabeths aus dem Zweig der Schleswig-Holstein Linie, schloss mit Preußen Frieden. Peter III. wurde jedoch nach wenigen Monaten gestürzt und getötet. Ihm folgte seine Ehefrau Katharina II. nach, die mit keiner Seite ein Bündnis einging.²⁹ Gegen Österreich und Frankreich konnte Friedrich II. noch einige Siege erzielen. 1763 waren die Kräfte und Mittel der Alliierten erschöpft, Russland und Schweden waren bereits aus dem Kriegsbündnis ausgestiegen und somit

²⁶ Erbe, Die Habsburger, S. 143.

²⁷ Huss, Der Wiener Kaiserhof, S. 114.

²⁸ Duffy, Sieben Jahre Krieg, S. 7.

²⁹ Erbe, Die Habsburger, S. 144.

war Schlesien für Österreich endgültig verloren. Mit Schlesien verlor die Monarchie einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor, aber auch rund 1.200.000 Menschen der Bevölkerung. Es kam zum Frieden von Hubertusburg zwischen Österreich, Sachsen und Preußen und zum Pariser Frieden zwischen Frankreich und England, der den Krieg in Übersee beendete. Für Frankreich war die Niederlage besonders schmerzvoll, da es Kanada, alle Gebiete östlich des Mississippi in Nordamerika und die Besitzungen in Vorderindien verlor. Nur Guadeloupe, Martinique, Sainte Lucie, der westliche Teil von Santo Domingo, Cayenne und einige Fischerinseln vor Neufundland verblieben bei Frankreich.³⁰ Aus dem Siebenjährigen Krieg gingen Preußen und England gestärkt hervor.

2.2.6 Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1775-1783)

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führten die 13 britischen Kolonien in Nordamerika den Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg gegen das Königreich Großbritannien. Gründe für die Auflehnung gegen das Mutterland waren unter anderem Handelsbeschränkungen, hohe steuerliche Belastungen, Siedlungsverbote sowie die generelle Kontrolle durch das Mutterland. Durch höhere bzw. neue Steuern versuchte England seine Staatsfinanzen aufzubessern. Diese waren vor allem durch die hohen Kriegskosten in Europa aufgrund des Siebenjährigen Krieges geschwächt worden.³¹ Schon Mitte der 60-er Jahre des 18. Jahrhunderts kam es aufgrund zweier neuer Steuergesetze zu Konflikten zwischen Kolonien und Mutterland („Sugar Act“ und „Stamp Act“)³².

Die Kolonien forderten Mitsprache in den sie betreffenden Angelegenheiten; die Unabhängigkeit von Großbritannien wurde zu Beginn des Krieges nicht angestrebt. Widerstand wurde von den Kolonisten vor allem durch den Boykott jeglicher Waren aus dem Mutterland praktiziert. Die Lage spitzte sich ab 1773 – mit der Boston Tea Party (ca. 60 so genannte *Sons of Liberty* warfen die Ladung von drei Teeschiffen in den Bostoner Hafen, nachdem deren Entladung und die Zollabgabe verweigert wurden³³) – immer mehr zu. Nach dem Kontinentalkongress, der sich dafür stark machte, dass die Steuern nur mit Zustimmung der Besteuerten erhoben werden dürfen³⁴, verweigerten die 13 Kolonien den Handel mit Großbritannien gänzlich, was

³⁰ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 1.

³¹ Depkat, Geschichte Nordamerikas, S. 213-214.

³² Heideking, Geschichte der USA, S. 31.

³³ Ebenda, S. 34.

³⁴ Depkat, Geschichte Nordamerikas, S. 214.

im April 1775 zum Ausbruch des Krieges führte. Die überlegenen Briten konnten einige Siege erringen, die Kolonien wurden jedoch ab 1776 von Frankreich mit Waffenlieferungen unterstützt. In diesem Jahr kam es auch zur Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (4. Juli 1776) und durch die „Articles of Confederation“ wurden die Einzelstaaten zu einem lockeren Staatenbund zusammengefügt³⁵. Ab 1778 griff Frankreich auf Seiten der Kolonialstaaten aktiv in den Krieg ein, es folgten Spanien und die Niederlande. Erst 1781 gelang es den amerikanisch-französischen Truppen, die britische Armee entscheidend zu schlagen. Im Frieden von Paris anerkannte Großbritannien 1783 die Unabhängigkeit der (vormals) britischen Kolonien und verzichtete auf alle Gebiete südlich der Großen Seen und östlich des Mississippi (die Besiedelung des Westens konnte nun beginnen), Spanien erhielt Florida; Kanada blieb in britischer Hand.³⁶

2.2.7 Bayerischer Erbfolgekrieg 1778/79

Nach dem Aussterben der Wittelsbacher in Bayern kam es zwischen Habsburgern auf der einen Seite und Preußen mit dem verbündeten Sachsen auf der anderen Seite zum Bayrischen Erbfolgekrieg. Österreich erhob Ansprüche auf Niederbayern und die Oberpfalz. So sollte das deutschsprachige Gebiet der Habsburgermonarchie – nach dem Verlust Schlesiens 1748 – wieder vergrößert werden. Der erberechtigte Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach trat 1778 in der „Wiener Konvention“³⁷ Teile von Niederbayern und die böhmischen Lehen in der Oberpfalz an Joseph II. ab und bekam im Gegenzug dafür das Erbrecht auf das übrige Bayern bestätigt. Danach entsandte Joseph II. Truppen mit insgesamt ca. 15.000 Mann³⁸ in die neuen Gebiete. Der Auseinandersetzung gingen Verhandlungen zwischen Russland, Frankreich, Österreich und Preußen um den Erbanspruch auf Bayern voraus. Maria Theresia stand dem Kriegsvorhaben Josephs II. ablehnend gegenüber. Im Juli 1778 fiel Friedrich II. von Preußen, der die Wiener Konvention nicht anerkannte, in Böhmen ein und löste somit den Kriegsbeginn aus. Da es zu keinen bemerkenswerten Kampfhandlungen kam, wurde dieser Krieg auch als „Zwetschkenrummel“ oder „Kartoffelkrieg“ bezeichnet. Nichtsdestotrotz gab es bis zu Zehntausend Tote und Verwundete.³⁹ Vor allem der Mangel an Lebensmitteln und Quartieren für den Winter sowie die rote Ruhr, eine

³⁵ Ebenda, S. 216.

³⁶ Heideking, Geschichte der USA, S. 56.

³⁷ Seydel, Tu Felix Austria Nube, S. 117.

³⁸ Litschel, Der bayerische Erbfolgekrieg, S. 7.

³⁹ Seydel, Tu Felix Austria Nube. S. 120.

Seuche, die sich unter den Soldaten schnell verbreitete, und eine längere Regenzeit erschwerten das Fortkommen der beiden Armeen.⁴⁰ Die Vermittlung Frankreichs und Russlands zwischen den Streitparteien führte 1779 zum Frieden von Teschen. Österreich erhielt das Innviertel, musste jedoch auf alle anderen Ansprüche auf Bayern verzichten. Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken wurde der Nachfolger des 1777 verstorbenen bayrischen Kurfürsten, Maximilian III. Joseph.⁴¹

2.2.8 Koalitionskriege (1792-1802)

Die so genannten Koalitionskriege stehen am Ende des 18. Jahrhunderts. Sie folgten der Französischen Revolution von 1789 und bezeichnen die Auseinandersetzungen der ersten und zweiten Koalition gegen das revolutionäre Frankreich, um die französische Monarchie wiederherzustellen und die jeweils eigenen Länder vor ähnlichen revolutionären Umstürzen zu bewahren.

Die Erste Koalition bestand zunächst aus Österreich und Preußen. 1791 erklärten sie in der Deklaration von Pillnitz, die französische Monarchie wiederherstellen zu wollen⁴²; im April 1792 erklärte Frankreich Österreich den Krieg, Preußen trat dann auf Seiten Österreichs in den Krieg ein. Erst nach der Hinrichtung König Ludwig XVI. im Jänner 1793 schlossen sich Sardinien-Piemont, Großbritannien, Spanien, die Niederlande und Neapel an. Aufgrund seiner militärischen Erfolge konnte Frankreich, das seit der Revolution keine Bündnispartner mehr hatte, bereits 1795 mit Preußen und Spanien Frieden schließen, zwei Jahre später auch mit Sardinien-Piemont und Österreich. Es verblieb nur noch Großbritannien im Krieg gegen Frankreich.

Als Folge des Rastatter Kongresses (Dezember 1797 bis April 1799)⁴³, auf dem Frankreich mit den deutschen Reichsständen Frieden schließen wollte, der jedoch ohne konstruktive Ergebnisse endete, kam es 1799 zur Herausbildung einer zweiten Koalition zwischen Großbritannien, Österreich, Russland, Portugal, Neapel, dem Osmanischen Reich und dem Kirchenstaat. Preußen blieb diesmal neutral. Die Truppen von General Bonaparte konnten zunächst Neapel erobern. Nachdem Österreich russischen Truppen den Durchmarsch gestattet hatte, erklärte Frankreich im März 1799 Österreich den Krieg.⁴⁴ Kriegsschauplatz war hauptsächlich in Süddeutschland und Oberitalien. Nach anfänglichen Erfolgen gegen die französischen Truppen zog sich Zar

⁴⁰ Litschel, Der bayerische Erbfolgekrieg, S. 31-32.

⁴¹ Seydel, Tu Felix Austria Nube, S. 120.

⁴² Kuhn, Die Französische Revolution, S. 84.

⁴³ Ebenda, S. 146.

⁴⁴ Ebenda, S. 147.

Paul I. aufgrund von Unstimmigkeiten mit dem Koalitionspartner Österreich und der militärischen Erfolge Napoleon Bonapartes aus dem Krieg zurück. Österreich schloss 1801 nach einigen schweren Niederlagen in Norditalien Frieden mit Frankreich (Frieden von Lunéville)⁴⁵. 1802 tat dies auch Großbritannien.

Im Mai 1803 rief Napoleon das Kaiserreich Frankreich aus, im Dezember 1804 krönte er sich selbst zum Kaiser der Franzosen.

2.2.9 Zusammenfassung

Die europäische Bündnispolitik des 18. Jahrhunderts war von Rivalitäten und kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt. Jede Macht der sogenannten „Pentarchie“ (Frankreich, Österreich, Russland, England und Preußen) kämpfte um die Vormachtstellung in Europa. Vor allem um die Nachfolge verschiedener Throne entbrannten heftige Auseinandersetzungen (Spanien, Polen, Bayern, Österreich), Territorien wurden als Spielball der europäischen Machtpolitik hin- und hergereicht (Lothringen und Bar, Toskana, ...). Nachdem es im Jahr 1740 zu einem „*Generationenwechsel*“⁴⁶ auf den Thronen Russlands, Preußens und Österreichs kam – Zarin Anna, Friedrich Wilhelm I. und Karl VI. starben alle 1740, fand auch in der europäischen Bündnispolitik eine gravierende Änderung statt. Die jahrhundertelange Feindschaft zwischen Österreich und Frankreich, die von allen als unumstößlich angesehen wurde, wurde durch das „*Renversement des alliances*“ aufgehoben und diese neue Allianz richtete sich nun gegen Preußen.

⁴⁵ Kuhn, Die Französische Revolution, S. 151.

⁴⁶ Durchhardt, Balance of Power und Pentarchie, S. 303.

3. Die Umkehr der Bündnisse - das „Renversement des alliances“

Nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg bzw. dem Frieden von Aachen 1748 war Österreich gezwungen, seine Außenpolitik zu überdenken und seine Bündnispolitik neu zu ordnen. Auf den bisherigen Bündnispartner Großbritannien war, wie sich gezeigt hatte, kein Verlass. Maria Theresias wichtigster außenpolitischer Berater zu dieser Zeit war Wenzel Anton Graf von Kaunitz-Rietberg. Er war als österreichische Staatskanzler wesentlich an diesem „Renversement des alliances“ beteiligt. 1756/57 kam es vor allem aufgrund seiner Initiative zu einer Koalition mit dem „Erzfeind“ Frankreich gegen Preußen. Die Umkehr des bisherigen Bündnisystems Österreich und England gegen Frankreich und Preußen hatte lange Zeit als unmöglich gegolten. Doch Kaunitz und auf französischer Seite Etienne Francois Herzog von Choiseul (1719-1785) verwirklichten den „Umsturz in der europäischen Bündiskonstellation“⁴⁷. Den Plan für dieses Bündnis hatte Kaunitz bereits nach dem Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges, bei dem Österreich Schlesien an Preußen abtreten musste, entworfen (Memorandum vom 24.3.1749)⁴⁸. Ziel war es, Preußen außenpolitisch zu isolieren, aber auch Kurpfalz seine Schutzmacht Frankreich zu entziehen, um so leichter Zugriff auf die zur Habsburgermonarchie gehörenden Österreichischen Niederlande zu haben.⁴⁹ Die Neuorientierung in der habsburgischen Außenpolitik war jedoch kein unmittelbarer Prozess, sondern das Resultat des Zusammenwirkens verschiedener Faktoren.

3.1 Ursachen des Bündniswechsels

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde mit dem Westfälischen Frieden 1648 ein Bündnisystem geschaffen, das auf der einen Seite Frankreich, Preußen, das Osmanische Reich, Polen und Schweden hatte und auf der anderen Österreich, England und Russland. Als jedoch Preußen 1756 mit England eine neue Allianz einging (Konvention von Westminster), sah sich nun auch Frankreich, das gegen England in Nordamerika und in Indien Krieg führte, gezwungen, seine Bündnispolitik zu überdenken und zu reagieren. 1755 hatte Österreich das Bündnis mit England offiziell gelöst. Denn England forderte von Österreich, seine Truppen in den Niederlanden zu verstärken, um so eine mögliche Kriegsbedrohung für Frankreich darzustellen.

⁴⁷ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 1.

⁴⁸ Kulenkampff, Österreich und das Alte Reich, S. 25.

⁴⁹ Ebenda, S. 6.

Österreich kam dieser Forderung nicht nach, sondern näherte sich in geheimen Verhandlungen ab August 1755 bereits Frankreich an⁵⁰. Im März 1756 wurde die Grundlage für einen Neutralitäts- und Defensivvertrag zwischen Österreich und Frankreich gelegt – dies für den Fall eines österreichisch-preußischen Krieges. Im Mai 1756 wurde dieser erste Versailler Vertrag⁵¹, der eine gegenseitige Truppenhilfe beinhaltete, außer im Fall eines französisch-englischen Krieges, von beiden Seiten unterzeichnet. Als im August 1756 Preußen in Sachsen einmarschierte, wurde der Defensivvertrag in einen Offensivvertrag erweitert.⁵² Im nun folgenden Siebenjährigen Krieg (3. Schlesischer Krieg; 1756-1763) stand Frankreich seinem neuen Bündnispartner Österreich militärisch zur Seite (s. 2.2.4).

Weitere Verbündete auf der Seite Frankreichs und Österreichs waren Russland, Spanien, Sachsen, Schweden, Parma und Neapel-Sizilien. Als Lohn für seine Bündnistreue sollte Frankreich im Falle eines Sieges die österreichischen Niederlande erhalten.⁵³ Soweit kam es jedoch nicht, das Bündnis mit Österreich bzw. der Siebenjährige Krieg hatte langwierige negative Folgen für Frankreich: territoriale Verluste in Nordamerika (Kanada), Indien und Afrika und hohe Verschuldungen. Das Bündnis zwischen Frankreich und Österreich blieb jedoch bestehen und wurde durch die Heirat des französischen Thronfolgers mit der österreichischen Erzherzogin Marie Antoinette gefestigt. Erst im Zuge der Französischen Revolution wurde das Bündnis gelöst. 1792 erklärte Frankreich Österreich den Krieg, woraufhin sich Österreich in den Koalitionskriegen erneut mit Preußen verbündete (s. 2.2.7).

Die österreichischen Niederlande waren in Folge des Spanischen Erbfolgekrieges an die Habsburger gelangt. Sie stellten einen strategisch wichtigen Dreh- und Angelpunkt in der europäischen Politik dar. Für die Habsburger waren sie vor allem eine wichtige Brücke zum vormaligen Bündnispartner England. Auch Kaunitz wusste die günstige Lage dieses Gebietes der Monarchie für sein „Projekt“ – das „Renversement des alliances“ – zu nutzen. Denn in Brüssel waren die Diplomaten und deren Informationen bzw. Briefe früher als in Wien. In der für das „Renversement des alliances“ wichtigen Zeit war ein Vertrauter Kaunitz', Johann Karl Philipp Graf von Cobenzl, Bevollmächtigter Minister in den österreichischen Niederlanden. Diese Zeit (1753-

⁵⁰ Schilling, Lothar: Kaunitz und das Renversement des alliances, S. 192.

⁵¹ Ebenda, S. 207.

⁵² Kulenkampff, Österreich und das Alte Reich, S. 43.

⁵³ Schilling, Lothar: Kaunitz und das Renversement des alliances, S. 207-208.

1770) war auch eine Zeit der wirtschaftlichen Prosperität in den Österreichischen Niederlanden. Kaunitz, der selbst von 1744 bis 1746 interimistischer Bevollmächtigter Minister in den Österreichischen Niederlanden (als Obersthofmeister der Erzherzogin Maria Anna) gewesen war, leitete von Wien aus einige Reformen in den Österreichischen Niederlanden ein. Denn für diese galten eigene Gesetze, Privilegien und Verfassungen. Die Person des Herrschers war die einzige Verbindungsstelle zur Habsburgermonarchie.⁵⁴ Um den Verwaltungsapparat zu zentralisieren, wurde schon unter Karl VI. der so genannte „Spanische Rat“ geschaffen. In den Österreichischen Niederlanden selbst leiteten ein Statthalter (der erste war Prinz Eugen) sowie an dessen Seite ein Bevollmächtigter Minister die Regierung. Diese Zentralisierungstendenzen verstärkten sich unter Kaunitz. In Brüssel gab es einen Conseil d’Etat (Staatsrat), einen Conseil Privé (Geheimer Rat/Geheime Konferenz) und einen Conseil des Finances (Finanzrat), die die regionale Administration regelten. In Wien war der Conseil Suprême (der Höchste Rat der Niederlande) für die niederländische Verwaltung zuständig. Nach dem Rücktritt des letzten Präsidenten des Conseil Suprême, Graf Sylva Tarouca, 1757 wurden die niederländischen (ebenso wie die italienischen) Angelegenheiten in die Hof- und Staatskanzlei eingegliedert.⁵⁵ Die Österreichischen Niederlande blieben weiterhin ein strategisch wichtiger Punkt in Bezug auf Frankreich wie auch auf England.

3.2 Die Rolle Kaunitz’ an der Umkehr der Bündnisse

Wenzel Anton Graf von Kaunitz-Rietberg (1711-1794) (ab 1764 Reichsfürst) war am Beginn seiner diplomatischen Karriere Gesandter/Botschafter in Turin und Paris. In den Österreichischen Niederlanden war er – nach dem Tod der Statthalterin Maria Anna – interimistisch Bevollmächtigter Minister und führte dort die Geschäfte der Regierung. Ferner nahm er am Friedenskongress von Aachen – am Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges – teil. Ab 1753 war er Staatskanzler und einer der wichtigsten außenpolitischen Berater Maria Theresias. Auch unter den folgenden Regierungen ihrer Söhne Joseph II. und Leopold II. war er Staatskanzler. Er war somit fast 40 Jahre für die (außen-)politischen Belange der Habsburgermonarchie (mit)verantwortlich. Ein englischer Historiker – P.G.M. Dickson – maß Kaunitz so große Bedeutung bei, dass er ihn als „drittes Staatsoberhaupt“ neben Maria Theresia und Joseph II. bezeichnete.⁵⁶

⁵⁴ Zedinger, Kaunitz und Johann Karl Cobenzl, S. 197.

⁵⁵ Ebenda, S. 214-215.

⁵⁶ Klingenstein und Szabo (Hg.), Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg, S. 8.

3.2.1 Kaunitz in der Historiographie

In der historischen Wissenschaft blieb Kaunitz jedoch jahrelang unerforscht. Einige Jahre nach seinem Tod (1807) widmete ihm der Journalist Joseph von Hormayr im „Österreichischen Plutarch“ einen Artikel⁵⁷. Er geht besonders auf die Diskrepanz zwischen dem Staatsmann und dem Privatmenschen ein. Hormayr würdigt die Leistungen des Staatsmannes, findet dessen sonderbares Verhalten im Privaten (eitel, hypochondrisch, furchtsam) aber bizarr. 1864 schrieb Constant von Wurzbach einen Artikel über Kaunitz in seinem „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Österreich“⁵⁸. Auch er beschreibt die ständige Sorge Kaunitz’ um seine Gesundheit, die Vorliebe für alles Französische und seinen scharfen Verstand. Alfred Ritter von Arneth, der Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, beschäftigte sich im Rahmen seiner „Gesichte Maria Theresias“ eingehend mit Kaunitz. Er verfasste 1882 einen Artikel über den einstigen Staatskanzler in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“⁵⁹ sowie die „Biographie des Fürsten Kaunitz“ (1899)⁶⁰. Diese Biografie brachte er jedoch nicht bis ans Ende, denn Arneth war der Meinung, dass er sich bei einer Biografie über Kaunitz die Gesichte Maria Theresias wiederholen würde. Arneth’s Recherchen waren äußerst umfassend und gründlich – er konnte einige Daten in Kaunitz’ Lebenslauf richtigstellen. Im 20. Jahrhundert beschäftigte sich zunächst der preußische Historiker Georg Küntzel mit Kaunitz – „Fürst Kaunitz-Rittberg als Staatsmann“ (1923)⁶¹. Dieser brachte jedoch keine neuen Quellen hervor. 1933 schrieb Heinrich Kretschmayr in „Menschen, die Gesichte machten“⁶² einen zusammenfassenden Artikel über Kaunitz, in dem er vor allem dessen politische Seite porträtierte. In dieser Zeit beschäftigte sich auch ein tschechoslowakischer Historiker mit dem aus Mähren stammenden Staatsmann: 1931 verfasste der Archivar des Staatsarchivs in Brünn, Jindřich Šebánek, einen wirtschaftshistorischen Aufsatz über die merkantilistischen Unternehmungen der Familie Kaunitz Ende des 17. Jahrhunderts⁶³. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges befasste sich die historische Belletristik erneut mit Kaunitz, indem der Roman „Kaunitz. Ein kulturhistorischer Roman“ von Leopold Sacher-Masoch aus dem Jahr

⁵⁷ Hormayr, Österreichischer Plutarch 12, S. 265-269.

⁵⁸ Wurzbach, Biografisches Lexikon 11, S. 79-80.

⁵⁹ Allgemeine Deutsche Biographie, XV, S. 487-505.

⁶⁰ Arneth, Biographie des Fürsten Kaunitz, S. 5-201.

⁶¹ Küntzel, Fürst Kaunitz-Rittberg als Staatsmann.

⁶² Kretschmayr, Kaunitz, S. 251-256.

⁶³ Šebánek, extilni podniky moravských Kounicu, S. 95-168, 418-468.

1865 von Franz Karmel 1945 neu herausgegeben wurde⁶⁴. 1947 versuchte Alexander Novotny in seinem Buch „Staatskanzler Kaunitz als geistige Persönlichkeit“ eine noch unentdeckte Seite Kaunitz’ hervorzukehren⁶⁵. Er geht besonders auf dessen Verdienste in Wissenschaft, Kunst und Architektur ein und versucht eine umfassende Charakteristik des Menschen Kaunitz zu erstellen. Vier Jahre später untersucht Friedrich Walter in „Männer um Maria Theresia“ die Politik Kaunitz’ und dessen Verhältnis zu den jeweiligen Herrschern⁶⁶. 1972 schrieb Grete Klingenstein ihre Habilitation über den Werdegang des Staatskanzlers Kaunitz – „Habsburgischer Adel im Zeitalter des Absolutismus. Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Kaunitz“⁶⁷. Sie arbeitete dabei mit Quellen aus den Austerlitzer und Jarmeritzer Fonds, die sich im Staatsarchiv in Brünn befinden. 1975 erschien diese unter dem Titel „Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zur Herkunft und Bildung Wenzel Antons“⁶⁸. 1977 beschäftigte sich Karl Otmar Freiherr von Aretin in einer wissenschaftlichen Zusammenfassung in der „Neuen Deutschen Biographie“ mit Kaunitz⁶⁹ und 1982 schrieb Gertraud Jäger ihre Dissertation über die Persönlichkeit des Staatskanzlers Kaunitz in der Historiographie⁷⁰. 1994 erschien „Kaunitz and Enlightened Absolutism 1753-1780“ von Franz A. J. Szabo.⁷¹ Im selben Jahr, in dem der 200. Todestag Kaunitz’ begangen wurde, fand eine internationale Tagung in Brünn und in Austerlitz statt, die sich mit dem Staatskanzler und dessen Außenpolitik, seinen Reformen in Kirche und Verwaltung, aber auch mit seinem Mäzenatentum beschäftigte. Grete Klingenstein und Franz Szabo gaben die Ergebnisse dieser Tagung heraus.⁷² In jüngerer Zeit wurden keine wissenschaftlichen Arbeiten über Kaunitz herausgegeben.

3.2.2 Zur Herkunft der Familie Kaunitz

Die Familie des Staatskanzlers Kaunitz stammte aus dem alten mährischen Landadel, ihr Stammsitz lag in Austerlitz, dessen Herrschaft sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erworben hatten. Seit Kaunitz’ Urgroßvater Ulrich waren die Kaunitz als Freiherren auf der Herrenbank im mährischen Landtag vertreten. Als dieser 1617 starb, hinterließ er seinen Besitz (die Herrschaften Austerlitz, Steinitz, Lomnitz und

⁶⁴ Sacher-Masoch, Kaunitz: der Roman eines österreichischen Staatsmannes.

⁶⁵ Novotny, Staatskanzler Kaunitz als geistige Persönlichkeit.

⁶⁶ Walter, Männer um Maria Theresia.

⁶⁷ Klingenstein, Habsburgischer Adel im Zeitalter des Absolutismus.

⁶⁸ Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz.

⁶⁹ Neue Deutsche Biographie (11), S. 362-369.

⁷⁰ Jäger, Die Persönlichkeit des Staatskanzlers Kaunitz in der Historiographie.

⁷¹ Szabo, Kaunitz and enlightened absolutism.

⁷² Klingenstein und Szabo, Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg: 1711-1794.

Ungarisch-Brod⁷³) seinen vier Söhnen Karl, Friedrich, Maximilian und Leo Wilhelm. Der noch unmündige Leo Wilhelm kam unter die Vormundschaft des Kardinals Franz Xaver von Dietrichstein (1570-1636), welcher ihm eine Ausbildung bei den Jesuiten in Olmütz sowie eine Kavaliereise nach Italien, Spanien und England ermöglichte.⁷⁴ Unter Leo Wilhelm wurde die Stellung der Familie Kaunitz innerhalb des führenden mährischen Adels vorangetrieben – er erhielt 1642 den böhmischen Grafentitel – und seine Besitzungen vergrößert werden, was vor allem auf seinen guten Kontakt zu Kardinal von Dietrichstein, den Berater Ferdinand II.⁷⁵, zurückzuführen ist. In zweiter Ehe war Leo Wilhelm von Kaunitz mit Maria Eleonore von Dietrichstein, einer Nichte seines Förderers und Tochter Maximilians von Dietrichstein, verheiratet. Durch die Heirat in diese einflussreiche Familie kam Leo Wilhelm wiederum zu einer höheren gesellschaftlichen Stellung – er wurde Oberstlandrichter in Mähren und erhielt die Titel kaiserlicher Kämmerer und Geheimer Rat. Bei seinem Tod 1655 hinterließ Leo Wilhelm zwei kleine Kinder: Clara Rosalia und Dominik Andreas.

Bis zu seiner Volljährigkeit stand Dominik Andreas von Kaunitz unter der Vormundschaft seines Onkels Ferdinand Josephs von Dietrichstein. Auch er unternahm eine ausgedehnte Kavaliereise nach Italien, Neapel und Frankreich, wo er umfassend ausgebildet wurde. Nach seiner Rückkehr nach Austerlitz heiratete er Maria Eleonore von Sternberg. Seine politische Karriere startete er am Wiener Kaiserhof als Kämmerer. Nach seiner Erhebung zum Reichsgrafen wurde er Gesandter in München, wo er Kurfürst Max Emanuel zu einer Teilnahme am Krieg gegen die Türken bewegen sollte. Dies gelang ihm schließlich auch und Dominik Andreas stand von nun an in einem guten Verhältnis zum bayrischen Kurfürsten. Er beherbergte Max Emanuel in seinem Haus in Wien, lud ihn nach Mähren ein und begleitete ihn auch nach Prag. Im Zuge der Augsburger Allianz von 1686 sollte Dominik Andreas nun nach England reisen, um den dortigen König Jakob II. auf die Seite des Bündnisses gegen Frankreich zu ziehen. Diese Mission konnte er jedoch nicht erfüllen. Ungeachtet dessen konnte Dominik Andreas seine Stellung bei Hofe weiter ausbauen: Er wurde Geheimer Rat und Ritter vom Goldenen Vlies. Den Höhepunkt seiner Karriere erreichte er 1696, als er zum Reichsvizekanzler ernannt wurde. Der Reichsvizekanzler hatte im Geheimen Rat die Stellung eines ersten Ministers und war vor allem für Auslandsangelegenheiten zuständig.

⁷³ Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz, S. 28.

⁷⁴ Klingenstein, Habsburgischer Adel im Zeitalter des Absolutismus, S. 31.

⁷⁵ Ebenda, S. 33.

Bis zu seinem Tod 1705 hatte Dominik Andreas das Vermögen und den Besitz der Kaunitz beträchtlich vermehrt. Seine jahrelange Tätigkeit als Gesandter des Kaisers forderte jedoch auch hohe Ausgaben, da die Kosten der Reise aus eigener Kasse bezahlt werden mussten und der Lohn oftmals erst verspätet eintraf.

Maximilian Ulrich, eines der insgesamt acht Kinder von Dominik Andreas und Maria Eleonore von Sternberg, war mit Maria Ernestine Franziska von Rietberg verheiratet und seit 1698 Mitglied des Reichshofrates. Seine Frau stammte aus einem traditionsreichen westfälischen Geschlecht und brachte eine reiche Erbschaft mit. Maximilian Ulrich vereinigte die beiden Namen nun zu Kaunitz-Rietberg. Sein älterer Bruder Franz Karl schlug eine geistliche Karriere ein und wurde Domherr in Salzburg, Passau und Olmütz und war für einige Jahre als Auditor beim höchsten päpstlichen Gericht in Rom.⁷⁶ 1711, sechs Jahre vor seinem Tod, erhielt Franz Karl den Bischofsstuhl zu Laibach in Krain, einer verarmten Diözese. Maximilian Ulrich hatte hingegen mit den hohen Schulden, die ihm sein Vater hinterlassen hatte, zu kämpfen. Seine Heirat mit der reichen Erbin der Reichsgrafschaft Rietberg konnte ihm zwar keine Stelle bei Hofe einbringen, da seine Frau in Wien keine Verwandten hatte, die für ihn intervenieren hätten können, doch nutzen ihm die Einkünfte aus ihrem Besitz. 1716 erhielt Maximilian Ulrich seinen ersten Auftrag vom Wiener Hof für eine Mission. Er sollte einige Reichsstände um Geld für die Türkenbekämpfung bitten. Maximilian Ulrich schlug jedoch keine diplomatische Karriere ein. Lediglich eine zweite Mission als Wahlbotschafter für den Kaiser zum Konklave im Rahmen der Papstwahl Benedikt XIII. unternahm er 1724. Maximilian Ulrich war ab 1720 Landeshauptmann von Mähren. Bis zu seinem Tod 1746 schaffte er es die Schulden, die ihm sein Vater hinterlassen hatte, größtenteils abzubauen und Schloss Austerlitz umzubauen. Für seinen Sohn Wenzel Anton hegte er ehrgeizige Pläne.

Wenzel Anton, der spätere Staatskanzler, wurde 1711 als viertes von insgesamt 16 Kindern von Maximilian Ulrich und Maria Ernestine Franziska in Wien geboren. Sein voller Name lautet Wenceslaus Antonius Josephus Maria Blasius von Kaunitz. Als er 15 Jahre alt war, bekam er seinen ersten Hofmeister, Johann Friedrich von Schwanau⁷⁷. Ein Hofmeister war zugleich Begleiter, Berater und Lehrer seines Schützlings. Seit dem 17. Jahrhundert beschäftigte der Adel Hofmeister, um so die Erziehung seines Nachwuchses intensiver vorantreiben zu können.⁷⁸ Besonders auf Reisen hatten die

⁷⁶ Klingenstein, Habsburgischer Adel im Zeitalter des Absolutismus, S. 82.

⁷⁷ Ebenda, S. 138.

⁷⁸ Loebenstein, Die adelige Kavalierstour im 17. Jahrhundert, S. 94.

Hofmeister für das körperliche und seelische Wohl ihres Schützlings zu sorgen und die Verantwortung für Finanzen und Organisation des Transports, der Unterkunft, Verpflegung und Aus- bzw. Weiterbildung.⁷⁹

Schwanau unterrichtete Wenzel Anton vier Jahre lang (1726-1730) in Austerlitz in Recht, Geschichte und Verfassung der europäischen Staaten, Geographie, Chronologie, Genealogie, Heraldik sowie Französisch, Italienisch, Deutsch und Latein. Danach gingen sie zusammen nach Leipzig, wo Wenzel Anton 1731 und 1732 studierte. Der Hofmeister war hier einerseits für die Unterstützung in universitären Angelegenheiten und den Studienverlauf, andererseits aber auch für die Reisekasse und das körperliche und geistige Wohl Wenzel Antons zuständig. Schon vor der Abreise nach Leipzig plante der Vater, dass Wenzel Anton, einmal im Reichshofrat sitzen würde, um so die Basis für seine weitere politische Karriere zu bilden. Jahre zuvor hatte Maximilian Ulrich für seinen Sohn Wenzel Anton noch eine geistliche Laufbahn ins Auge gefasst. Der Sohn schlug jedoch ein Kanonikat in Münster aus. Wenzel Anton wurde noch vor Beginn seines Studiums dem Kaiser vorgestellt und so seine Anwartschaft auf einen Sitz im Reichshofrat erwirkt. Ein Freund der Familie, Reichshofratspräsident Johann Wilhelm von Wurmbrand – er wurde einst von Wenzel Antons Großvater Dominik Andreas, dem Reichsvizekanzler, gefördert – riet, Wenzel Anton nicht an die Universität nach Halle, sondern an die weitaus angesehenere Universität nach Leipzig zu schicken. Von Wien aus reiste Wenzel Anton mit seinem Hofmeister und zwei Lakaien über Prag nach Leipzig. Die Stadt zählte zu dieser Zeit ca. 30.000 Einwohner, an der Universität studierten ungefähr 600 Studenten⁸⁰. Wenzel Anton war ein eifriger und interessierter Student, der jedoch aufgrund verschiedener Krankheiten öfter das Bett hüten musste. Insgesamt hatte er 22 bzw. 24 Stunden Unterricht pro Woche in Fächern wie Reichsgeschichte, Lehnrecht, Eloquenz und Jus publicum. Vor allem das Lehnrecht war für die künftige Tätigkeit als Reichshofrat von Bedeutung, da dieser die Reichslehensgerichtsbarkeit ausübte.⁸¹ Ende des Jahres 1731 erlangte Wenzel Anton die Doktorwürde. Laut Bericht seines Hofmeisters an seinen Vater dürfte er in seiner Disputation seine Argumente so überzeugend vorgetragen haben, dass man ihm keines widerlegen konnte. Nach der abgeschlossenen Studienzeit in Leipzig begaben sich Wenzel Anton und sein Hofmeister Schwanau im Juli 1732 auf Kavaliere- bzw.

⁷⁹ Loebenstein, Die adelige Kavaliertour im 17. Jahrhundert, S. 98.

⁸⁰ Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz., S. 179.

⁸¹ Ebenda, S. 204.

Länderreise. Für das Studium des Sohnes gab Maximilian Ulrich ab Dezember 1730 ungefähr 8766 Gulden aus⁸².

Das erste Ziel ihrer Kavaliersreise war Berlin. Kavaliersreisen dienten vor allem der Sammlung von Landes- und Menschenkenntnissen, die für die späteren Aufgaben nützlich sein konnten, sowie der Perfektion von Sprachkenntnissen. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden neben der Verbesserung der Reit- und Fechtkünste mindestens zwei Fremdsprachen – Italienisch und Französisch – von den jungen Adelligen erlernt.⁸³ Italien und Frankreich waren die damaligen Hauptziele der jungen Adelligen, denn dort galt die höfische Kultur als weiter fortgeschritten. Ziel von Kavaliersreisen war es auch, dabei die verschiedenen europäischen Fürstenhöfe kennenzulernen und Kontakte zu einflussreichen Personen zu knüpfen. Im 18. Jahrhundert wurden dann – neben Italien und Frankreich – auch vermehrt die Niederlande, Belgien und England bereist⁸⁴. Die jungen adeligen Männer, sie waren meist im Alter zwischen 16 und 21 Jahren⁸⁵, sollten mit der jeweiligen Architektur, Kunst, Musik und Mode in Kontakt kommen und die jeweiligen Sehenswürdigkeiten besichtigen. Der Höhepunkt der Kavaliersreisen war jedoch bereits vorbei – er lag im 17. Jahrhundert. Zu dieser Zeit reisten die jungen Adelligen noch in die verschiedenen Städte und studierten dort jeweils für ein paar Monate an den Universitäten. Im 18. Jahrhundert – wie auch im konkreten Fall Kaunitz’ – studierte man an einer Universität (meist im Inland) und bereiste eventuell danach verschieden Städte bzw. Länder. Doch die Kavaliersreise war nicht mehr Teil des Bildungsweges; Joseph II. wollte sie generell verbieten.⁸⁶ Die Kavaliersreise hatte sich von der Ausbildungsreise zur Fortbildungsreise gewandelt. Die jungen Männer sollten erst nach dem Studium ins Ausland reisen, um die dortigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situationen zu erkunden. Nicht zu unterschätzen waren die Gefahren, die eine Kavaliersreise in sich barg: Die Straßen waren größtenteils in einem schlechten Zustand; in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen war der Unsicherheitsfaktor auf den Straßen noch größer; in den Kutschen war man dem Wetter völlig ausgesetzt; Schwierigkeiten mit dem Gepäck und Pferden sowie bei Pass-, Zoll- und Mautformalitäten waren keine Seltenheit.⁸⁷ Kritische Stimmen, die sich gegen die Kavaliersreisen der jungen Adelligen aussprachen, argumentierten mit hohen Kosten,

⁸² Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz, S. 219.

⁸³ Loebenstein, Die adelige Kavalierstour im 17. Jahrhundert, S. 81.

⁸⁴ Ebenda, S. 81-82.

⁸⁵ Ebenda, S. 93.

⁸⁶ Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz, S. 224.

⁸⁷ Loebenstein, Die adelige Kavalierstour im 17. Jahrhundert, S. 92.

dem jungen Alter und den Unsitten, die aus der Fremde mit nach Hause gebracht werden würden.

Von Berlin aus reiste Wenzel Anton über Hannover, wo er eine Audienz bei König Georg II. von England und Kurfürst von Hannover hatte, in die Niederlande. Auf dem Weg in die Niederlande kam er auch bei der Grafschaft Rietberg, aus der seine Mutter stammte, vorbei. In den Niederlanden besichtigte er die Städte Utrecht, Amsterdam, Leiden, Antwerpen und Brüssel. Diese Reisen dürften das Toleranzbewusstsein Wenzel Antons wesentlich mitgeprägt haben. In Amsterdam bemerkte er, dass alle Konfessionen geduldet waren, wodurch der Handel bzw. die Wirtschaft viel stärker florierten als in anderen Städten, die er bereiste.

In Brüssel residierte zu dieser Zeit die Schwester des Kaisers, Erzherzogin Elisabeth, als Gouverneurin/Statthalterin. Karl Ferdinand von Königsegg-Erps war der Bevollmächtigte Minister, der die Regierungsgeschäfte mit ihr und ihrem Mann führte. Einige Jahre später (1744-1746) sollte Kaunitz selbst an diese Stelle treten. Kaunitz verbrachte 18 Tage in Brüssel, wo er verschiedene Kirchen, den Hof sowie eine Gobelfabrik genau erkundete. Von Brüssel aus reiste Kaunitz mit seinem Hofmeister über Löwen und Lüttich nach Aachen und Köln. Nach den deutschen Städten Mainz, Frankfurt, Würzburg, Nürnberg, Augsburg und München ging es über Innsbruck nach Italien, dem – nach den größtenteils deutschsprachigen Gebieten – zweiten großen Teil seiner Kavaliereise. Über Trient, Verona, Padua reisten sie nach Venedig, wo verschiedene Opern und Bälle auf dem Programm standen. Die nächste große Station war Rom, das sie Ende Jänner 1733 erreichten. In den nächsten vier Monaten sollte der junge Kaunitz dort die italienische Sprache, Literatur, Architektur und Musik näher kennenlernen und erlernen. Kaunitz erhielt auch eine Audienz beim Papst. Während seiner Zeit in Rom besuchte er auch Neapel, den Vesuv und die Insel Capri. Anfang Juni begab man sich wieder auf die Reise nach Pisa, Florenz, Bologna, Modena, Parma, Mailand, Genua und Turin. Von Turin aus ging es nach Frankreich. Über Lyon erreichten sie Mitte August Paris, wo sie bis Mitte Dezember blieben. Kaunitz' Vater, Maximilian Ulrich, hatte gute Kontakte zu Marschall Louis Hector Duc de Villars. Dieser sollte seinen Sohn am französischen Hof einführen. Dies deshalb, weil es aufgrund der Konflikte im polnischen Thronfolgestreit seit 1732 keinen kaiserlichen Botschafter mehr am französischen Hof gab. Anfang September wurde Kaunitz dann Ludwig XV. vorgestellt, der jedoch kein Wort an den Fremden richtete. Kaunitz wurde auch dem Premierminister, Kardinal Fleury, und dem Staatssekretär Chauvelin

vorgestellt. Vom Premierminister wurde er sogar zur Tafel geladen. Maximilian Ulrich empfahl seinen Sohn noch zwei weiteren Kardinälen, zu denen er Kontakte hatte: Kardinal Melchior de Polignac, Erzbischof von Auch, und Armand-Gaston Maximilian Rohan, Erzbischof von Straßburg. Der junge Kaunitz lernte während seines Aufenthaltes in Paris auch einige der einflussreichen Familien Frankreichs kennen (Biron, Gontaut, Gramont, de la Vallière, Lauzun, Montmirail, Boufflers)⁸⁸. Nach dem viermonatigen Aufenthalt in Paris bereisten Kaunitz und Schwanau noch das Herzogtum Lothringen, bevor sie sich auf die Rückreise nach Wien machten, wo sie am 13. Februar 1734 ankamen.

Wenzel Anton Kaunitz war nun 23 Jahre alt. Die Anwartschaft auf einen Sitz im Reichshofrat war ihm schon vor seiner Kavaliersreise sicher. Nach seiner Rückkehr musste er nun am Wiener Hof eingeführt werden. Seine Eltern waren extra zu diesem Zweck aus Mähren angereist. Auf diversen Bällen und anderen Gesellschaftsereignissen wurde Kaunitz der Wiener Gesellschaft vorgestellt und gleichzeitig nach einer passenden Frau für ihn gesucht. Vater und Sohn richteten jeweils ein Gesuch an den Kaiser, in dem sie auf die erfolgreich abgeschlossene Ausbildung an der Universität in Leipzig, die absolvierte Studienreise und das bereits 1730 verliehene Anwartschaftsdekret verwiesen. Kaunitz versicherte dem Kaiser, dass er nun imstande sei, die Reichshofratsstelle anzutreten. Ein Sitz im Reichshofrat galt als Sprungbrett für eine Karriere bei Hof. Viel wichtiger als eine Ausbildung war jedoch die Reputation der Familie. Kaunitz hatte einen guten Stand: Sein Großvater war Reichsvizekanzler, sein Vater Reichshofrat und Landeshauptmann von Mähren und der Reichshofratspräsident, Johann Wilhelm von Wurmb, war ein Freund der Familie. Die Anstellung im Reichshofrat erfolgte jedoch erst im Jänner 1735. In der Zwischenzeit war Kaunitz zum niederösterreichischen Regimentsrat ernannt worden, wo er jedoch kaum für wirkliche Arbeiten eingesetzt wurde. Gleichzeitig mit Kaunitz wurden sechs andere Reichshofräte ernannt. Sie stammten allesamt aus bedeutenden Familien der Habsburgermonarchie (Khevenhüller, Cobenzl, Seydewitz, Sinzendorf, Nostiz und Starhemberg)⁸⁹. Der Reichshofrat bestand aus einer Gelehrtenbank und einer Herrenbank. Die Räte der Gelehrtenbank waren zumeist Bürgerliche – Professoren, Richter, etc. – und zum größeren Teil für die Rechtsprechung zuständig. Die Gelehrten der Herrenbank hingegen referierten viel seltener im Reichshofrat; ihre Aufgabe war es eher, mit ausländischen Gesandten zu verkehren und wichtige Kontakte

⁸⁸ Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz, S. 251.

⁸⁹ Ebenda, S. 258-259.

zu knüpfen und gleichzeitig am politischen Leben aktiv teilzunehmen. Kaunitz wurde die ersten fünf Jahre im Reichshofrat vom Kaiser keine Mission, bei der er sich Verdienste hätte erwerben können, angeboten. Er hielt ca. 90 Referate in Erbschafts-, Vormundschafts- und Lehensangelegenheiten.⁹⁰ In dieser Zeit fand auch seine Heirat mit Maria Ernestine Starhemberg statt. Sie war die Enkelin des ehemaligen Hofkammerpräsidenten und Ministers Karls VI., Gundaker Thomas Starhemberg. Die Starhembergs zählten zu den einflussreichsten Familien Wiens. Maria Ernestines Onkel, Ernst Rüdiger Starhemberg, hatte sich zur Zeit der Zweiten Türkenbelagerung Wiens 1683 als erfolgreicher Stadtkommandant Ruhm und großes Ansehen erworben. Die Hochzeit von Wenzel Anton und Maria Ernestine fand am 22. April 1736, dem Tag an dem Prinz Eugen starb, statt. In den folgenden Jahren bekamen die beiden insgesamt sieben Kinder.⁹¹ Maria Ernestine starb 1749; Kaunitz heiratete kein weiteres Mal. Durch diese Heirat war Kaunitz zum Mitglied einer angesehenen Adelsfamilie geworden.

Kaunitz' eigentliche Karriere begann erst nach dem Tod Kaiser Karl VI. im Jahr 1740 – mit der Errichtung der Staatskanzlei 1742. Bis dahin befasste sich die Geheime Konferenz mit der Außenpolitik der Habsburgermonarchie. Denn durch den Tod des Kaisers und die Wahl des bayrischen Kurfürsten Karl Albrecht zum neuen Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation kam es in Wien zu einigen institutionellen Umstrukturierungen – Reichsämtler wie die Reichshofkanzlei verloren ihre Funktion. Nun war es die österreichische Hofkanzlei, die sich fortan mit der Außenpolitik des Landes beschäftigte. Die Staatskanzlei war die außenpolitische Abteilung innerhalb der österreichischen Hofkanzlei und bestand als auswärtiges Departement bereits seit 1705.⁹² Aufgrund des nun immer größer werdenden Arbeitspensums wurde die Staatskanzlei aus der österreichischen Hofkanzlei herausgelöst und zu einer eigenen Hofstelle mit eigenem Staatskanzler verselbstständigt, die jedoch weiterhin die Beschlüsse der Geheimen Konferenz ausführte. Es entsprach dem europäischen Zeitgeist, eine Staatskanzlei zu gründen – auch andere Monarchien verfügten bereits über Außenminister bzw. Staatssekretariate. Der erste Staatskanzler wurde Anton Ulfeld⁹³.

⁹⁰ Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz, S. 260 und 262.

⁹¹ Ernst Christoph (1737), Moriz Quirin (1738), Dominik Andreas (1739), Maximilian Ulrich (1741), Franz Wenzel (1742), Joseph Clemens (1743), Marie Antoinette (1745); Ebenda, S. 266.

⁹² Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz, S. 270.

⁹³ Ebenda.

3.2.3 Kaunitz' Anfänge als Staatsmann

Nach dem Tod Karls VI. hätte Kaunitz durch seine Verbindungen zur Familie Starhemberg als Gesandter nach Kopenhagen an den dänischen Hof geschickt werden können. Da für diese Mission jedoch einiges an Kapital erforderlich war, bat Kaunitz den Großvater seiner Frau, ihn nicht dafür vorzusehen. Kaunitz' Vater Maximilian Ulrich hätte ihm zwar finanziell unter die Arme gegriffen, denn ihm lag viel daran, die politische Karriere seines Sohnes endlich voranzutreiben. Kaunitz' Absage dürfte neben dem finanziellen Aspekt auch damit zusammengehangen haben, dass der dänische Hof für die habsburgische Politik nicht unbedingt entscheidend war. Denn durch das Bündnis zwischen Dänemark und England stellte Dänemark keinen Feind dar. Zudem war es ein kleines Königreich und strategisch am Rande Europas. Schon wenige Monate später ergab sich eine neue Chance für eine Mission: Kaunitz sollte die Geburt des Thronfolgers Joseph an einigen europäischen Höfen verkünden. Diesmal lehnte er nicht ab und reiste 1741 nach Turin, Florenz und Rom.⁹⁴

In dieser Zeit musste die junge Maria Theresia ihr väterliches Erbe vor Angreifern von außen schützen. Dazu wollte sie ein Bündnis mit England und Sardinien schließen. Die äußerst wichtigen Gesandtschaften nach London und Turin wurden Kaunitz angeboten. Doch auch diesmal musste er aus finanziellen Gründen die Missionen ablehnen. Da die Staatskasse knapp war, konnte er nicht mit einem Gehalt rechnen und die Ausgaben für eine solche Reise waren enorm und führten nicht selten zu einem großen Schuldenberg. Letztendlich wurde Johann Ignaz von Wasner als Bevollmächtigter Minister nach London entsandt.⁹⁵ Ein halbes Jahr nach dessen Entsendung fragte Maria Theresia wieder bei Kaunitz an, ob er nicht als Gesandter nach Turin reisen wolle. Obwohl die finanzielle Situation der Familie Kaunitz Mitte des Jahres 1742 nicht besser geworden war – preußische Truppen hatten die mährischen Besitzungen in Mitleidenschaft gezogen, nahm Kaunitz die Stelle an. Dies war vor allem durch die finanzielle Unterstützung des Vaters möglich. Ende Juli 1742 reiste Kaunitz von Wien nach Turin.⁹⁶

Nach der Zeit als Gesandter am Hof von Karl Emanuel von Sardinien wurde Kaunitz als politischer Berater des Statthalterpaares der Niederlande, Maria Theresias Schwester Marianne und deren Mann Prinz Karl von Lothringen, entsandt. 1748 nahm er als Bevollmächtigter Minister am Aachener Friedenskongress teil – dies gilt als

⁹⁴ Klingenstein, *Der Aufstieg des Hauses Kaunitz*, S. 273-275.

⁹⁵ Ebenda, S. 279.

⁹⁶ Ebenda, S. 281.

Kaunitz' Einstieg in die „große Politik“⁹⁷. Dort musste er mit den Gesandten des englischen Hofes gemeinsame Friedensverhandlungen führen und schon hier ließen sich Differenzen zwischen den Verbündeten England und Österreich ausmachen. Kaunitz sollte einen Separatfrieden mit Frankreich einfädeln. Sein Verhandlungspartner auf französischer Seite war Saint-Séverin⁹⁸. Zu diesem Zeitpunkt war Kaunitz' politischer Einfluss allerdings noch nicht maßgebend; er nahm lediglich an den Beratungen zu den Entscheidungen teil. Kaunitz' Vorhaben, das für Österreich nachteilige Bündnis mit England zu beenden, begann am Aachener Friedenskongress zu entstehen. Gleichzeitig näherte er sich bereits dort den französischen Verhandlungspartner durch seine pro-französische Linie an. Nur ein paar Jahre danach wurde Kaunitz Botschafter in Paris und legte dort die Grundlage für seinen Plan der Umkehr der Bündnisse.

3.3. Grundlagen für den Bündniswechsel

Die Zeit als österreichischer Botschafter an den verschiedenen europäischen Höfen war eine wichtige Voraussetzung für Kaunitz' Vorhaben der Umkehr der Bündnisse. Vor allem am französischen Hof (1750-1752) konnte Kaunitz die maßgeblichen Personen der Gesellschaft und deren Einfluss genau studieren und einen kleinen Einblick in die französische Diplomatie gewinnen.

Schon gegen Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges plante er eine antipreußische Allianz. Kaunitz schrieb darüber am 24.3.1749 aufgrund einer Verfügung Maria Theresias ein Memorandum⁹⁹. Sie wollte, dass *„ein jeder conferenz minister seine meinung zu papier setzen solle, was nach nunmehr geschlossenen frieden gegen Engeland, Frankreich und dem Reich vor ein systeme zu ergreifen wäre.“*¹⁰⁰ Kaunitz schätzte die Lage der habsburgischen Außenpolitik damals so ein:

„... dass weilten der König von Preussen vor den ärgsten und gefährlichsten Feind zu halten, und der Verlust von Schlesien unverschmerzlich falle, also auch die beständige und größte Sorgfalt dahin gerichtet werden müste, den ernannten König zu schwächen und zumahlen Schlesien wieder herbey zu bringen“, und „dass dessfalls an der Mitwürckung der See-Mächte sehr zu zweifeln, und wenn auch der gute Willen vorhanden wäre, dennoch die Kräften und die Mittel der Ausführung ermangleten: dass folglichen zu Erreichung des grossen Endzweckes kein anderer Weg als die frantzösische Einverständnis übrig bleibe: dass solche niemahlen anzuhoffen, noch der ernannten Cron zu trauen seye, ausser sie würde durch einen zureichenden und

⁹⁷ Schilling, Lothar, Kaunitz und das Renversement des alliances., S. 122.

⁹⁸ Ebenda.

⁹⁹ Ebenda, S. 17.

¹⁰⁰ Walter, Männer um Maria Theresia, S. 66.

*wesentlichen Vortheil in die diesseitige Absichten eingezogen: dass dahero einem grossen Uebel grossmüthige Entschlüssungen entgegenzusetzen und Franckreich durch sacrificirung einer Provinz in Italien oder in den Niederlanden zu gewinnen.*¹⁰¹

Neben Kaunitz nahmen auch Kaiser Franz Stephan I. und die anderen Minister der Geheimen Konferenz Königsegg, Ulfeld, Harrach, Colloredo und Khevenhüller zur außenpolitischen Situation bzw. deren zukünftiger Entwicklung Stellung. Sie alle waren antifranzösisch eingestellt und befürworteten ein defensives System.¹⁰²

Doch Kaunitz hatte schon damals vor, Schlesien mit der Hilfe Frankreichs, das seit 1741 mit Preußen verbündet war, zurückzugewinnen. Naturgemäß traute er dem jahrhundertlangem Erzfeind nicht. Denn Kaunitz meinte, dass *„das französische Staatsinteresse in vollkommenem Gegensatz zu dem des Erzhauses stehe“*¹⁰³. Dies würden die gegeneinander geführten Kriege bestens belegen. Auch auf französischer Seite war das Misstrauen gegen eine Allianz mit Österreich groß, denn man wollte sich nicht für die Rückeroberung Schlesiens „missbrauchen“ lassen.

In seinem Memorandum von 1749 analysierte Kaunitz die europäischen Mächte genauer, um so den Stand der habsburgischen Monarchie zu bestimmen. Er kam zu dem Schluss, dass Österreich sich nie in einer derart kritischen Situation befunden habe, da die einstigen Allianzen geschwächt und die Zahl der Feinde gestiegen wäre. Diese Feinde an den Grenzen des Landes waren für ihn Preußen, Frankreich, das Osmanische Reich und Sardinien. Außerdem wären diese Feinde der Monarchie gegenüber überlegen. Kaunitz wollte durch diese Analyse eine Einteilung in Freunde bzw. Feinde aufstellen. Der Plan für ein Bündnis mit Frankreich diene daher auch dazu, die „Zahl der gefährlichen Nachbarn“¹⁰⁴ zu mindern. Ende 1770 warnte Kaunitz auch vor einer Übermacht Russlands.

Obwohl er die preußische Politik nicht umfassend analysierte, war Preußen für ihn der Schlüsselpunkt in seiner Strategie. Doch nicht von Beginn an war Preußen der Hauptfeind seiner Außenpolitik – am Beginn seiner Laufbahn war es der traditionelle Feind Frankreich. Zur Zeit seiner Botschaftertätigkeit in Turin entwickelte er Pläne, wie man gegen die Bourbonen in Frankreich sowie in Spanien vorgehen könnte. Seine Bestrebungen galten der Rückgewinnung des Königreiches Neapel-Sizilien sowie eine

¹⁰¹ Walter, Männer um Maria Theresia, S. 66-67.

¹⁰² Stürmer, Renversement des Alliances, S. 11-13.

¹⁰³ Schilling, Lothar, Kaunitz und das Renversement des alliances, S. 145.

¹⁰⁴ Schilling, Lothar, Ohne Leidenschaft und Vorurteil?, S. 164.

Vereinigung Bayerns mit Österreich¹⁰⁵. Doch die aggressive Politik Friedrich II. von Preußen änderte seine außenpolitische Priorität und Taktik. Auch während seiner Zeit als Bevollmächtigter Minister in Brüssel beschäftigte Kaunitz sich mit Fragen der Rückgewinnung Schlesiens sowie einer (geheimen) Annäherung an Frankreich. Diese Verhandlungen wurden von Graf von Harrach geführt, scheiterten jedoch, und es kam zum Dresdner Frieden, der den Zweiten Schlesischen Krieg 1745 beendete. Darin wurde die Abtretung Schlesiens an Preußen bestätigt, sowie Franz I. Stephan als Kaiser von Friedrich II. von Preußen anerkannt.

Doch Maria Theresia wie auch Kaunitz wollten Schlesien nicht verloren geben und bemühten sich weiterhin um eine Annäherung an Frankreich. Ausschlaggebend für eine grundlegende Änderung im europäischen Bündnissystem war die Vorgangsweise Englands – ein Bündnis mit Preußen (zum Schutz Hannovers) einzugehen. Nun stand für Kaunitz fest: „... *Preußen muß übern Hauffen geworffen werden, wann das durchlachtigste Ertzhaus aufrecht stehen soll.*“¹⁰⁶ Aufgrund seiner Analyse des französischen Staates kam Kaunitz zu dem Schluss, dass die Bedrohung, die von Frankreich für Österreich ausgehen könnte, relativ gering wäre. König Ludwig XV. kümmerte sich wenig um die Staatsgeschäfte, seine Mätresse, Madame de Pompadour, hatte großen Einfluss, das Land lag nach dem letzten Krieg wirtschaftlich danieder und sah sich in den Kolonialgebieten dem starken Gegner England gegenüber – Frankreich konnte sich demnach keinen weiteren Krieg leisten. Aus diesen Gründen meinte Kaunitz, wäre Frankreich bereit, ein Bündnis mit Österreich einzugehen bzw. würde von Frankreich keine Gefahr für Österreich ausgehen, da es genügend andere Probleme/Krisenherde hätte. Kaunitz versuchte Frankreich klar zu machen, dass es sich nicht auf den „*ohnehin unterlegenen Gegner Österreich fixieren*“¹⁰⁷, sondern sich auf die kleinen Staaten konzentrieren und diese (z.B. Sardinien) nicht zu mächtig lassen werden sollte. Doch sein Plan sollte vorerst nicht aufgehen. Während seiner Zeit als Botschafter in Paris versuchte er weiterhin, Frankreich von der Beendigung seines Bündnisses mit Preußen (das seit 1741 bestand) zu überzeugen. Dabei hielt er sich an eine einflussreiche Person: Madame de Pompadour¹⁰⁸. Ihr berichtete er von den Bündnisabsichten Österreichs in der Hoffnung, sie würde den König beeinflussen können. Es gelang Kaunitz jedenfalls, zu einigen wichtigen Ministern bzw.

¹⁰⁵ Schilling, Lothar, Kaunitz und das Renversement des alliances. S. 20-21.

¹⁰⁶ Ebenda, S. 48.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 150.

¹⁰⁸ Ebenda, S. 166.

Persönlichkeiten, wie Saint-Séverin, Marschall de Noailles und Außenminister Puisieulx¹⁰⁹, die ein Bündnis mit Österreich zumindest nicht abgelehnt hätten, enge Kontakte aufzubauen. Die Konvention von Westminster zwischen Preußen und England kam Kaunitz' Plänen schließlich zugute, da nun auch Frankreich neue Verbündete brauchte. Doch auf beiden Seiten gab es noch große Skepsis gegenüber einem Bündnis mit dem bisherigen Erzfeind. Auf österreichischer Seite ging der größte Widerstand von Kaiser Franz Stephan aus. Er war ein Verfechter des „alten Systems“ – der Allianz mit England gegen Frankreich. Erst im August 1755 fanden aussichtsreiche Vorverhandlungen statt, denen im Mai 1756 schließlich der Neutralitäts- und Defensivvertrag zwischen Frankreich und Österreich folgte. Nach dem Einmarsch Preußens in Sachsen im Jahr 1756 wurde dieser Defensivvertrag in einen Offensivvertrag umgewandelt. Fürst Georg Adam von Starhemberg, der Nachfolger Kaunitz' als Botschafter in Frankreich, führte die Verhandlungen zu Ende und unterzeichnete schließlich am 1. Mai 1756 in Versailles das französisch-österreichische Verteidigungsbündnis (Erster Versailler Vertrag).

Auch aus der Sicht Frankreichs sprachen verschiedene Faktoren für ein Bündnis mit Österreich. Zum einen war die „Umklammerung“ durch die Habsburger seit dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges nicht mehr so stark, da nun die Bourbonen in Spanien herrschten; zum anderen war das Bündnis mit Preußen nicht sehr stabil und auch die anderen bisherigen Bündnispartner Polen und Schweden hatten Macht und Einfluss verloren. Als nun Preußen mit England paktierte – in der Westminster Konvention von Jänner 1756 garantierten beide die Neutralität Hannovers – sah sich Frankreich gezwungen zu handeln und die Seiten zu wechseln. Noch im Mai 1756 kam es zum ersten Vertrag von Versailles, in dem Österreich seine Neutralität im Falle einer Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England garantierte. Frankreich hingegen würde Österreich im Falle eines englischen Angriffes aktiv unterstützen. Im zweiten Versailler Vertrag 1757 sagte Frankreich Österreich eine Unterstützung von 100 000 Mann und 12 Millionen Livres jährlich Subsidienzahlungen zu, um so gemeinsam Preußen zu besiegen. Auch Russland schloss sich diesem Bündnis nun an. In den kriegerischen Auseinandersetzungen ging jedoch Preußen als Sieger hervor (s. 2.2.4).

¹⁰⁹ Schilling, Lothar, Kaunitz und das Renversement des alliances, S. 168.

Das „Renversement des alliances“ mag für viele eine Überraschung in der damaligen Bündnispolitik gewesen sein. Denn die österreichisch-französische Feindschaft, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bestand, galt als feste Konstante des europäischen Bündnisgeflechts. Die Annäherung Österreichs an Frankreich zog auch in anderen Ländern politische Konsequenzen nach sich: Die Niederlande erklärten ihre Neutralität¹¹⁰; Russlands Entwicklung zu einer neuen Großmacht im europäischen Mächtesystem begann.

3.4 Kaunitz als Staatskanzler

Bereits während seiner Botschafterzeit in Frankreich wurde Kaunitz das Amt des Staatskanzlers durch den Kabinettssekretär Maria Theresias, Ignaz von Koch, angeboten.¹¹¹ Er stellte zunächst jedoch einige Forderungen betreffend die Organisation der Staatskanzlei und so blieb der Plan Maria Theresias bis in den Herbst 1752 geheim. Bevor Maria Theresia ihn jedoch zum Staatskanzler ernennen konnte, musste sie zuerst dafür sorgen, dass zwei weitere Anwärter auf diesen Posten gleichwertige Stellungen erhielten bzw. durch entsprechende Entschädigungen darauf verzichteten. Ulfeld, der seit 1742 Staatskanzler war, wurde zum Obersthofmeister, das das höchste Amt bei Hofe war, ernannt und Bartenstein, der bisherige Staatssekretär der Staats- und Hofkanzlei wurde Mitglied der Geheimen Konferenz sowie Vizekanzler des Directoriums für innere Verwaltung und Finanzen. Durch den Tod des Hofkanzlers Sinzendorf und die Umbesetzung Ulfelds und Bartensteins begünstigt, bestand nun die Möglichkeit, die Staatskanzlei zu reorganisieren. Maria Theresia war bereit, auf alle Forderungen Kaunitz' einzugehen. Denn Kaunitz war seit 1749 für sie zu einem ihrer wichtigsten (außenpolitischen) Berater geworden. In seinem Memorandum desselben Jahres legte er der Kaiserin Pläne vor, wie das Haus Habsburg seine Machtstellung in Europa weiterhin behaupten bzw. erweitern könnte. Kaunitz wollte, dass die österreichische Monarchie von England unabhängig und zu einer selbstständigen Macht in Europa wird. Kaunitz war sich dessen bewusst, dass er mit dem Erreichen seines Ziels, eines Bündnisses mit Frankreich, das bestehende kontinentale Bündnissystem radikal verändern würde. Zu Beginn der Verhandlungen konnte er keineswegs sicher sein, dass sein Vorhaben funktionieren würde. Doch Maria Theresia stand im Gegensatz zu Franz Stephan hinter Kaunitz.

¹¹⁰ Durchhardt, Balance of Power und Pentarchie, S. 331.

¹¹¹ Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz, S. 285.

Für ihn sprachen außerdem seine Ausbildung und die – bezüglich Organisation sowie Personen – guten Kenntnisse der Höfe in Turin, Paris und der Statthalterschaft in Brüssel. Politisch galt Kaunitz als vorausschauend, vorsichtig, ausdrucksstark, selbstbewusst und rhetorisch sehr gewandt. Von intriganten Machenschaften hielt er sich am Wiener Hof fern, was ihn als überlegen erscheinen ließ – hatte er doch auch das Vertrauen der Kaiserin im Rücken. Kaunitz lebte eher isoliert – er hatte nur wenige Vertraute um sich und nahm am gesellschaftlichen Leben Wiens nur selten bzw. zurückhaltend teil. Seine Persönlichkeit bzw. sein Verhalten wurde gern als skurril beschrieben. Kaunitz soll eitel, pedantisch, sonderlich¹¹² sowie hypochondrisch veranlagt gewesen sein. So hatte er „Angst vor kalten Luftzügen und die krankhafte Abwehr des Wortes Tod“.¹¹³ Aufgrund seiner Anfälligkeit für Krankheiten wollte Kaunitz zunächst das Amt des Staatskanzlers auch nicht annehmen. Daher schrieb er an Maria Theresia: *„Meine Herrin soll meine körperlichen und geistigen Gebrechen kennen, von denen ich wahrlich überzeugt bin, und die, wie ich glaube, mit dem Amt eines Staatskanzlers nicht vereinbar sind.“*¹¹⁴ Hinter diese pessimistische Darstellung seiner Fähigkeiten steckte wohl auch ein wenig Tiefstapelei, denn gleichzeitig teilte er der Kaiserin auch mit, wie er die Staatskanzlei reorganisieren würde. Im Auftrag Maria Theresias entwarf Kaunitz einen detaillierten Plan für die Umbildung der Staatskanzlei und als er diese im Mai 1753 übernahm, hatte er freie Hand für die Umsetzung seiner Pläne. Vor allem das französische Staatssekretariat diente ihm als Vorbild. So schuf Kaunitz das Amt des Geheimen Staatsreferendars, der den drei (neugeschaffenen) Staatsoffizialen vorstand. Diese waren als Sachbearbeiter für bestimmte Länder zuständig. Weiters führte Kaunitz ein Archiv ein. Seine engsten Mitarbeiter bezog er aus den Ländern, in denen er die Verwaltung studiert hatte. Joseph Philip du Beyne de Malechamps kam aus Turin und Johann Jakob von Dorn aus Brüssel. Aber auch Leute aus seinem persönlichen Umfeld setzte er ein. Sein verlässlicher Freund Friedrich von Binder-Kriegelstein wurde Geheimer Staatsreferendar und sein Sekretär Elisas von Hochstätter wurde Archivar.¹¹⁵ Maria Theresia stellte der Staatskanzlei ein Budget von rund 100.000 Gulden zur Verfügung.

¹¹² Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz, S. 10.

¹¹³ Ebenda, S. 291.

¹¹⁴ Ebenda, S. 292.

¹¹⁵ Ebenda, S. 299-300.

Kaunitz' zweites außenpolitisches bzw. reichspolitisches Augenmerk – neben der Rückeroberung Schlesiens – galt den Herzogtümern Jülich und Berg, die als „Brücke zu den Südlichen Niederlanden“¹¹⁶ strategisch bedeutungsvoll waren. Aufgrund der Bestimmungen der Pragmatischen Sanktion (Unenteilbarkeit und Unveräußerlichkeit der österreichischen Länder) setzte Maria Theresia mehrere Versuche, das Habsburgische Reich territorial zu vereinigen und so zu einem kompakten Reichsgebiet zu machen. Die Niederlande, die nach dem Spanischen Erbfolgekrieg 1714 an das Haus Habsburg gefallen waren, sollten gegen Bayern getauscht werden. Kaunitz beschäftigte sich mit dieser Überlegung erstmals während seiner Turiner Zeit 1743. Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach, ab 1742 Kurfürst von der Pfalz, stand zwischen Frankreich und Österreich. Einerseits gab es zwischen Frankreich und Kurpfalz ab 1751 einen Vertrag, der Ludwig XV. de facto ein Mitspracherecht an der Königswahl im Heiligen Römischen Reich sicherte, wenn er im Gegenzug dazu monatlich eine bestimmte Summe an den Kurfürsten Karl Theodor bezahlte. Denn dieser sicherte somit zu, „*die Wahl des Römischen Königs nur in völliger Übereinstimmung mit dem König von Frankreich vorzunehmen*“¹¹⁷.

Angela Kulenkampff führt die Abberufung Kaunitz' nach Versailles auf diesen Vertrag zwischen Frankreich und Kurpfalz zurück. Er sollte in Frankreich die diplomatischen Verbindungen dieser beiden Länder genauer kennenlernen und vor allem daran arbeiten, den Einfluss des Erzfeindes Frankreichs auf die Königswahl zu verhindern. Dies gelang schließlich 1752, als Österreich dem Kurfürsten von der Pfalz die Nachfolge in Bayern anbot und dieser – mit etlichen Forderungen – annahm. Kaunitz' war an diesen Verhandlungen maßgeblich beteiligt – er unterzeichnete gemeinsam mit dem englischen Gesandten Keith und dem hannoverschen Minister von Zöhrer das Protokoll.¹¹⁸ Er hatte somit wesentlich dazu beigetragen, dass Frankreich an der Königswahl keinen Einfluss hatte, denn der Vertrag zwischen Frankreich und Kurpfalz war somit hinfällig. Im Gegenzug zur Wahlstimme des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz für Joseph II. zum Römischen König (3.4.1764) verzichtete Maria Theresia auf ihre Ansprüche auf die Herzogtümer Jülich und Berg.

Kaunitz erhielt zum Dank für seinen Beitrag an dem Zustandekommen des Vertrages mit Kurpfalz und somit an der „sicheren“ Kaiserwahl Josephs 1764 den Fürstentitel verliehen.

¹¹⁶ Kulenkampff, Österreich und das Alte Reich, S. 6.

¹¹⁷ Ebenda, S. 27.

¹¹⁸ Ebenda, S. 29.

Im Zuge seiner außenpolitischen Tätigkeit setzte sich Kaunitz auch im Rahmen der habsburgischen Familienpolitik für Maria Theresias Pläne ein. So war er an den Verheiratungen der Töchter Maria Theresias mit Söhnen europäischer Fürstenhöfe beteiligt und erwirkte auch die Einsetzung des jüngsten Sohnes Maria Theresias, Maximilian, als Koadjutor im Erzbistum Köln. Von 1784 bis 1801 war dieser Kurfürst und Erzbischof von Köln.

Kaunitz, geprägt von der Aufklärung, forderte Rationalisierung in der Politik. Ein idealer Staatsmann sollte demnach vorurteilsfrei, leidenschaftslos und weise sein und sich in andere hineinversetzen können. Lothar Schilling setzte sich mit der außenpolitischen Urteilsbildung Kaunitz' auseinander und kam zu dem Schluss, dass Kaunitz selbst diese Anforderungen nicht immer in gleicher Weise erfüllte. So konnte er sich in die Lage Frankreichs hineinversetzen, in die Großbritanniens jedoch nicht. Dies dürfte mit der unterschiedlichen politischen Struktur Großbritanniens – die Außenpolitik war zu einem großen Teil von Handelsinteressen geprägt und das Parlament bestimmte die Politik mit – zusammengehangen haben. Doch Kaunitz war auch privat ein Anhänger alles Französischen. Er schätzte die französische Literatur und das französische Theater sehr.

3.5 Kaunitz und die Französische Revolution

Zum Zeitpunkt des Ausbruchs der Französischen Revolution war Kaunitz bereits seit 36 Jahren (seit 1753) unter dem jeweiligen Monarchen der Habsburgermonarchie (Maria Theresia von 1740 bis 1780, ab 1780 nun Joseph II.) Staatskanzler. Bis zu seinem Rücktritt im August 1792 (unter Franz II.) beschäftigte er sich im Rahmen seiner außenpolitischen Tätigkeit mit der Frage der politischen Zukunft Frankreichs. Vor allem das Schicksal Marie Antoinettes – für deren Heirat er zu einem wesentlichen Teil mitverantwortlich war – und das ihrer Familie gab ihm Grund zur Sorge. Denn die Schwierigkeiten, mit denen eine Monarchie Europas zu kämpfen hatte, könnten sich rasch auf die anderen übertragen.

Kaunitz erlebte in seiner Funktion als Staatskanzler nur den Beginn der französischen Revolution mit. Obwohl er (geprägt von Voltaire) den Gedanken der Aufklärung aufgeschlossen gegenüber stand, erkannte er die Gefahr, die von der Französischen

Revolution aus für andere Monarchien Europas entstand. Dem Plan, Frankreich mit einem „Concert der europäischen Mächte“ zu Hilfe zu kommen, stand er jedoch abwartend gegenüber. Ebenso wie dem Fluchtplan der königlichen Familie. Kaunitz wollte auf den Faktor Zeit setzen. Weiters schienen ihm die Unruhen im Inneren Frankreichs für das eigene Vormachtstreben gelegen. Auch den Bitten des Bruders Ludwig XVI., des Grafen Artois, um militärische und/oder finanzielle Hilfe, sowie später selbst den Bitten Marie Antoinettes und Ludwigs XVI. gegenüber verhielten sich Kaiser Leopold II. und der Staatskanzler sehr zurückhaltend und vertröstend. Sie wollten eine militärische Auseinandersetzung mit Frankreich verhindern, um die bestehende Allianz nicht zu gefährden. Mercy ließ in seiner Korrespondenz mit Kaunitz erkennen, dass er auf das Bündnis mit Österreich setzte. Leopold II. hingegen ließ sich zwar von seinem Staatskanzler beraten, traf aber – wie auch zuvor schon Joseph II. – viele Entscheidungen letztendlich selbst. Kaunitz’ Einfluss auf die außenpolitischen Entscheidungen des Herrschers sank ab 1790 deutlich. Diese Herabsetzung führte zu Verbitterung beim einst einflussreichen Staatskanzler, wovon Sebastian Graf Ayala, Gesandter der Republik Ragusa am Wiener Hof, in den Aufzeichnungen seiner Gespräche mit Kaunitz berichtet.¹¹⁹

Mit der Pillnitzer Deklaration vom 27.8.1791 erklärten sich Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. von Preußen bereit, für Frankreich eintreten zu wollen, falls sich auch andere Staaten daran beteiligen würden. Durch die ablehnende Haltung Englands gegenüber einem solchen Bündnis kam eine Koalition nicht zustande. Erst nachdem Ludwig XVI. hingerichtet worden war, schlossen sich England, Holland, Spanien, Sardinien, Neapel, Portugal und das deutsche Reich diesem Bündnis an¹²⁰. Kaunitz war an dem Zustandekommen des Bündnisses mit Preußen nicht maßgeblich beteiligt, obwohl er offiziell noch Leiter der Staatskanzlei war. Der Kaiser selbst und Staatsreferendar Spielmann waren die treibenden Kräfte. Kaunitz lehnte vielmehr jegliche Verantwortung für diese neuerliche Umkehr der Bündnisse ab und kritisierte sie. Im August 1791 schrieb er in diesem Sinn an Spielmann:

„[Ihr König] hat einen großen Erfolg errungen mit dem Bündnis, das er eben abgeschlossen hat; aber um den Erfolg zu vervollständigen, bleibt ihm noch etwas zu tun übrig, mein guter Freund, und zwar muß er seinem Ministerium sagen, [...] der Kaiser ist jetzt mein Verbündeter und mein persönlicher Freund, und daher habe ich

¹¹⁹ Wangermann, Kaunitz und der Krieg gegen das revolutionäre Frankreich, S. 131.

¹²⁰ Göttlicher, Die Stellung des Staatskanzlers Kaunitz-Rietberg zur französischen Revolution, S. 40.

*ein politisches System errichtet, das unserem vorherigen System diametral entgegengesetzt ist. Vergeßt das niemals [...].*¹²¹

Kaunitz war ein klarer Anhänger des nunmehr „alten Systems“ – des Bündnisses mit Frankreich. Er vertrat noch die Linie Maria Theresias, die Preußen stets ablehnend gegenüberstand, da der Verlust Schlesiens nur schwer zu kompensieren war. Und nun wurde durch Maria Theresias Sohn ein Bündnis mit dem einstigen Gegner geschlossen – für den 80-jährigen Kaunitz schier unverständlich. Auch nach dem Abschluss der Pillnitzer Deklaration setzte sich der Staatskanzler dafür ein, dass sich die habsburgische Monarchie nicht in französische Angelegenheiten eingriff. Doch Marie Antoinette wollte gerade das Gegenteil erreichen. Sie hoffte auf eine Intervention ihres Mutterlandes. Durch zahlreiche Briefe an ihren Bruder, den Kaiser, wie auch an andere europäische Höfe, versuchte sie militärische Hilfe zu bekommen, um die Revolution niederzuschlagen. Marie Antoinettes Ziel war es, klarzustellen, dass die Annahme der Verfassung durch Ludwig XVI. nicht freiwillig geschah. Mit dem Tod Leopolds II. im März 1792 schwanden ihre Hoffnungen auf Hilfe aus der ehemaligen Heimat immer mehr, denn von Franz II., Marie Antoinettes Neffen, war noch weniger Hilfe zu erwarten als von ihrem Bruder. Und auch Kaunitz war gegen eine militärische Intervention. Er befürwortete ein gemeinsames Vorgehen aller Mächte gegen das revolutionäre Frankreich. Dieses „Konzert der Mächte“ ging jedoch sehr passiv und abwartend vor. Preußen wäre für einen Krieg gegen Frankreich gewesen. Leopold II. überließ dem Bündnispartner auch die Führung in militärischen Belangen, was auf das besser organisierte und ausgestattete preußische Heereswesen zurückzuführen sein wird. Mit Franz II. als Kaiser schwand der Widerstand der Habsburgermonarchie gegen einen Krieg mit dem einstigen Bündnispartner. Er bestätigte das Bündnis mit Preußen kurz nach seinem Regierungsantritt in vollem Umfang. Kaunitz' Meinung zählte zusehends weniger. Der preußische Agent Bischoffwerder schreibt, dass ihm mitgeteilt wurde, er solle die Ansichten Kaunitz' – sofern sie nicht mit denen Franz' II. übereinstimmen – als „*Träumereien eines ehrwürdigen alten Mannes betrachten*“.¹²² Kaunitz konnte die neue außenpolitische Linie nicht vertreten und bot dem Kaiser am 2.8.1792 seinen Rücktritt an. Auch an Leopold II. hatte er ein Entlassungsgesuch gerichtet. Franz II. nahm nun den Rücktritt an, wollte jedoch bei Gelegenheit den Rat Kaunitz' einholen, was de facto jedoch nur sehr selten der Fall war. Dies ist wohl eher als eine Höflichkeitsfloskel anzusehen. Nach dem Feldzug von 1792 (Erster

¹²¹ Wangermann, Kaunitz und der Krieg gegen das revolutionäre Frankreich, S. 133.

¹²² Ebenda, S. 138.

Koalitionskrieg) erteilte Kaunitz dem Kaiser einen Rat ohne dazu aufgefordert worden zu sein. Er riet Franz II. Frieden zu schließen, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Kaunitz' Plan sah weiters vor, dass die königliche Familie freigelassen werden sollte und mit einem entsprechenden Vermögen auswandern dürfe; deutsche Fürsten, die durch die französische Verfassung geschädigt wurden, entschädigt werden sollten; der Papst Avignon zurückerhalten sollte, etc.¹²³

Kaunitz' Zeit als großer Staatsmann endete mit dem Tod Maria Theresias. Unter ihren Söhnen Joseph II. und Leopold II. wurde der Einfluss des Staatskanzlers immer mehr zurückgedrängt – die Herrscher trafen ihre Entscheidungen selbst. Als seine große Leistung – das Bündnis mit Frankreich, das „Renversement des alliances“, für die Monarchie nicht mehr haltbar war und ein neues Bündnis mit dem Erzfeind Maria Theresias (und Kaunitz') – Preußen – eingegangen wurde, trat Kaunitz aus der Politik zurück. Seine Meinung wurde nur mehr als „Träumerei eines ehrwürdigen alten Mannes“ angesehen.

¹²³ Wangermann, Kaunitz und der Krieg gegen das revolutionäre Frankreich, S. 140.

4. Marie Antoinette – Unterpfand des neuen Bündnisses

Marie Antoinette, die jüngste Tochter von Maria Theresia und Franz I. Stephan, wurde 1770 mit dem künftigen König Frankreichs vermählt, um so das neue – von Kaunitz 1756 eingefädelt – Bündnis zu besiegeln. Ihre Hauptaufgabe lag darin, (mindestens) einen männlichen Thronfolger zur Welt zu bringen, damit die neue französisch-österreichische Allianz für längere Zeit Bestand habe.

Vor Marie Antoinette waren bereits vier habsburgische Prinzessinnen als eine Art „Unterpfand“ des jeweiligen Bündnisses auf den Thron Frankreichs gelangt (s. 4.1). Regentinnen, die auch tatsächlich selbst regierten, gab es in der frühen Neuzeit nur wenige. In England waren dies Maria von England (1553-1558), ihre Nachfolgerin Elisabeth I. (1558-1603) und Anna von England (1702-1714) sowie in Schweden Königin Christina (1632-1689). Frauen des Hauses Habsburg regierten vor allem als Statthalterinnen der Niederlande: Margarete von Österreich (1506-1530), Margarete von Parma (1559-1586) und Erzherzogin Maria Elisabeth (1725-1741). Meist führten die jeweiligen Königinnen die Herrschaft in der Vormundschaft ihrer noch minderjährigen Söhne aus.¹²⁴

4.1 Habsburgerinnen auf Frankreichs Thron

Bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts stammen die Ehefrauen der französischen Könige vor allem aus den Herzogtümern und Grafschaften (z.B. Bretagne, Champagne) Frankreichs bzw. den umliegenden Königreichen (z.B. Aragón, Kastilien). Die erste Habsburgerin auf dem französischen Thron war Eleonore von Habsburg (1498-1558)¹²⁵. Als Tochter von Philipp dem Schönen und Johanna (der Wahnsinnigen) war sie spanische Infantin und Erzherzogin von Österreich. Nach dem Tod des Vaters wurde sie gemeinsam mit einigen Geschwistern (Karl, Isabella und Maria) von ihrer Tante Margarete von Österreich in den (spanischen) Niederlanden erzogen. 20-jährig heiratete sie den um 30 Jahre älteren König Emanuel I. von Portugal.¹²⁶ Dieser starb

¹²⁴ Völker-Rasor, Frühe Neuzeit, S. 195.

¹²⁵ Treffer, Die französischen Königinnen, S. 242.

¹²⁶ Ebenda, S. 243.

jedoch bereits nach zwei Jahren Ehe. Eleonore gebar ihm, der bereits mit zwei ihrer Tanten¹²⁷ verheiratet gewesen war, zwei weitere Kinder.

1530 heiratete sie – wieder aus dynastischen Gründen – den König Frankreichs. Franz I., der nach der verlorenen Schlacht bei Pavia (1525) zum Gefangenen Karls V. wurde, musste in zweiter Ehe die Schwester seines Erzfeindes heiraten. In erster Ehe war er mit Claude de France, der Tochter des verstorbenen Königs Ludwig XII. und Anne de Bretagne, verheiratet. Die beiden hatten acht gemeinsame Kinder.

Die Ehe von Eleonore und Franz I. wurde im Friedensvertrag von Madrid festgelegt und war Bedingung seiner Freilassung.¹²⁸ Franz I. versuchte sie nach seiner Freilassung zu widerrufen, was ihm aber durch den so genannten „Damenfrieden von Cambrai“¹²⁹ nicht gelang. 1531 wurde Eleonore – als erste Habsburgerin – in Saint-Denis zur Königin Frankreichs gekrönt. Doch die Heirat konnte den Frieden zwischen Frankreich und den Habsburgern nicht dauerhaft stärken. Franz I. führte noch zwei weitere Kriege gegen die Habsburger (1536-38 und 1542-44). Im Jahr 1547 starb Franz I., die Ehe mit Eleonore blieb kinderlos. Sein Nachfolger wurde sein Sohn aus erster Ehe, Heinrich II. Eleonore lebte danach wieder in Flandern und Spanien, wo sie 1558 starb. Politisch war sie während ihrer Ehe mit Franz I. völlig einflusslos wie auch dessen erste Frau Claude de France. Franz I. hatte während beider Ehen mehrere Mätressen (Francoise de Foix, Anne de Pisseleu, Marie d' Assigny, Marie de Langeac)¹³⁰. Bemerkenswert ist jedoch, dass während seiner einjährigen Gefangenschaft in Madrid eine Frau – seine Mutter Luise von Savoyen – die Regentschaft führte. Er hatte sie ihr übertragen, als er in den Krieg gegen die Habsburger zog. Sie war es auch, die mit Margarethe von Österreich den Frieden von Cambrai ausgehandelt hatte.

Der Habsburgerin folgten nach dem Tod König Franz' I. im Jahr 1547 Katharina von Medici (Königin von 1547 bis 1559 als Ehefrau von Heinrich II.) und Maria Stuart (Königin von 1559 bis 1560 als Ehefrau von Franz II.) auf den französischen Thron.¹³¹ Erst zehn Jahre später – 1570 – bekam Frankreich wieder eine Königin. Elisabeth von Österreich (1554-1592)¹³², die Tochter Maximilians II. und Maria von Spanien,

¹²⁷ Isabella von Spanien (1470-1498) und Maria von Spanien (1482-1517) – beide sind Töchter der katholischen Könige Ferdinand II. von Aragón und Isabella I. von Kastilien.

¹²⁸ Treffer, Die französischen Königinnen, S. 243.

¹²⁹ 1529 von Luise von Savoyen, der Mutter Franz' I., und Margarethe von Österreich, der Tante Karls V., zur Beendigung des Krieges zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich um die Vorherrschaft in Italien ausgehandelt. Das Haus Habsburg erhielt damit die Vorherrschaft in Italien.

¹³⁰ Treffer, Die französischen Königinnen, S. 245.

¹³¹ Ebenda, S. 247-259.

heiratete den 20-jährigen Karl IX., der bereits seit zehn Jahren (unter der Vormundschaft seiner Mutter Katharina von Medici) König war. 1572 kam das einzige gemeinsame Kind, Marie Elisabeth, zur Welt. Mit seiner Mätresse Marie Touchet hatte Karl IX. einen Sohn, Charles Herzog von Angoulême.¹³³ Elisabeth war ebenso wie die erste Habsburgerin auf dem französischen Thron, Eleonore, politisch einflusslos. Ihre tiefe Religiosität stand im Gegensatz zu den Ereignissen rund um die Bartholomäusnacht im Jahr 1572. Nach vier Jahren Ehe starb Karl IX. Sein Nachfolger wurde sein Bruder Heinrich III., der überlegte, die Witwe seines Bruders zu heiraten. Elisabeth lehnte jedoch ab und kehrte zurück an den Hof nach Wien, wo sie ein Klarissinnenkloster gründete¹³⁴. Ihre Tochter musste sie jedoch in Frankreich zurücklassen.

In der darauf folgenden Zeit von 1574 bis 1615 stammten Frankreichs Königinnen aus unterschiedlichen Häusern: Lothringen-Vaudémont, Valois und Medici.¹³⁵

Ludwig XIII. heiratete 1615 eine spanische Infantin aus dem Haus Habsburg: Anna von Österreich (1601-1666)¹³⁶. Ihre Eltern waren Philipp III. von Spanien und Erzherzogin Margarete von Österreich. Sie war demnach väterlicher- und mütterlicherseits Habsburgerin. Die Hochzeit wurde durch die Mutter Ludwigs, Maria von Medici, die nach dem Tod Heinrichs IV. die Regentschaft in Frankreich für ihren minderjährigen Sohn geführt hatte, im Vertrag von Fontainebleau eingefädelt. Sie betrieb eine spanienfreundliche Politik und beschloss eine Doppelhochzeit. Neben Ludwig und Anna heirateten 1615 auch die Tochter Maria Medicis, Elisabeth (Isabella von Bourbon), und der spanische Thronfolger Philipp.¹³⁷

Anna wuchs nach dem Tod der Mutter in einem Kloster auf. Bereits kurz nach der Hochzeit wurde sie von ihrem Ehemann ablehnend behandelt. Er weigerte sich vier Jahre lang, das Bett mit seiner Frau zu teilen.¹³⁸ Nach einer Fehlgeburt 1622 entfernte sich das Ehepaar immer mehr voneinander. Die Ehe blieb unglücklich. Dazu dürfte auch beigetragen haben, dass Ludwig ab 1635 Krieg gegen Annas Bruder, Philipp IV., führte. Doch 1638 brachte die Königin einen Sohn zur Welt – den zukünftigen Ludwig IV. Zwei Jahre später folgte ein weiterer Sohn, Philipp. 1643 starb Ludwig XIII. und

¹³² Treffer, Die französischen Königinnen, S. 260.

¹³³ Ebenda, S. 261.

¹³⁴ Ebenda, S. 262.

¹³⁵ Ebenda, S. 263-278.

¹³⁶ Ebenda, S. 279.

¹³⁷ Ebenda, S. 279.

¹³⁸ Ebenda, S. 280.

Anna übernahm wie auch schon ihre Schwiegermutter Maria von Medici die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn. Zuvor musste sie jedoch das Testament Ludwigs, der sie unter Vormundschaft stellen wollte, annullieren lassen. Ihr engster Berater wurde der italienische Kardinal Mazarin. Nunmehr regierte eine Habsburgerin Frankreich. Dennoch wurde der Krieg gegen Spanien fortgeführt, da es die Interessen Frankreichs zu verteidigen galt. 1651 wurde Ludwig IV. für großjährig erklärt, 1659 wurde Frieden mit Spanien geschlossen (Pyrenäenvertrag)¹³⁹ und daraufhin 1660 Ludwig mit der Tochter seiner nach Spanien verheirateten Schwester Elisabeth, Maria Teresa von Habsburg, verheiratet.

Die Heirat von Maria Teresa von Habsburg (1638-1683)¹⁴⁰ und Ludwig XIV. sollte den Frieden, der die lange Kriegsperiode (1635-1659) zwischen den beiden Ländern beschloss, nachhaltig festigen. Maria Teresa musste vor ihrer Hochzeit 1660 auf den spanischen Thron verzichten, um im Falle eines Erbstreites um den Thron das französische Königshaus auszuschließen. Im Gegenzug dafür sollte sie eine hohe Mitgift von 500.000 Goldeu erhalten.

Maria Teresas Vater heiratete nach dem Tod der Mutter (Isabella von Bourbon) 1649 ein zweites Mal. Eigentlich wäre die Braut für seinen Sohn Baltasar Carlos bestimmt gewesen, doch dieser starb kurz vor der Hochzeit. Daher beschloss Philipp IV., die Braut, die Tochter seiner Schwester Maria Anna und Kaiser Ferdinand III., selbst zu heiraten. Der spanische König war 42 Jahre alt, seine Nichte Maria Anna 15 Jahre. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor. Philipp IV. starb 1665, sein Nachfolger und Sohn Karl II., der 1661 zur Welt kam, war jedoch aufgrund der jahrelangen Inzucht krank und starb trotz zweier Ehen im Jahr 1700 kinderlos. Er war somit der letzte spanische Habsburger.

Karl II. von Spanien hatte einen Enkel seiner Halbschwester Maria Teresa und Ludwig XIV. von Frankreich, Philipp von Anjou, zu seinem Nachfolger bestimmt. Doch nach seinem Tod brach der Spanische Erbfolgekrieg aus, da nicht nur Ludwig XIV., sondern auch Leopold I., der mit der Schwester Karls, Margarita Theresia von Spanien, verheiratet war, bzw. deren Sohn Erzherzog Karl und Kurfürst Joseph Ferdinand von Bayern Ansprüche auf den spanischen Thron stellten. (s. 2.2.1)

¹³⁹ Frankreich erhielt an der Mittelmeerküste die Grafschaften Rosellón, Conflent und den Nordteil von Cerdaña, sowie in den Niederlanden den größten Teil des Artois sowie Teile Flanderns, des Mainauts und Luxemburgs. In: Kleine Geschichte Spaniens, 2002, S. 198.

¹⁴⁰ Treffer, Die französischen Königinnen, S. 287.

Maria Teresa war als französische Königin zwar politisch einflusslos. Sie lebte zurückgezogen am Königshof und widmete sich vor allem religiösen Aufgaben. Auch in ihrer Ehe hatte sie die Mätressen des Königs zu akzeptieren, mit denen er mehrere Kinder zeugte.¹⁴¹ Maria Teresa und Ludwig XIV. bekamen sechs gemeinsame Kinder, von denen jedoch nur der älteste Sohn das Erwachsenenalter erreichte. Doch für die (außen)politischen Interessen Frankreichs war die Habsburgerin ein wichtiger Trumpf. Denn auf ihre Herkunft (sowie auch auf die Herkunft ihrer Vorgängerin Anna) konnte Frankreich seine Ansprüche auf den spanischen Thron stützen. Anna von Österreich war eine Tochter Philipps III., Maria Teresa war die älteste Tochter von Philipp IV. Laut spanischem Erbrecht steht nach dem Tod des männlichen Nachfolgers der Erstgeborenen das Erbe zu. Maria Teresa hatte jedoch vor ihrer Hochzeit mit Ludwig XIV. auf den spanischen Thron verzichtet. Doch die mit diesem Verzicht verbundene Mitgiftzahlung wurde nicht geleistet. Daher ließ Ludwig XIV. diesen Erbverzicht für ungültig erklären und pochte auf das spanische Erbe für seinen Enkel Philipp von Anjou. Maria Teresa vererbte dann ihren Anspruch auf das Erbe als älteste Tochter des spanischen Königshauses auf ihre männlichen Nachkommen. Nach kriegerischen Auseinandersetzungen in weiten Teilen Europas kam es erst im Jahr 1714 zum endgültigen Frieden von Rastatt. Im kurz zuvor geschlossenen Frieden von Utrecht wurden die Rechte Philipps von Anjou auf den spanischen Thron bekräftigt, er musste jedoch auf die Vereinigung der beiden bourbonischen Monarchien verzichten. Frankreich und Spanien durften sich nicht vereinigen. (vgl. 2.2.1)

Maria Teresa erlebte jedoch all diese Streitigkeiten um ihre Erbansprüche nicht mehr mit, denn sie starb 1683 – also zwei Jahre vor dem Tod Karls II. von Spanien – mit 45 Jahren. Ludwig XIV. heiratete offiziell nicht wieder, lebte aber in morganatischer Ehe mit seiner Mätresse Madame de Maintenon zusammen¹⁴².

Das einzig überlebende Kind von Maria Teresa und Ludwig XIV., der Thronfolger Ludwig (Le Grand Dauphin), heiratete 1680 Maria Anna von Bayern. Die beiden bekamen drei Söhne. Da Ludwig jedoch vor seinem Vater im Jahr 1711 starb, wurde sein ältester Sohn Ludwig (Enkel Ludwigs XIV.) zum französischen Thronfolger. Dessen jüngerer Bruder Philipp wurde nach dem spanischen Erbfolgekrieg zum König von Spanien.

¹⁴¹ Treffer, Die französischen Königinnen, S. 289-290.

¹⁴² Ebenda, S. 291.

Ludwig heiratete 1697 Maria Adelaide von Savoyen. Die beiden bekamen drei Söhne, von denen jedoch nur der jüngste das Erwachsenenalter erreichte. Ludwig starb 1712 vor seinem Vater Ludwig XIV. Nunmehr wurde dessen jüngster Sohn (Urenkel Ludwigs XIV.) zum Thronfolger. Dieser folgte nun im Jahr 1715 als Fünfjähriger seinem Urgroßvater Ludwig XIV. auf den französischen Thron nach. Die Regierungsgeschäfte übernahm in der Zwischenzeit sein Onkel, Philipp II. von Orléans. Ludwig XV. heiratete 1725 Maria Leszczyńska, die Tochter des polnischen Ex-Königs, mit der er zehn Kinder bekam. Mit seinen vielen Mätressen hatte er zahlreiche illegitime Kinder, von denen er nur eines anerkannte.

Sein Sohn Ludwig Ferdinand starb 1765 neun Jahre vor ihm. Daher wurde sein Enkel, der Sohn von Ludwig Ferdinand und Maria Josepha von Sachsen, der neue Thronfolger und spätere Ludwig XVI. 1770 heiratete er Marie Antoinette, die nächste Habsburgerin auf Frankreichs Thron nach Maria Teresa. Somit hatte Frankreich nach über 100 Jahren wieder eine Königin mit habsburgischer Herkunft.

Neben der Hochzeit Maria Antoinettes mit dem französischen Thronfolger kam es als Folge des „Renversement des alliances“ – um dieses neue Bündnis zu festigen – in den darauf folgenden Jahren verstärkt zu Hochzeiten zwischen dem Haus Habsburg und den Bourbonen in Frankreich, Italien und Spanien. Zwischen 1760 und 1770 heirateten Joseph II. und Isabella von Parma; Leopold II. und Maria Ludovika von Spanien; Maria Karoline und Ferdinand I. von Neapel-Sizilien und Maria Amalia und Ferdinand von Parma.¹⁴³ Zwischen den Kindern Leopold II. und dessen Schwester Maria Karoline von Neapel-Sizilien kam es nach 1790 zu drei weiteren Hochzeiten zwischen Habsburgern und Bourbonen.

Nach der Zeit der konstitutionellen Monarchie und der Französischen Revolution saß noch ein Mal eine Habsburgerin auf dem Thron Frankreichs: Marie Louise von Habsburg, die Tochter Kaiser Franz II./I. als zweite Gemahlin Napoleons.

4.2 Von der Erzherzogin von Österreich zur Dauphine von Frankreich

Marie Antoinette war somit die fünfte Königin Frankreichs, die aus dem Hause Habsburg stammte. Ihre Ehe sollte das von Staatskanzler Kaunitz in die Wege geleitete Bündnis zwischen Frankreich und Österreich festigen. Doch die jahrhundertelange Feindschaft zwischen den beiden Ländern, die dem „Renversement des alliances“

¹⁴³ Seydel, Tu Felix Austria Nube, S. 32.

vorausging, erschwerte die Lage für Marie Antoinette. Sie wurde als Fremde, Eindringling und Spion in der französischen Öffentlichkeit wahrgenommen. Dies lässt sich vor allem in den Pamphleten gegen ihre Person deutlich erkennen.

Marie Antoinette kam am 2. November 1755 als Maria Antonia Anna Josepha Johanna¹⁴⁴ in Wien zur Welt. Sie war das 15. Kind, und gleichzeitig die letzte Tochter, von Maria Theresia und Kaiser Franz Stephan I. Ihr Name bezieht sich auf die Jungfrau Maria, den heiligen Anton von Padua, ihren älteren Bruder Josef und den heiligen Johannes. Die französische Version ihres Namens erhielt sie erst bei ihrer Hochzeit im Jahr 1770.

Einen Tag vor ihrer Geburt gab es in Lissabon ein verheerendes Erdbeben, bei dem drei Viertel der Stadt zerstört wurden. Dieses Unglück und die Komplikationen bei ihrer Geburt wurden von vielen als böses Omen für ihr zukünftiges Leben gedeutet.

Die junge Erzherzogin wurde von ihrer Familie „Toinette“ gerufen. Sie galt als hübsch, jedoch unruhig und konzentrationschwach. Ihre Erziehung, wie auch die ihrer Geschwister, umfasste Tanzstunden, Theateraufführungen, Geschichte, Malen, Rechtschreibung, Staatskunde, Mathematik und Fremdsprachen, weiters Handarbeits- und Konversationsunterricht. Marie Antoinette wurde ab ihrem zweiten Lebensjahr gemeinsam mit ihrer um drei Jahre älteren Schwester, Maria Karolina, genannt Charlotte (der späteren Königin von Neapel-Sizilien), von der Aja, Gräfin Judith von Brandis, erzogen.¹⁴⁵ Da das private Leben am Wiener Kaiserhof nicht so strikt durch Etikette geregelt war wie jenes in Versailles, kann die Kindheit Marie Antoinettes als unbeschwert angesehen werden. Dennoch war der Tag der jungen Erzherzoginnen genau geregelt und vor allem von Frömmigkeit geprägt. Sofort nach dem Erwachen musste ein Kreuzzeichen gemacht werden und kniend ein Morgengebet gesprochen werden. Nach dem Frühstück standen bis 10 Uhr Vormittag Schreib- und Lesezeiten auf dem Stundenplan der kaiserlichen Töchter. Danach gingen sie mit den Ajas in die Kirche und darauf folgte ein eineinhalbstündiger Französischunterricht. Nach dem Mittagessen um 12 Uhr hatten die Kinder bis 14 Uhr Pause. Anschließend beschäftigten sich die jüngeren Mädchen mit Geographie, Geschichte und Übersetzungen, die älteren erhielten währenddessen bis 17 Uhr Geschichts-, Sprach-, Musik- und Tanzunterricht. Danach wurde ein Rosenkranz gebetet und Spaziergänge bzw. Ausfahrten unternommen. Bis zum Abendessen konnten die Geschwister gemeinsam für

¹⁴⁴ Wachter, Die Erziehung der Kinder Maria Theresias, S. 237.

¹⁴⁵ Ebenda.

Theateraufführungen und kleinere Opern probieren. Um 21 oder 22 Uhr mussten sich die Erzherzoginnen zu Bett begeben und ein Abendgebet sprechen.¹⁴⁶

Bereits als Marie Antoinette zehn Jahre alt war, wurde sie für eine französische Heirat in Betracht gezogen. Starhemberg schrieb am 4.11.1765 an Maria Theresia:

„Der Allerchristlichste König unterlasset fast keine Gelegenheit, mir von beiden Kaiserlichen und Königlichen Majestäten zu sprechen und bezeigt für Allerhöchst Dieselben eine ungemein große Zärtlichkeit und Achtung, welches, wie ich glaube, gar bald die Wirkung nach sich ziehen dürfte, dass ... vermutlich inner kurzem von der Vermählung des Duc de Berry (des späteren Ludwig XVI.) mit einer Durchlauchtigsten Erzherzogin gesprochen werden wird, und ich warte schon lang auf den erwünschten Zeitpunkt, wo ich diese so vergnügliche Nachricht einberichten zu können das Glück haben werde.“¹⁴⁷

Als Marie Antoinette elf Jahre alt war, begannen die Verhandlungen zwischen Österreich und Frankreich in Bezug auf eine Hochzeit zwischen der Erzherzogin und dem zukünftigen König Frankreichs. 1766 schrieb Graf Starhemberg an Maria Theresia, dass er nach einem Gespräch mit Ludwig XV. diese Heirat bereits als gesichert ansah.¹⁴⁸ Ursprünglich plante man, den um 33 Jahre älteren Witwer, Ludwig XV., mit Erzherzogin Maria Elisabeth¹⁴⁹, einer Schwester Marie Antoinettes, zu verheiraten. Doch diese Pläne scheiterten unter anderem aufgrund des immer größeren Einflusses von Madame du Barry, der Favoritin des französischen Königs. Ein weiterer Grund für die Zurückweisung Maria Elisabeths dürfte ihre Entstellung nach einer Pockenerkrankung gewesen sein. Ab 1766 übernahm Mercy, als neuer Botschafter, die Verhandlungen mit dem französischen Premierminister Choiseul.

Im gleichen Jahr schrieb Starhemberg an Kaunitz: *„Alle Erzherzoginnen sind schön, wohl gestaltet und gut erzogen, und die unsere wird es gewiß auch sein ... Er (der König) glaubte, dass die jüngste Erzherzogin Maria Antonia die anständigste sein*

¹⁴⁶ Kovács, Die ideale Erzherzogin, S. 55-56.

¹⁴⁷ Mraz, Maria Theresia, S. 221.

¹⁴⁸ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 16.

¹⁴⁹ Erzherzogin Maria Elisabeth wurde 1743 als 6. Kind von Maria Theresia und Franz Stephan geboren. Nach einer Pockenerkrankung 1767 war ihr Gesicht durch Narben entstellt. Bis zum Tod Maria Theresias lebte sie in Wien am Kaiserhof. 1781 wurde sie Äbtissin des Adelligen Damenstiftes in Innsbruck. In: Hamann, Die Habsburger, S. 320.

*würde und wäre mithin diese, von der Seine Majestät bitte, sie aufzubewahren.“*¹⁵⁰

1769 wurde ein Portrait Marie Antoinettes vom französischen Maler Ducreux angefertigt. Es gefiel Ludwig XV. außerordentlich.

Am 7. Juni 1769 hielt König Ludwig XV. mit einer schriftlichen Brautwerbung um die Hand der 14-jährigen Marie Antoinettes für seinen Enkel Louis-Auguste an. Ab diesem Zeitpunkt musste ihre Erziehung, vor allem die französische Sprache, vorangetrieben werden, um sie auf ihre zukünftige Rolle als Thronfolgerin von Frankreich vorzubereiten. Aus Versailles wurden dazu ein französischer Tanzlehrer, Jean-Georges Noverre, ein französischer Zahnarzt sowie Schneider und Frisöre aus Frankreich nach Wien gesandt. Ihr neuer französischer Erzieher und Lehrer, der Abbé von Vermond, löste 1768 Judith von Brandis, die Marie Antoinette und ihre Schwester zu wenig zum Lernen anhielt, ab. Mit ihr stand Marie Antoinette auch Jahre später noch in Briefkontakt, wodurch sie Nachrichten über gesellschaftliche Ereignisse in Wien und über ihre Familie erhielt. Ab dem Zeitpunkt der Verlobung wurde Marie Antoinette auch von Gräfin Lerchenfeld ausgebildet.¹⁵¹ Der Abbé von Vermond wurde in Frankreich von Mercy, Choiseul und dem Erzbischof von Toulouse für seine zukünftige Rolle als Erzieher und Beichtvater ausgesucht. Nach seiner Ankunft im Oktober 1768 in Wien war er vordergründig als Französischlehrer der Erzherzogin tätig. Zur Perfektion von Aussprache und französischem Gesang standen Marie Antoinette zwei französische Schauspieler, Aufresne und Sainville, zur Verfügung.¹⁵² Er unterrichtete sie aber auch in Religion, französischer Geschichte, Literatur und Sprache und über das Beziehungsgeflecht des französischen Adels. In Frankreich wurde auf die Bildung der weiblichen Mitglieder des Königshauses weniger Wert gelegt als in Wien. Sie sollten vor allem im Bereich der Sprachen und Literatur gebildet sein. Marie Antoinette wurde nun auch in den – in Frankreich als wichtig angesehenen – „Talenten“ verstärkt ausgebildet: Musik, Singen, Zeichnen, Handarbeiten und Tanzen.¹⁵³ Vermond berichtete Mercy, dem österreichischen Botschafter in Frankreich, über die Fortschritte in Wien. In Frankreich wurde Mercy dann zu einem der wichtigsten Berater Marie Antoinettes.

Mercy selbst kam 1769 für zwei Monate nach Wien, um sich einen Überblick zu verschaffen und die zukünftige Dauphine kennenzulernen.

¹⁵⁰ Mraz, Maria Theresia, S. 222.

¹⁵¹ Wachter, Die Erziehung der Kinder Maria Theresias, S. 238-239.

¹⁵² Ebenda, S. 240.

¹⁵³ Ebenda, S. 238.

Die Hochzeit wurde bis ins letzte Detail genau geplant. Zuerst fand am 19. April 1770 die Trauung per procurationem in der Wiener Augustinerkirche statt¹⁵⁴. Marie Antoinettes ein Jahr älterer Bruder Ferdinand vertrat den Dauphin. Zwei Tage später verließ die nunmehrige Thronfolgerin von Frankreich ihre Heimat mit einem gewaltigen Tross an Karossen und Gefolgschaft. Die zweiwöchige Reise führte sie über Oberösterreich und Bayern an den Rhein. Im Niemandsland zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich kam es auf einer Sandinsel zwischen Kehl und Straßburg zur feierlichen Übergabe der österreichischen Erzherzogin an Frankreich. Dazu wurde eigens ein Pavillon aus Holz erbaut. Je zwei Räume waren auf der rechten und der linken Seite des Rheins. In der Mitte befand sich ein großer Saal mit einem Tisch in der Mitte, der die Grenze symbolisierte. Marie Antoinette musste sich auf der rechten Seite vor den Augen des gesamten Gefolges entkleiden, um sich dann auf der linken, französischen, Seite völlig neu einkleiden zu lassen. Durch diesen Vorgang wurde aus der österreichischen Erzherzogin Maria Antonia die französische Thronfolgerin Marie Antoinette.

Zitternd und weinend wurde sie von ihrem Brautführer, Fürst Starhemberg um den Tisch geführt und an seinen französischen Amtskollegen, Graf Noailles, übergeben. Das gesamte österreichische Gefolge, das sie bis zur Grenze brachte, musste zurückbleiben. Außer Fürst Starhemberg, der der Bevollmächtigte Maria Theresias bei der Übergabe der Erzherzogin war und sie bis Compiègne begleitete. Er blieb noch eine Woche lang in Frankreich an der Seite Marie Antoinettes ehe er nach Wien zurückkehrte.

Nach der offiziellen Übergabe fuhr Marie Antoinette samt dem französischen Gefolge nach Straßburg, wo ihr ein schöner Empfang bereitet wurde. Die weitere Reise führte über Nancy, Chalons, Reims und Soissons an den Rand des Waldes von Compiègne, wo sie von Ludwig XV. und Louis-Auguste erwartet wurde. Gemeinsam mit den beiden fuhr sie dann weiter nach Versailles.

Am 16. Mai 1770 folgte die Trauung in der Kapelle des Schlosses Versailles. Nach den Feierlichkeiten begleitete Ludwig XV. die beiden in ihr Schlafgemach und überreichte dem Dauphin sein Nachthemd. Die Herzogin von Chatres überreichte es Marie Antoinette. Nachdem der Erzbischof von Reims das Ehebett gesegnet hatte, wurde das Thronfolgerpaar alleine gelassen.¹⁵⁵ Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauerten noch einige

¹⁵⁴ Wachter, Die Erziehung der Kinder Maria Theresias, S. 241.

¹⁵⁵ Zweig, Marie Antoinette, S. 32-33.

Tag an. Es wurden Feste gefeiert, Empfänge gegeben, Bälle und Theatervorstellungen besucht.

4.3 Das Leben als Dauphine

Das Leben als Thronfolgerin von Frankreich gestaltete sich für die junge Marie Antoinette nach festen Bestandteilen. In einem Brief¹⁵⁶ an ihre Mutter Maria Theresia schilderte Marie Antoinette ihren Tagesablauf. Sie stand zwischen neun und zehn Uhr auf, kleidete sich an und sprach ihr Morgengebet. Nach dem Frühstück ging sie bis halb elf zu den Tanten ihres Mannes, den drei Töchtern Ludwig des XV., wo sie auch den König traf. Um elf Uhr wurde sie frisiert.

Einen wesentlichen Unterschied zu ihrem bisherigen Leben in Wien stellte die Tatsache dar, dass sie von nun an im Blickpunkt der Öffentlichkeit stand. Wenn Marie Antoinette Rouge auflegte und sich die Hände wusch, hatten alle Adligen des Hofstaates die Möglichkeit zuzusehen. Danach verließen die männlichen Adligen den Raum und Marie Antoinette kleidete sich vor den Damen an. Nach der täglichen Messe, die um zwölf Uhr stattfand, nahmen die Dauphine und der Dauphin ihr Mittagessen vor den versammelten Leuten bis halb zwei Uhr ein. Danach zogen sie sich gemeinsam zurück. Doch wenn der Louis beschäftigt war, zog sich Marie Antoinette in ihre Gemächer zurück, um zu schreiben, zu lesen oder um sich der Handarbeit zu widmen. Nachmittags um drei Uhr ging sie dann ein weiteres Mal zu den Tanten, wo sie meist auch den König antraf. Eine Stunde später kam Abbé Vermond zu ihr, um fünf Uhr der Gesangs- oder Klavierlehrer, der bis sechs Uhr blieb. Danach ging Marie Antoinette entweder spazieren oder erneut zu den Tanten. Der Besuch bei den Tanten erfolgte für gewöhnlich gemeinsam mit ihrem Gemahl. Von sieben bis neun Uhr wurde gemeinsam gespielt oder ein Spaziergang unternommen. Danach fand um neun Uhr das Abendessen statt. Gewisse Gewohnheiten, wie zum Beispiel das Tragen eines Korsetts, legte Marie Antoinette nach ihrer Ankunft in Frankreich ab, da es dort unüblich war. Für die frühere Erzherzogin von Österreich war es völlig neu, im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu stehen, da das Hofleben in Schönbrunn privater als jenes in Versailles war. So schrieb Marie Antoinette an ihre Mutter, dass es ihr sehr missfiel zu dinieren, ohne sich dabei zurückzuziehen¹⁵⁷.

¹⁵⁶ Brief vom 12. Juli 1770. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 24-26.

¹⁵⁷ Ebenda, S. 15-19.

Maria Theresia gab Marie Antoinette bei ihrer Abreise von Wien einen Brief¹⁵⁸ mit auf den Weg, der eine Verhaltensvorschrift darstellte und den Marie Antoinette jeden Monat lesen sollte. Darin erteilte Maria Theresia ihrer Tochter Ratschläge wie sie ihren Tagesablauf gestalten könnte bzw. sollte. Besonders wichtig war ihr hierbei ein religiöser Lebensstil der Tochter. Sofort nach dem Aufstehen sollte sie beten und etwas Religiöses lesen. Weiters sollte sie jeden Tag die heilige Messe besuchen, an Sonn – und an Feiertagen zweimal. Der Brief enthielt genaue Vorschriften, wie sie sich in der Kirche zu verhalten hätte und wie oft sie zur Beichte und zur Kommunion gehen sollte. In der Frage der Jesuiten, auf die Maria Theresia zweimal in diesem Brief einging, sollte sich Marie Antoinette neutral verhalten. Sie sollte „*weder dafür noch dagegen*“¹⁵⁹ sein.¹⁶⁰

Maria Theresia riet der jungen Dauphine sich anzupassen. Sie sollte nichts Neues einführen, was in Frankreich nicht Sitte wäre, auch wenn es in der „alten Heimat“ so gehandhabt wurde. Marie Antoinette sollte sich „ ... *unbedingt dem anpassen, was der Hof zu tun gewohnt ist.*“¹⁶¹ Weiters riet die Mutter allen gegenüber freundlich und nicht neugierig zu sein. Sie sollte in Zweifelsfällen Herrn oder Frau von Noailles um Rat fragen.¹⁶² Alle Bücher, die sie lesen wollen würde, sollte sie zuerst mit ihrem Beichtvater abstimmen. Denn es gäbe in Frankreich Bücher „ ... *die für die Religion und die Sitten sehr schädlich sind*“. Maria Theresia bestimmte auch den Verlauf der Korrespondenz zwischen ihr und ihrer Tochter. Am Beginn jedes Monats (zwischen 1770 und 1780) sandte sie einen Kurier von Wien über Brüssel nach Paris. Marie Antoinette sollte bei dessen Ankunft schon ihren Brief an die Mutter vorbereitet haben, um ihn sofort zurückgehen zu lassen. Mit der Post sollte sie nur unbedeutende Dinge an sie schreiben. Die Briefe der Mutter sollte Marie Antoinette zerreißen, Maria Theresia schrieb, es ebenso zu tun, um offener schreiben zu können. Dem Rest der Familie sollte Marie Antoinette nur zu besonderen Anlässen schreiben. Mit Ausnahme des Kaisers, Joseph II., ihrer Schwester, Königin Marie Karoline von Neapel, dem Onkel Prinz Karl von Lothringen, dem Generalgouverneur der österreichischen Niederlande und dessen

¹⁵⁸ Brief vom 21. April 1770. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 24.

¹⁵⁹ Brief vom 12. Juli 1770. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 16.

¹⁶⁰ Die Jesuiten wurden 1762 aus Frankreich vertrieben, 1773 wurde der Orden von Papst Klemens XIV. aufgelöst.

¹⁶¹ Brief vom 12. Juli 1770. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 15.

¹⁶² Madame Noailles war die erste Obersthofmeisterin Marie Antoinettes, Monsieur Noailles war der französische Bevollmächtigte bei der Übernahme der Dauphine in der Nähe von Straßburg.

Schwester, Prinzessin Charlotte von Lothringen sowie dem Mann ihrer Schwester Marie Christine, Herzog Albert von Sachsen-Teschen.¹⁶³

4.4 Die Ehe des Thronfolgerpaares im Blickpunkt der Öffentlichkeit

Aus der Sicht Maria Theresias hatte Marie Antoinette unter all ihren Töchtern die höchste Stellung durch ihre Heirat mit dem Dauphin von Frankreich erhalten. Vordergründig ging es darum, die Allianz zwischen den ehemaligen Erzfeinden Frankreich und dem Hause Habsburg-Lothringen zu festigen.

Vor Marie Antoinette – in der Zeit von Anfang des 16. Jahrhunderts bis Mitte des 17. Jahrhunderts – waren bereits vier Habsburgerinnen auf dem französischen Thron. Drei davon stammten jedoch aus der spanischen Linie des Hauses Habsburg ab (Eleonore, Anna und Maria Teresa), einzig Elisabeth, die Frau König Karl IX., entstammte der österreichischen Linie (s. 4.1).

Maria Theresia lag viel daran, über die Ehe ihrer Tochter stets bestens informiert zu sein, ihr aber auch entsprechende Ratschläge für eine glückliche und kinderreiche Beziehung zu geben. Schon in ihrem ersten Brief der ab der Hochzeit monatlich stattfindenden Korrespondenz zwischen Mutter und Tochter, im Mai 1770, betonte Maria Theresia die Verantwortung, die Marie Antoinette für das Gelingen ihrer Ehe trage.

„... die Frau ist in allem ihrem Gatten gehorsam und soll kein anderes Bestreben haben, als ihm zu gefallen und seinen Willen zu erfüllen. Das einzige wirkliche Glück auf dieser Welt ist eine glückliche Ehe: ich kann es bezeugen. Alles hängt von der Frau ab, wenn sie nachgiebig, gut und amüſant ist.“¹⁶⁴

Der wichtigste Beitrag, den Marie Antoinette für die Festigung der Allianz leisten sollte, war die möglichst baldige Geburt eines (männlichen) Thronerben. Doch diese Aufgabe erfüllte sie erst 1781 mit der Geburt ihres zweiten Kindes, Louis-Joseph-Xavier-Francois. Durch die Korrespondenz zwischen Marie Antoinette und Maria Theresia ist bekannt, dass die Ehe zwischen der Dauphine und dem Dauphin erst 1777, also sieben Jahre nach der Hochzeit, vollzogen wurde. Ein möglicher Grund dafür könnte eine physische Beeinträchtigung, Phimose (Vorhautverengung), des Thronfolgers gewesen sein. Aber auch das junge Alter der beiden und die damit verbundene Unbeholfenheit sowie der enorme Druck von Seiten der Familie, der

¹⁶³ Verhaltensvorschrift vom 21. April 1770. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 18.

¹⁶⁴ Brief vom 4. Mai 1770. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 20.

Öffentlichkeit und des Hofes dürften dazu beigetragen haben. Marie Antoinette berichtet ihrer Mutter 1771 über die Hemmungen ihres jungen Ehemannes folgendes: *„Mein Ton war zwar nicht vorwurfsvoll, aber er wurde dennoch ein wenig verlegen. Ich habe noch immer gute Hoffnung. Er liebt mich sehr und tut, was ich will, und wird alles beenden, wenn er weniger Hemmungen haben wird.“*¹⁶⁵

Am Beginn der Ehe informierte Marie Antoinette ihre Mutter genau über ihre monatliche Periode. Hierfür wurde der Codename „Generalin Krottendorf“ genannt¹⁶⁶. Sie ließ sie auch wissen, dass es noch keinen sexuellen Kontakt mit ihrem Ehemann gab. So schrieb Marie Antoinette am 12. Juli 1770 an ihre Mutter: *„Was die Generalin betrifft, so kommt sie schon den vierten Monat nicht, ohne daß es dafür einen ersichtlichen Grund gäbe.“*¹⁶⁷ Maria Theresia forderte von ihrer Tochter, sich mehr anzustrengen, dem Dauphin zu gefallen und nicht zu reiten, da dies *„schlecht für das Kinderkriegen“*¹⁶⁸ wäre. Wenige Monate später war Maria Theresia bereits darüber verärgert, dass die Ehe noch immer nicht vollzogen worden war. Somit war sie in den Augen der Mutter auch noch nicht die Dauphine von Frankreich. Außerdem entwickelte sich in dieser Zeit in der Öffentlichkeit ein kleines Wettrennen zwischen Marie Antoinette und der Frau des Bruders des Dauphins, der Gräfin der Provence, wer von beiden als erste schwanger werden würde. Die Ehe des Grafen der Provence, dem späteren Ludwig XVIII., blieb allerdings kinderlos.

Marie Antoinette und der Dauphin waren bemüht, ihre Ehe zu vollziehen. 1773 hielt Marie Antoinette ihre Ehe erstmals für vollzogen, was sich aber als Irrtum herausstellte. Maria Theresia machte die Umtriebigkeit ihrer Tochter für den Zustand ihrer Ehe verantwortlich. Sie mahnte sie, sich nicht so viel zu amüsieren, sondern sich mit ernstern Dingen und vor allem mit ihrem Ehemann zu beschäftigen. Als ein Jahr nach der Hochzeit die Ehe Marie Antoinettes noch immer nicht vollzogen war, ließ Maria Theresia ihrer nun 15-jährigen Tochter Trost und Ratschläge zukommen, indem sie schrieb:

„... keine übliche Laune deswegen, sondern Zärtlichkeiten und Schmeicheleien; denn zuviel Eifer würde alles verderben; Sanftmut und Geduld sind die einzigen Mittel, deren

¹⁶⁵ Brief vom 15.11.1771. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 63.

¹⁶⁶ Brief vom 12. Juli 1770. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 23.

¹⁶⁷ Ebenda.

¹⁶⁸ Brief vom 2. Dezember 1770. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 31.

Sie sich bedienen dürfen. Es ist noch nichts verloren, Sie sind beide so jung: im Gegenteil, es ist für Ihrer beider Gesundheit nur besser.“¹⁶⁹

Zwischenzeitlich schien Maria Theresia schon die Hoffnung verloren zu haben, denn im Juni 1771 meinte ihr Leibarzt van Swieten, dass jedes Mittel unwirksam wäre, wenn ein Mädchen mit der Figur der Dauphine den Dauphin nicht zu erwärmen vermag. Daher ermahnte sie die Tochter auch wiederholt, sich nicht gehen zu lassen und auf ihre Figur zu achten. Im Oktober dieses Jahres brachte die Herzogin von Chartres ein totes Kind zur Welt. Marie Antoinette bedauerte sie, wünschte aber zugleich, dass sie wenigstens einmal so weit wäre, doch „... *es gibt dafür noch kein Anzeichen, obwohl der Herr Dauphin immer mit mir schläft und mich mit ganzer Liebe behandelt.*“¹⁷⁰

Der Leibarzt Marie Antoinettes, Lassone, wurde konsultiert. Er sah die sexuellen Probleme des Thronfolgerpaares in deren Ungeschicklichkeit und Unwissenheit. Daher unterwies er die beiden im Auftrag des Königs. Nach dieser „Aufklärungsstunde“, die in den Gemächern der Dauphine stattfand, war der Arzt zufrieden und zuversichtlich.

Druck bekam das junge Thronfolgerpaar besonders von der Öffentlichkeit. Zeitungen berichteten 1772 über den vermeintlichen Vollzug der Ehe. Doch Marie Antoinette gestand ihrer Mutter in einem Brief: „*Die Zeitungen haben noch nicht recht ...*“¹⁷¹ Auch an den Königshöfen Europas war die unvollzogene Ehe Marie Antoinettes Gesprächsthema. Der Abbé von Vermond berichtete an Mercy am 7. Mai 1779 über die Ehe des Königspaares folgendes: Marie Antoinettes Verhalten gegenüber Ludwig sei oft nachlässig und rücksichtslos. Er meinte auch, sie habe offensichtlich keine Liebe für ihren Gatten.¹⁷²

1777 kam es im Zuge des Besuchs von Kaiser Joseph II., dem um 14 Jahre älteren Bruder Marie Antoinettes, zu offenen Gesprächen bezüglich des Sexuallebens des französischen Königspaares. Joseph II. schrieb danach an seinen Bruder Leopold in die Toskana:

„... Er hat ausgezeichnete Erektionen, führt sein Glied ein, verharrt dort regungslos vielleicht zwei Minuten lang, und ohne sich zu ergießen zieht er sein immer noch aufrechtstehendes Glied zurück und wünscht seiner Frau Gutenacht. Das Ganze ist unbegreiflich, da er manchmal feuchte Träume hat. Er ist völlig zufrieden und gibt offen zu, daß er den Akt nur als Pflichtübung betrachtet und keinerlei Vergnügen daran

¹⁶⁹ Brief vom 8. Mai 1771. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 40.

¹⁷⁰ Brief vom 13. Oktober 1771. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 60.

¹⁷¹ Brief vom 15. Dezember 1772. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 75.

¹⁷² Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 31.

findet. Ach, wenn ich nur einmal hätte dabeisein können, ich hätte es ihm schon beigebracht! Man sollte ihn auspeitschen wie einen Esel, damit er ejakuliert. Was meine Schwester betrifft, ist sie auch nicht gerade sinnlich veranlagt, und beide zusammen sind ein Paar von ausgemachten Stümpfern.“¹⁷³

Nach dem Besuch des kaiserlichen Bruders kam es, sieben Jahre nach der Heirat, zum Vollzug der Ehe von Marie Antoinette und Ludwig. Im Dezember 1778 wurde die erste Tochter, Marie Thérèse Charlotte geboren. Drei Jahre darauf der ersehnte Thronerbe, Louis-Joseph-Xavier-Francois. Er starb jedoch siebenjährig im Revolutionsjahr 1789 an einer verkrümmten Wirbelsäule und einer Verwachsung der Lungen¹⁷⁴. Ein zweiter Sohn, Charles Louis, kam 1785 zur Welt. Ein Jahr später erblickte das vierte und letzte Kind, Sophie Helene Beatrice, das Licht der Welt. Sie starb bereits als Kleinkind im Juni 1787.

4.5 Die politische Rolle Marie Antoinettes

Marie Antoinette kam als 14-Jährige an den Versailler Hof. Sie hatte vor ihrer Hochzeit in Wien zwar Unterricht in Staatskunde, doch das Hauptaugenmerk ihrer Ausbildung lag darin, sie auf ihre künftigen Repräsentationspflichten vorzubereiten. Tanzstunden und Konversation kamen vor politischer Bildung.

In Frankreich wurde ihr aus diesem Grund der erfahrene Adelige Graf Florimond Mercy-Argenteau zur Seite gestellt. Der damals 43-jährige Aristokrat, mit belgischen Wurzeln, war ein enger Vertrauter Maria Theresias und seit 1766 österreichischer Botschafter in Paris. Bereits 1751 sammelte Mercy als Botschaftskavalier des österreichischen Botschafters Graf Kaunitz diplomatische Erfahrungen am französischen Hof. Kaunitz schätzte Mercy folgendermaßen ein: „*Er wird sicherlich kein hervorragendes Genie; aber die Qualität seines Charakters, sein Eifer und sein Fleiß werden diesen Makel aufwiegen und dazu führen, daß man ihn nützlich einsetzen können wird.*“¹⁷⁵ 1754 kam er als Bevollmächtigter Minister des Kaisers nach Turin. Nach sieben Jahren am sardinischen Hof wurde Mercy nach St. Petersburg gesandt. 1764 verbrachte er ein halbes Jahr in Warschau. Im Jahr 1766 wurde er dann, nach zwei Jahren ohne Diplomatenposten, der Nachfolger Starhemberts in Paris. Seine wichtigste Aufgabe war es, die von Kaunitz und Starhemberg herbeigeführte Allianz zwischen Österreich und Frankreich zu festigen. Mercy war bis zur Französischen Revolution

¹⁷³ Pangels, Die Kinder Maria Theresias, S. 204.

¹⁷⁴ Ebenda, S. 546.

¹⁷⁵ Gossi, Der Graf F.C. Mercy-Argenteau, S. 12.

Botschafter in Paris. Im Jahr 1790 verließ er Frankreich und wurde Botschafter in London, wo er 1794 auch verstarb.¹⁷⁶

Mercy unterhielt seinerseits ebenfalls einen regen Briefkontakt mit Maria Theresia. Einerseits offizielle Depeschen und andererseits vertrauliche Briefe, in denen er ihr von den Verfehlungen der Dauphine und später der Königin berichtete. Diese tadelte dann in ihren Briefen wiederum Marie Antoinette, die bis zum Tod der Mutter nicht wusste, von wem diese Informationen erhalten hatte. Mercy bezog seine Informationen aus sicheren Quellen. Zum einen vom Abbé von Vermond, der als Vorleser der Königin beinahe täglich Kontakt mit Marie Antoinette hatte, und Mercy Briefe sowie kurze Botschaften durch Boten schickte. Zum anderen von Lakaïen, Bediensteten und der Marquise Durfort. Somit konnte Mercy Maria Theresia genaue Berichte über den Tagesablauf Marie Antoinettes liefern. Er meinte, es gäbe keine Stunde, über die er nicht Rechenschaft ablegen könnte über das, was die Erzherzogin gesagt, getan oder gehört hätte.¹⁷⁷ Mercy selbst war jedoch nicht sehr oft in Versailles, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen. Der Abbé von Vermond war die wichtigste Schnittstelle zwischen ihm und Marie Antoinette. Er dürfte Marie Antoinette teilweise auch beim Verfassen der Briefe an ihre Mutter helfend zur Seite gestanden haben. Nur Mercy und Vermond kannten den Briefwechsel zwischen Maria Theresia und Marie Antoinette.

Einmal im Monat kam ein Brief mit Ratschlägen, Anweisungen und Verhaltensmaßregeln aus Wien über Brüssel. Mercy wurde auch hier zum Mittelsmann zwischen Marie Antoinette und Maria Theresia. Alle wichtigen politischen Informationen, die das Bündnis zwischen Frankreich und dem Haus Habsburg-Lothringen betrafen, erhielt Marie Antoinette durch ihn.

Zu Beginn ihrer Zeit in Frankreich hatte Marie Antoinette keinen politischen Einfluss. Sie war dazu zu jung und zu unerfahren. Maria Theresia trug ihr auf, alles zu tun, was Mercy ihr sage. Am französischen Hof unterstand sie dem König. Ludwig XV. erteilte ihr die Erlaubnis auf Bälle in Paris zu gehen, Feste zu geben, auszureiten oder Reisen in umliegende Schlösser zu unternehmen.

Ihre politische Einstellung übernahm die unerfahrene Marie Antoinette von ihrer Mutter. Durch die Korrespondenz mit Maria Theresia und die Gespräche mit dem österreichischen Botschafter übernahm sie deren Anschauungen, wie im Falle des Prinzen Rohan und König Friedrich II. von Preußen. Über Rohan schrieb sie 1777 an

¹⁷⁶ Gossi, Der Graf F.C. Mercy-Argenteau, S. 203.

¹⁷⁷ Ebenda, S. 20.

ihre Mutter: „*Ich denke ganz wie meine teure Mama über den Prinzen Louis, von dem ich glaube, daß er sehr schlechte Grundsätze hat und durch seine Intrigen sehr gefährlich ist; und wenn es nur auf mich ankäme, hätte er hier kein Amt.*“¹⁷⁸ Auch im Falle des preußischen Königs Friedrich II. waren sich Mutter und Tochter einig in ihrem Hass. Maria Theresia schrieb 1778, kurz vor Ausbruch des Bayerischen Erbfolgekrieges, an Marie Antoinette: „*Seit siebenunddreißig Jahren macht er durch seinen Despotismus, seine Gewalttätigkeiten etc. Europa unglücklich. Indem er sich über alle anerkannten Grundsätze der Redlichkeit und Aufrichtigkeit hinwegsetzt, treibt er mit jedem Vertrag und jeder Allianz sein Spiel.*“¹⁷⁹ Von Maria Theresia wie auch von Marie Antoinette wird Friedrich II. in ihren Briefen auch als der „böse Nachbar“¹⁸⁰ betitelt. Daran lässt sich erkennen, wie sehr die Königin von Frankreich unter dem Einfluss ihrer Mutter stand. Diese betonte immer wieder, dass Marie Antoinette nur das unternehmen solle, was Mercy ihr auftrage und sie nicht eigenständig handeln solle. „*Folgen Sie also den Ratschlägen Mercys, der nur Sie im Auge hat, und halten Sie sich von jeder Partei fern. Es wäre sogar besser, wenn Sie in Unkenntnis von allem blieben.*“¹⁸¹

Marie Antoinettes politischer Handlungsspielraum war demnach zu Beginn ihrer Zeit in Frankreich sehr eingeschränkt und vor allem richtete sich dieser zu einem großen Teil nach den Wünschen und Interessen der österreichischen Mutter. Deren Ziel war es, Marie Antoinettes Einfluss auf ihren Gemahl größtmöglich auszubauen, damit dieser einmal im Sinne der Habsburger regiere. Vor allem aber sollte niemand anderer ihn beeinflussen. Und auch Marie Antoinette selbst sollte vor anderen Vertrauten, wie zum Beispiel den Tanten ihres Mannes, und Beratern fern gehalten werden. Ausschließlich Vermond und Mercy sollten, nach Ansicht Maria Theresias, Einfluss auf die zukünftige Königin haben, was den Stellungen der beiden selbst auch mehr Einfluss und Macht bescherte. Daraus ergaben sich Spannungen zwischen Vermond und Mercy und der Tante des Dauphins, Adélaïde. Auch Maria Theresia warnte ihre Tochter vor ihr. Sie sei manipulativ und in der Öffentlichkeit unbeliebt. Marie Antoinette sollte aufpassen, nicht mit ihrem negativen Ansehen in Verbindung gebracht zu werden. Besonders die ersten beiden Jahre in Frankreich stand Marie Antoinette sehr unter dem Einfluss der „mesdames“, wie die Schwestern Ludwig XV. genannt wurden. Diese Dominanz ließ

¹⁷⁸ Brief vom 4. März 1777. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 212.

¹⁷⁹ Brief vom 17. Mai 1778. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 259.

¹⁸⁰ Brief vom 3. Februar 1777. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 208-209.

¹⁸¹ Brief vom 8. Mai 1771. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 44.

nach, auch aufgrund anderer starker Persönlichkeiten im Umfeld Marie Antoinettes. Zum anderen auch aufgrund der Ratschläge von Maria Theresia und Mercy. Nach dem Tod Ludwigs XV. beeinflussten die Tanten den neuen König, um Begünstigungen, wie Ämter und Würden, für ihre Freunde zu erreichen. Auch die Tanten waren vor Gerüchten nicht gefeit. So wurde Madame Adélaïde unterstellt, eine inzestuöse Beziehung mit ihrem Bruder zu haben und Madame Victoire, ein Kind gemeinsam mit ihrem Vater, Ludwig XV., zu haben.¹⁸²

4.5.1 Exkurs: Vergleich Marie Antoinette – Maria Karolina

Ganz im Unterschied zu ihrer um drei Jahre älteren Schwester Maria Karolina (1752-1814), der Königin von Neapel-Sizilien, interessierte sich Marie Antoinette nicht für die politische und wirtschaftliche Lage ihres Landes bzw. ihrer Untertanen.

Gewisse Parallelen im Leben der königlichen Schwestern lassen sich jedoch ausmachen: Maria Karolina wurde mit knapp 16 Jahren mit dem um ein Jahr älteren König Ferdinand I. von Neapel-Sizilien verheiratet. Auch ihre Hochzeit fand zuerst per procurationem in der Augustinerkirche in Wien statt. An Stelle des Bräutigams trat, auch bei ihr, Bruder Ferdinand. Nach der Reise in ihr neues Heimatland fand dort die eigentliche Hochzeit statt. Maria Karolina war, ebenso wie Marie Antoinette, eigentlich nicht als die erste Wahl für den späteren Gemahl auserkoren. Ursprünglich sollte Maria Johanna Gabriela (geb. 1750) Ferdinand I. heiraten. Sie starb jedoch als dessen Verlobte 1762 an den Pocken. Ebenso erging es 1767 ihrer Schwester Maria Josepha (geb. 1751). Sie starb am 15. Oktober 1767, einen Tag nach dem Tag, an dem sie per procuratiorem hätte heiraten sollen, an den Blattern. Da die gesamten Hochzeitsvorbereitungen bereits abgeschlossen waren, wurde nach einer kurzen Trauerzeit vom neapolitanischen bzw. spanischen Hof, eine andere Tochter Maria Theresias verlangt. Graf Kaunitz zog auch bei dieser Heirat, die eine große außenpolitische Rolle spielte, die Fäden. Er vermittelte zwischen Maria Theresia und dem spanischen König, damit „den Töchtern Maria Theresias nicht am Ende auch noch diese Krone hinwegschwämme“¹⁸³. Maria Theresia ließ Karl III. von Spanien die Wahl zwischen den Erzherzoginnen Maria Amalia (geb. 1746) und Maria Karolina, in Wien Charlotte genannt. Er entschied sich für zweite. Am 2. November 1767 schreibt Karl III. an Maria Theresia: „... Ich habe so viel Eifer, mein Haus mit jenem Eurer Majestät zu verbinden ... daß ich Sie ohne zu schwanken und ohne auch nur einen Augenblick

¹⁸² Arneth, Biographie des Fürsten Kaunitz, S. 170.

¹⁸³ Corti, Ich, eine Tochter Maria Theresias, S. 29.

Zeit zu verlieren, bitte, mir für meinen Sohn in Neapel eine andere Ihrer Töchter zuzubilligen. Wir werden uns eben einbilden, bloß den Namen vertauscht zu haben
...¹⁸⁴

Vor der Abreise in ihre neue Heimat, die am selben Tag stattfindet, erhielt sie von Fürst Kaunitz Unterweisungen und Ratschläge, die die damalige politische Weltlage betrafen, wie auch ihr Verhalten gegenüber dem Minister Marchese Tanucci. Sie sollte ihn zwar achten und respektieren, sich aber nicht vor ihm fürchten. Die 15-jährige Maria Karolina nahm diese Erläuterungen, zur Verwunderung des Staatskanzlers Kaunitz – und ganz im Gegensatz zu Marie Antoinette, mit regem Interesse auf. Sein Sohn, der Gesandter in Neapel ist, sollte die Königin in ihrer neuen Heimat unterstützen.

Der Hochzeitszug von Wien nach Neapel führte über Brixen, Innsbruck, Trient, Rovereto, Mantua, Bologna und Florenz. Maria Karolina reiste standesgemäß in einer sechsspännigen Karosse, gemeinsam mit der Gräfin Paar. Ihr folgten weitere 57 Wagen. Bei allen Stationen erwarteten die junge Königin eine begeisterte Bevölkerung, Ansprachen und Empfänge. Schon während der Reise kam es zu Tratschereien und Gerüchten gegen Maria Karolina. Sie habe sich, so die Vorwürfe, etwas zu intensiv mit den Nobelgarden, die neben ihrem Wagen ritten, beschäftigt. Ihr Bruder Leopold, der damalige Großherzog der Toskana, der sie ab Bologna bis nach Florenz begleitete und danach auch eine Weile in Neapel bei ihr verblieb, berichtete in einem Brief an Maria Theresia, dass es sich *„bloß um rein kindliche Freude über die schmucken Leute handelte“*¹⁸⁵. Auch er beriet seine Schwester, im Auftrag seines Bruders, Kaiser Joseph II., sich die Freundschaft ihres Mannes zu erwerben und ihn auf die Vormundschaft Tanuccis und Spaniens aufmerksam zu machen. Sie sollte sich jedoch nicht sofort in die neapolitanischen Angelegenheiten einmischen. Am 11. Mai kam die Reisegesellschaft im Königreich Neapel-Sizilien, in Terracina, an. Schon am drauffolgenden Tag wurde Maria Karolina an den Bevollmächtigten, den Erzieher des Königs, Fürst von San Nicandro übergeben. Danach verabschiedete sie sich unter Tränen von ihrem österreichischen Hofstaat und fuhr gemeinsam mit ihrem Bruder Leopold und dessen Frau Maria Ludovica, der Schwester ihres Gemahls, nach Portello, wo das erste Zusammentreffen mit ihrem Ehemann stattfand.

Die Ehe von Maria Karolina und Ferdinand blieb genau wie die Ehe Marie Antoinettes und Ludwigs die ersten Jahre kinderlos. Sie wurde jedoch bereits in der ersten Nacht

¹⁸⁴ Corti, Ich, eine Tochter Maria Theresias, S. 29-30.

¹⁸⁵ Ebenda, S. 46.

vollzogen.¹⁸⁶ Auch Maria Karolina wurde nicht sofort schwanger; bis zum ersten Kind dauerte es aber nicht so lange wie bei Marie Antoinette und Ludwig. Bereits nach vier Jahren gebar Maria Karolina ihr erstes Kind und in den darauf folgenden 21 Jahren 17 weitere. Doch Marie Karolina war darauf nicht so stolz wie ihre Mutter Maria Theresia. Im Gegenteil, sie selbst hatte ihren Kinderwunsch längst erfüllt. Als sie 1791 mit ihrem 16. Kind schwanger war, schrieb sie ihrem Bruder, Leopold II.: *„Ich schäme mich dessen förmlich bei bereits verheirateten Töchtern.“*¹⁸⁷

Auch bei den Ehemännern der Schwestern lassen sich Gemeinsamkeiten feststellen. Ferdinand war wie Ludwig entscheidungsschwach. Im Falle Ferdinands dürfte diese *„Bequemlichkeit und Scheu, Entschlüsse zu fassen“*¹⁸⁸ daher rühren, dass seine Eltern 1759 gemeinsam mit dem Thronfolger, seinem älteren Bruder, sowie weiteren Geschwistern, Neapel verließen und nach Spanien zogen, um den dortigen Thron zu besteigen.¹⁸⁹ Der 9-jährige Ferdinand wurde somit zum König von Neapel und Sizilien, die Regierung führte jedoch bis zu dessen Volljährigkeit (mit 16 Jahren) der Marchese Bernardo Tanucci aus. In dieser Zeit wurde mehr Aufmerksamkeit auf die körperliche Entwicklung des jungen Königs gelegt, als auf dessen geistige Entwicklung und Bildung. Leopold von Toskana beschreibt Ferdinand folgendermaßen: *„Ferdinand ist gerne ungeniert und liebt es weder sich gut zu kleiden, noch in Gesellschaft zu erscheinen. Er hat Verstand, ja sogar Scharfsinn und natürliche Gaben, auch ein gutes Herz, das gerne Freude machen will. Aber alles das ist nicht gepflegt worden. ... Er hat keine Ahnung von Geschäften, kennt nur jene Leute, die immer um ihn sind, liebt nur die Jagd, hat weder an Musik noch an Tanz Geschmack ...“*¹⁹⁰ Die Jagdleidenschaft ist eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Könige. Ansonsten waren ihre Interessensgebiete und Charaktere sehr unterschiedlich.

Auch bei Marie Antoinette und Maria Karolina lassen sich trotz gewisser Parallelen einige Kontraste feststellen. Die Königin von Frankreich hielt ihre Briefe ziemlich knapp. Maria Karolina schrieb im Gegensatz dazu sehr ausführliche und viele Briefe sowie Tagebücher. Der stärkste Kontrast zeigt sich in der politischen Tätigkeit der beiden Schwestern. Im Unterschied zu Marie Antoinette, übernahm Maria Karolina im Jahr 1777, nach dem Rücktritt des Ministers Tanucci, die Regierung. Sie beeinflusste

¹⁸⁶ Corti, Ich, eine Tochter Maria Theresias, S. 57.

¹⁸⁷ Ebenda, S. 183.

¹⁸⁸ Ebenda, S. 21.

¹⁸⁹ Nach dem Tod des kinderlosen König Ferdinand VI. von Spanien im Jahr 1759 fiel die Krone an seinen jüngeren Bruder Karl III. von Neapel.

¹⁹⁰ Corti, Ich, eine Tochter Maria Theresias, S.57-58.

auch schon vorher ihren Mann in vielen politischen Belangen. Ihr wäre es lieber gewesen, wenn ihr Mann selbst die Geschäfte geführt hätte. Doch da er dies nicht ausreichend tat, übernahm Maria Karolina selbst die Verantwortung für das Königreich. 1779 schrieb sie an ihren Bruder Leopold:

*„Wollte Gott, daß mein Mann fleißig wäre. Ich möchte viel lieber, daß er alles allein machte, wie Gott ihn dafür bestimmt hat und ich mich an mein Haus halten könnte, aber sein zerstreutes Leben macht ihm das unmöglich. Er ist nicht dafür erzogen und wird es niemals treffen. Also eher als ihn von seinen Ministern ermordet oder vielleicht von einem schlechten Menschen oder Beichtvater geleitet zu sehen, bin ich gezwungen zu handeln, da er Vertrauen in mich setzt.“*¹⁹¹

Maria Theresia jedoch verbot ihren Töchtern jede politische Einmischung. Sie sollten die ersten Untertaninnen ihrer Männer sein und sich so in der Öffentlichkeit zeigen. Wenn sich jedoch die Männer ihnen anvertrauen und mit ihnen über Politik sprechen möchten, dann sollten sie ihnen mit Rat, Verständnis und Trost zur Seite stehen, selbst jedoch immer im Hintergrund bleiben, damit die ganze Ehre dem Mann gebührt. Die wichtigste Aufgabe österreichischer Erzherzoginnen auf fremden Thronen war es schließlich, männliche Thronerben auf die Welt zu bringen. Marie Antoinette hielt sich an den mütterlichen Rat und nahm an den Regierungsgeschäften Frankreichs keinen Anteil. Maria Karolina hingegen nahm ab 1778 an den Staatsratssitzungen teil. Ihr Ziel war es den Einfluss des Adels und der Geistlichkeit einzudämmen. Die Königin korrespondierte selbst mit allen neapolitanischen Gesandten an den europäischen Höfen und beschäftigte sich, besonders nach dem Ausbruch der Französischen Revolution, mit der Außenpolitik ihres Landes. Ihre größte Sorge war, dass die aufklärerischen Ideen auch in ihrem Königreich Fuß fassen und die Stellung der Königsfamilie bedrohen könnten. Maria Karolina dachte, dem solange entgegenwirken zu können, solange es genügend Nahrungsmittel für die Bevölkerung gäbe. Sie empfand großes Mitleid für ihre Schwester in den Tuileries. Maria Karolina appellierte daher an Leopold II. und alle anderen Höfe, denn sie sah die Gefahr, die alle europäischen Herrscherhäuser bedrohte: „... *Ihr Schicksal läßt insbesondere Leute in unserer Stellung erschauern.*“¹⁹²

Maria Karolina ist ihrer Mutter vom Charakter her sehr ähnlich. Maria Theresia selbst sagte (in einem Brief an Gräfin Enzenberg 1768) über Maria Karolina, dass sie die Tochter sei, die ihr am ähnlichsten ist.¹⁹³ Sie führte, gemeinsam mit Minister Acton, die

¹⁹¹ Corti, Ich, eine Tochter Maria Theresias, S. 112.

¹⁹² Ebenda, S. 182.

¹⁹³ Mraz, Maria Theresia, S. 216.

Regierung von Neapel-Sizilien. Ihr vorrangigstes Ziel war es, die Unabhängigkeit von Spanien zu erreichen, was 1786 tatsächlich geschah. Weiters wollte sie die Marine und das Heer des Landes wieder in Schuss bringen und Kunst und Kultur fördern. Auch in der Heiratspolitik war sie ihrer Mutter sehr ähnlich. Sie wollte für ihre Töchter gute Stellungen erreichen. 1790 heirateten drei ihrer Kinder drei Kinder ihres Bruders, des nunmehrigen Kaisers, Leopold II. Maria Karolines Töchter Marie Therese und Louise heirateten ihre Cousins Franz II. und Leopold III., ihr Sohn, der Thronfolger, Francesco, heiratete die Tochter Leopolds II., Marie Clementine. Doch auch Maria Karolina fürchtete die Mutter in gewisser Weise. Sie schrieb 1803, als 51-Jährige: „*Maria Theresia, die ihre Kinder hoch verehrten, aber denen sie doch große Angst machte*“.¹⁹⁴

Auch das neapolitanische Königspaar blieb von Verunglimpfungen in der Öffentlichkeit nicht verschont. König Ferdinand I. erhielt anonyme Briefe, in denen ihm seine Lebensweise vorgeworfen und mit einem Volksaufstand gedroht wurde.¹⁹⁵

Von ihrem Bruder, Joseph II., erhält Maria Karoline einen satirischen Bericht eines Reisenden aus Neapel übermittelt, in dem über den König und sie gelästert wird.¹⁹⁶

Ebenso wie Marie Antoinette wurde auch Maria Karolina vorgeworfen, sich für die Interessen Österreichs und nicht für die des jeweiligen Königreiches einzusetzen. Doch Maria Karolina setzte alles daran die Interessen Neapel-Siziliens zu wahren. Wenn es sein müsste, auch gegen den eigenen Bruder. 1783 glaubte Maria Karolina einer falschen Meldung, demnach Joseph II. Truppen entsenden würde, um fünf toskanischen Hafenstädte, die dem neapolitanischen Königreich unterstellt waren, zu besetzen und richtete einen zornigen Brief an ihren Bruder, den Kaiser. Dieser widerlegte die Gerüchte und forderte Maria Karolina auf, ihre Lebhaftigkeit und Einbildungskraft zu mäßigen.

Die Dauphine von Frankreich stand von Beginn an auch im Mittelpunkt der Intrigen am Hof. Mercy betont die Wirksamkeit der Intrigen am französischen Hof, indem er nach Wien schreibt: „*Versailles ist der Ort der Perfidien, des Hasses und der Rachegefühle geworden. Alles geschieht hier durch Intrigen.*“¹⁹⁷ Die Tanten ihres Mannes begannen systematisch Marie Antoinette gegen die Mätresse des Königs, Madame du Barry,

¹⁹⁴ Mraz, Maria Theresia, S. 196.

¹⁹⁵ Corti, Ich, eine Tochter Maria Theresias, S. 111.

¹⁹⁶ Ebenda, S. 116.

¹⁹⁷ Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 44.

aufzuhetzen. So sprach sie, trotz mehrerer Aufforderungen und Ratschlägen im Umgang mit der Favoritin des Königs seitens Maria Theresia, nicht mit Madame du Barry, was einem Affront gleich kam. Maria Theresia schrieb 1773: „*Ich beanspruche nicht zuviel, wenn ich verlange, daß Sie vier- oder fünfmal im Jahre ohne Ziererei das Wort an die Favoritin richten.*“¹⁹⁸ Denn Maria Theresia ging es darum, Ludwig XV. nicht zu verstimmen. Er sollte die österreichische Politik wohlwollend dulden, vor allem in Bezug auf die Teilung Polens im Jahr 1772. Botschafter Mercy versuchte zu vermitteln, nachdem sich Ludwig XV. bei ihm über das Verhalten der Dauphine beschwert hatte. Doch sein Plan wurde von den Tanten verhindert. Auch der Abbé von Vermond wusste um den Einfluss der Tanten Bescheid. Er berichtete: „*Der Einfluß der Tanten ist stärker als je zuvor; ich würde scheitern, wenn ich ihn auf direktem Wege bekämpfen müßte.*“¹⁹⁹ Marie Antoinette befand sich in einer misslichen Lage. Wenn sie die Rolle der Mätresse (offiziell) anerkannte, hätte sie diese vom Hof verbannen müssen. Das konnte sie aber nicht tun, da Madame du Barry in der Gunst des Königs stand. Wenn Marie Antoinette die Stellung der Favoritin nicht anerkannte, dann dürfte sie sich ihr gegenüber nicht so arrogant verhalten und müsste ein Wort an sie richten. Schließlich ergaben die Vermittlungsversuche von Maria Theresia, Kaunitz, Mercy und Vermond Anfang 1772 eine Art „Waffenstillstand“ zwischen den beiden Frauen. Denn Marie Antoinette richtete einen einzigen Satz an Madame du Barry: „*Es sind heute viele Leute in Versailles.*“²⁰⁰ Diesem folgte kein weiterer. Bei einem Empfang im August dieses Jahres kam Madame du Barry in Begleitung der Herzogin von Aiguillon. Marie Antoinette sprach zuerst mit der Herzogin, als sie dann über das Wetter und die Jagd plauderte, wandte sie sich auch an die Favoritin. Es war jedoch nicht eindeutig, dass diese Worte ihr galten. Im Jänner des darauf folgenden Jahres kam es erneut zu Unstimmigkeiten, denn Marie Antoinette hatte Madame du Barry am Neujahrsempfang keines Blickes gewürdigt. Aufgrund von Ermahnungen ihrer Mutter empfing Marie Antoinette die Favoritin zwar bei Hofe, sprach jedoch kein weiteres Wort mehr mit ihr. Auch ein Geschenk des Königs an Marie Antoinette, das jedoch seine Mätresse erwirkt hatte, lehnte die Dauphine ab. Nach dem Tod des Königs im Jahr 1774 wurde Madame du Barry in die Abtei von Pont-aux-Dames in der Nähe von Maux verbannt. Marie Antoinette bedauerte diese Entscheidung des nunmehrigen Königs, Ludwig XVI., keineswegs. Sie schrieb an ihre Mutter: „*Der König hat sich darauf beschränkt, die*

¹⁹⁸ Brief vom 31. Jänner 1773. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 84.

¹⁹⁹ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 36.

²⁰⁰ Ebenda, S. 38.

Kreatur in ein Kloster zu schicken und alles vom Hofe zu jagen, was diesen Namen des Skandals trägt.“²⁰¹

Marie Antoinette wie auch Maria Karolina wurde eine intime Beziehung anderen Männern unterstellt. Unter anderem wurde Marie Antoinette eine Affäre mit Graf Axel von Fersen unterstellt. Er verhalf Marie Antoinette und ihrer Familie zur Flucht aus den Tuileries. Maria Karolina soll für den russischen Diplomat, Graf Razoumowski, wie auch für ihren Minister John Acton zärtliche Gefühle gehegt haben. Diese Männer waren jedoch lediglich enge Vertraute und politische Berater der königlichen Schwestern. Die Schwägerin Maria Karolinas, Marie Louise von Spanien, hatte – im Gegensatz zu den beiden Töchtern Maria Theresias – mehrere Affären. Mit einem Offizier der spanischen Armee unterhielt sie eine mehrjährige außereheliche Beziehung, der auch mehrere Kinder entsprungen sein dürften, die Karl IV. von Spanien jedoch als seine anerkannte.

Intrigen und Pamphlete gegen die Königin gab es auch in Neapel-Sizilien. So wurde Maria Karolina zum Beispiel beschuldigt am Tod ihrer beide Söhne 1789 Schuld zu tragen, weil sie das Haus Bourbon hasse.²⁰²

Marie Antoinette hatte zwar keinen Ehrgeiz zu herrschen, lernte jedoch mit der Zeit sich Vorteile für sich und ihre Günstlinge zu verschaffen. Erst nachdem Marie Antoinette 1774 Königin von Frankreich geworden war, versuchte sie ihren politischen Einfluss geltend zu machen. Maria Theresia und Mercy legten ihr jedoch nahe, sich im Hintergrund zu halten. Sie solle nicht den Anschein erwecken, Einfluss nehmen zu wollen, ohne dass nach ihrer Meinung verlangt würde.²⁰³ Das gelang Marie Antoinette aber nicht zur Gänze. Sie war maßgeblich an der Absetzung des Ministers d’Aiguillon beteiligt. Mercy war über ihre Gehässigkeit in dieser Angelegenheit entsetzt. Weiters intervenierte sie für ihre Freunde beim König und verschaffte ihnen so Ämter und dadurch Geld. Mercy war mit der politischen Rolle der neuen Königin von Frankreich durchaus unzufrieden. Er fand, dass sie nicht ernsthaft genug sei und ihren Einfluss nicht genug ausübe, sondern ihre Zeit mit weniger sinnvollen Dingen vergeude. *„Die Königin ist ganz mit der Errichtung eines englischen Gartens für den Trianon beschäftigt. Dieses Amusement wäre ganz unschuldig, wenn es noch Platz für*

²⁰¹ Brief vom 14. Mai 1774. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 113.

²⁰² Corti, Ich, eine Tochter Maria Theresias, S. 153.

²⁰³ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 68.

*ernsthafte Gedanken ließe.*²⁰⁴ Marie Antoinette sähe ihre Schwächen auch ein, bemühe sich aber nicht, sie zu ändern.

So nahm sie Einfluss auf die Absetzung von Minister Turgot, verschaffte Stellen und intervenierte für ihre Freunde. Für Madame de Polignac sowie deren Familie setzte sich Marie Antoinette beim König ein. Durch diese Fürsprache gewährte Ludwig XVI., laut Mercy, den Polignacs ein jährliches Einkommen von rund 500.000 Livres.²⁰⁵

Aber auch im Auftrag ihrer Mutter beeinflusste sie Ludwig XVI., um die Allianz zwischen Frankreich und der österreichischen Monarchie aufrechtzuerhalten bzw. zu stärken. Im Krieg zwischen Frankreich und England 1780 versuchte sie den Vorschlag ihrer Mutter, zwischen Frankreich und England vermitteln zu wollen, durchzusetzen. Was ihr jedoch nicht gelang. 1783 wurde in Versailles ein Friedensvertrag zwischen England und Frankreich geschlossen, ohne dass Österreich daran mitgewirkt hatte. Im Bayrischen Erbfolgekrieg versuchte Marie Antoinette beim König und den Ministern im Sinne Maria Theresias zu intervenieren.

Doch auch sieben Jahre nach ihrer Heirat und drei Jahren als Königin von Frankreich schätzte Mercy den politischen Einfluss Marie Antoinettes als sehr gering ein. In einem Schreiben an Maria Theresia vom 19. November 1777 schrieb der Botschafter: *„Die Königin habe zwar nichts an Einfluß auf den König verloren und sei durchaus imstande, alles zu erreichen, was sie wolle; sie lege aber so wenig Wert und Nachdruck in die Angelegenheiten, daß die Minister nichts von ihr zu fürchten hätten.*“²⁰⁶ Auch Marie Antoinette selbst schätzte ihre politische Einflussnahme als unwesentlich ein. In einem Brief an ihren Bruder, Kaiser Joseph II, schrieb sie: *„Ich gestehe Ihnen offen, daß ich auf politische Angelegenheiten äußerst wenig Zugriff habe.*“²⁰⁷ Trotzdem fühlte sich Marie Antoinette ihrem Mann, dem König, gegenüber überlegen. Der entscheidungsschwache und schüchterne Ludwig XVI. bevorzugte die Jagd, anstatt, wie seine Ehefrau, bis in die frühen Morgenstunden auf Bälle und Feste zu gehen. Marie Antoinette bezeichnete ihn in einem Brief an Graf von Rosenberg als *„armen Kerl“*²⁰⁸. Als Maria Theresia und Joseph II. davon erfuhren, warfen sie Marie Antoinette Eitelkeit vor. Sie sollte sich besser bemühen, das Vertrauen und die

²⁰⁴ Gossi, : Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 70.

²⁰⁵ Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 317.

²⁰⁶ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 72.

²⁰⁷ Lever, Marie Antoinette, S. 340.

²⁰⁸ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 73.

Zuneigung des Königs zu gewinnen, anstatt sich über ihren eigenen Ehemann lustig zu machen.

Marie Antoinette griff zwar zeitweise – vor allem in personalpolitischen Entscheidungen – in die französische Politik ein, jedoch nicht nur nach den österreichischen Vorstellungen. Vielmehr intervenierte sie nach eigenen Interessen bzw. Launen und vor allem für ihre Freunde.

Eine besondere Vertraute Marie Antoinettes war die Prinzessin von Lamballe, Marie Thérèse von Savoyen (1749-1792). Als kinderlose Witwe hatte sie trotz ihres königlichen Ranges, sie war die Tochter König Ludwig Viktors von Savoyen (1721-1778), keinen offiziellen Status in Versailles. Finanziell war sie daher von ihrem Schwiegervater, dem Herzog von Penthièvre, abhängig. Mit ihm lebte sie nach dem Tod ihres Ehemannes, der nach nur einjähriger Ehe 1768 starb, auf Schloss Rambouillet. 1774 kehrte sie nach Versailles zurück und wurde Marie Antoinette vorgestellt. Es entwickelte sich rasch eine innige Freundschaft zwischen den beiden jungen Frauen. Maria Theresia und Mercy warnten jedoch vor zu enger Vertrautheit, da ansonsten die piemontesische Partei am Hof eine Vormachtstellung erlangen könnte. Marie Antoinette intervenierte nicht nur für die Prinzessin von Lamballe, sondern auch für deren Familie. Als ihr Bruder ein Amt mit entsprechender Pension benötigte und die Minister dies ablehnten, setzte sich Marie Antoinette beim König für ihn ein. Nach ihrem Einschreiten entschied der König über die Köpfe der Minister hinweg und der Bruder der Prinzessin von Lamballe erhielt eine Jahresrente von 40.000,- Livres und ein Offiziersgehalt von 14.000,- Livres. Im Vergleich dazu erhielten andere Offiziere nur 4.000,- Livres.²⁰⁹ Auch für die Prinzessin selbst setzte sich Marie Antoinette eigennützigweise ein. Um ihre Vertraute immer in ihrer Nähe zu haben, ließ sie das Amt der Obersthofmeisterin, das 1740 abgeschafft wurde, wieder einführen.²¹⁰ Diese Stellung barg immense Kosten in sich und verschaffte ihrer Inhaberin eine Reihe von Vorrechten. In der Öffentlichkeit wurde dieses Vorgehen daher nicht gutgeheißen.

Nach einiger Zeit jedoch ließ der Einfluss von Prinzessin Lamballe nach, denn die Gräfin von Polignac stieg bis Mitte 1776 stetig in der Gunst der Königin. Mercy bewerte die Gräfin von Polignac und ihre Umgebung als nicht geeignet für Marie Antoinette. Zu viele Intrigen würden in dieser Gesellschaft gestiftet. Die Tante der Gräfin von Polignac, Gräfin von Andlau, war vom französischen Hof verwiesen

²⁰⁹ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 81.

²¹⁰ Ebenda, S. 80.

worden, da sie eine Schwester des Königs mit obszönen Büchern beliefert hatte.²¹¹ Marie Antoinette traf sich bei Prinzessin Guéménée mit der Gräfin, wobei auch junge Männer anwesend waren. Der Abbé von Vermond war, ebenso wie Mercy, gegen diese freundschaftliche Verbindung, denn er fürchtete um die Frömmigkeit Marie Antoinettes. Bei den Treffen mit der Gesellschaft Polignacs wurde über aktuelle Ereignisse am Hof gesprochen und Intrigen gesponnen. Besonders stark war die Konkurrenz zwischen der Prinzessin von Lamballe und der Gräfin von Polignac, später dann auch zwischen letzterer und der Prinzessin von Guéménée. Die neue Favoritin der Königin nutzte jedoch ihre Gunst zu sehr aus. Nicht nur für sich, sondern auch für ihre Familie und Freunde erhielt sie, aufgrund der Intervention der Königin, vom König Geschenke und Ämter. So zum Beispiel 800.000,- Livres für die Aussteuer ihrer Tochter. Normalerweise betrug die Mitgift des Königs lediglich 6.000,- Livres.²¹² Weiters forderte sie die Grafschaft Bitsch in Lothringen, die sie letztendlich aber, aufgrund der Einwände des Finanzministers Necker, nicht erhielt.²¹³ Ihr Geliebter, der Graf von Vaudreuil, erhielt 30.000,- im Jahr sowie ein Landgut während des französisch-englischen Krieges, da er aus seinem Vermögen auf den französischen Insel in dieser Zeit keine Erträge bekam.²¹⁴ Für den Grafen von Polignac wurde das Amt des Ersten Stallmeisters geschaffen²¹⁵, was wiederum größere Ausgaben des königlichen Haushalts bedeutete und Marie Antoinette in der Öffentlichkeit erneut in Misskredit brachte.

Marie Antoinette umgab sich nicht nur mit weiblichen Vertrauten, auch Männer waren in ihrer näheren Umgebung zu finden. In der Öffentlichkeit entstanden Gerüchte über Affären mit diesen Männern, aber auch mit den Hofdamen, sowie weiterer Tratsch über die Interventionen der Königin für ihre Günstlinge beim König. Einige Adelige im näheren Umfeld Marie Antoinettes waren Graf Adrien Guines, Baron von Besenval, Graf Valentin von Esterhazy und der Herzog von Lauzun. Guines war ab 1770 französischer Botschafter in London. Er wurde 1774 des Schmuggels und der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschuldigt, Marie Antoinette hingegen glaubte an Guines' Unschuld und veranlasste den König, ihn zum Herzog zu ernennen.²¹⁶ Baron von Besenval war einer der vier Herren, die während einer Masernerkrankung der

²¹¹ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 83.

²¹² Ebenda, S. 85.

²¹³ Ebenda, S. 86.

²¹⁴ Ebenda, S. 86-87.

²¹⁵ Ebenda, S. 87.

²¹⁶ Ebenda, S. 89.

Königin an ihrer Seite bleiben durften, um sie vor Langeweile zu schützen.²¹⁷ Baron von Besenval sowie Graf Guines, Graf Esterhazy und der Herzog von Coigny leisteten, mit Zustimmung des Königs, Marie Antoinette in dieser Zeit von sieben Uhr in der Früh bis elf Uhr abends Gesellschaft. Auch für den Herzog von Coigny, den Ersten Stallmeister des Königs, intervenierte Marie Antoinette bei ihrem Gemahl. Der Sohn Coignys war an den Pocken erkrankt, wurde jedoch vom Arzt Richard geheilt. Dieser forderte für seinen Sohn das Amt eines Steuerpächters. Da es dieses Amt nicht gab, ließ es Marie Antoinette vom König erschaffen, um Coigny einen Dienst zu erweisen.²¹⁸ Graf Esterhazy, der ungarischer Herkunft war, gelangte erst nach einer Empfehlung Maria Theresias in die nähere Umgebung der Königin. Doch danach fand sie dessen Einflussnahme auf Marie Antoinette nicht gut.

Am Hof wurde Marie Antoinette kritisiert, sich nur mit wenigen Vertrauten zu umgeben. Aus diesen Kritikern sprach vor allem Neid und Missgunst denen gegenüber, die sich in diesem Kreis befanden. Doch auch innerhalb der engsten Vertrauten Marie Antoinettes regierten Intrigen und Verleumdungen, um sich gegenseitig auszubooten.

In den Jahren der französischen Revolution reifte Marie Antoinette zu einer starken Persönlichkeit heran. Die Königin war auch die treibende Kraft im Zusammenhang mit der Flucht aus den Tuileries. Sie korrespondierte im Geheimen mit ihren Brüdern, zuerst Kaiser Joseph II., nach dessen Tod 1792 mit Leopold II, um ausländische Unterstützung zu erhalten. Ihr Vorhaben war es, dass die europäischen Großmächte an der Ostgrenze Frankreichs einen Kongress abhalten sollten und ein Manifest erstellen, in dem sie die Nationalversammlung und das französische Volk zur Änderung der Verfassung und zur Wiedereinsetzung des Königs auffordern sollten. Doch dieses Vorhaben wurde nicht angenommen. Vielmehr rieten die österreichischen Herrscher Ludwig XVI. dazu, die Reformen der Revolutionäre anzunehmen.

Bei den Vorbereitungen zur Flucht aus Paris wurde Marie Antoinette von Graf Axel de Fersen und dem Marquis de Bouillé unterstützt. Bouillés plante die Flucht ursprünglich so, dass der König getrennt von der königlichen Familie in einer schnellen Kutsche und ohne Militäreskorte, sondern mit nur einem Offizier reise. Doch Marie Antoinette war dagegen und somit reisten die Königin, der König, die beiden Kinder, zwei Kammerfrauen, die Gouvernante Madame de Tourzel und die Schwester des Königs, Madame Elisabeth, gemeinsam. Die Flucht scheiterte, da einerseits der Zeitplan nicht

²¹⁷ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 93.

²¹⁸ Ebenda, S. 93-94.

eingehalten wurde und es zu Verspätungen kam und andererseits an dem unvorsichtigen Verhalten der Flüchtenden. Schließlich wurden sie in Varennes vom Postmeister Drouet, der sie schon in Sainte-Ménéhould erkannt hatte, aufgehalten und nach Paris zurückgebracht.²¹⁹

4.6 Die Stellung des Adels in Frankreich

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam es in vielen europäischen Ländern zu einer „Krise des Adels“ bzw. einem Wandel in der Adelsstruktur. In Frankreich bildete sich eine neue Elite – die noblesse de robe. Diese wurde von der noblesse d'épée als Konkurrenz angesehen – Amtadel und Schwertadel standen sich von nun an gegenüber.²²⁰ Diese Entwicklung kam durch die Zentralisierungs- und Bürokratisierungsbestrebungen Ludwig XIV. zustande. Er entmachte den Schwertadel weitgehend, da diese Adeligen für ihn eine Bedrohung der Monarchie darstellten – wie sich in der Fronde auch zeigte. Seine engsten Berater kamen nunmehr aus dem Bereich der noblesse de robe. Diese Adeligen waren meist bürgerlicher Herkunft, hatten jedoch universitäre Bildung, was sie für die Aufgaben in den Ämtern der (neuen) Finanz- und Rechtsverwaltung befähigte. Diese Ämter wurden nun nicht mehr mit Vertretern aus alten Adelsgeschlechtern besetzt, die sich auf ihr Geburtsrecht beriefen, sondern mit Vertretern der neuen Elite. Seit dem Ende des Mittelalters waren die Ämter der französischen Verwaltung käuflich. Nach dem Tod des Amtsträgers fiel es an die Krone zurück. Dies bildete eine wichtige Einnahmequelle der französischen Krone. Der alte Adel, der somit funktionslos wurde und seinen politischen Einfluss verloren hatte, versammelte sich am Versailler Hof um den König. Ein Teil dieses „alten“ Adels versuchte durch gezielte Angriffe auf die Monarchie ihre ursprüngliche Stellung zurückzuerobern. Doch die vielen Revolten der großen französischen Adeligen am Beginn des 17. Jahrhunderts führten letztendlich zu einer Stärkung der Monarchie und zu einer zunehmenden Bürokratisierung des Landes. Die neuen Amtsträger, die dafür notwendig waren, stiegen dadurch sozial auf und fügten sich nach und nach in den Adel ein und verändert ihn gleichzeitig auch.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden die Rechte des französischen Adels weiter beschnitten. Erblich gewordene Ämter wurden wieder vom König mit Intendanten besetzt. Der Adel wehrte sich gegen diese Machteinbußen mit Aufständen (1632, 1643, ...). Die Anführer dieser Aufstände wurden meist hingerichtet, was gleichzeitig zur

²¹⁹ Zweig, Marie Antoinette, S. 368.

²²⁰ Asch, Ständische Stellung und Selbstverständnis des Adels, S. 9.

Abschreckung dienen sollte. Zwischen 1648 und 1653 kam es zur Bedrohung der Monarchie durch die Fronde, eine Bewegung des französischen Hochadels und Teilen des Parlaments unter der Führung des Prinz von Condé gegen den wachsenden Absolutismus Ludwig des XIV.²²¹ Doch auch diese Revolte hatte letztlich keinen Erfolg. Auch die Bauernschaft, die durch die erhöhten Steuern aufgrund der Kriege (Dreißigjähriger Krieg (1618-1648), Französisch-Spanischer Krieg (1635-1659) stark belastet wurde, erhob sich gegen die (adelige) Herrschaft. Einige dieser Bauernrevolten wurden durch das Militär niedergeschlagen.

Revolten des Adels gegen die Monarchie bzw. den Monarchen hatten in Frankreich eine lange Tradition. Zwischen 1559 und 1661 richteten sich die Aufstände vor allem gegen eine absolutistische Staatsführung. Der Adel zielte auf eine Teilung der Macht zwischen König und Generalständen ab. Im 15. Jahrhundert wurden die meisten Aufstände des Adels von einem Mitglied des Königshauses angeführt, führten aber stets nur zu Verhandlungen oder Kompromissen. Die Grande Praguerie (1437-1442) wurde vom 16-jährigen Dauphin angeführt, die Guerre du Bien Public (1465) vom Bruder des Königs und die Guerre Folle vom Cousin des Königs.²²² Die Aufstände des 16. Jahrhunderts standen im Zeichen der Religionskriege. Im 17. Jahrhundert begehrten die Adligen gegen die Regentschaft Marias von Medici und dann gegen Ludwig XIII. auf.

Der Großteil des französischen Adels lebte im 17. und 18. Jahrhundert in bzw. nahe Versailles, um dem König und seinem Machtgefüge so nahe wie möglich sein zu können. Für das Jahr 1699 gibt es Aufzeichnungen von ca. 4700 Mitgliedern des Hofes²²³. Im Unterschied dazu war der Wiener Hof mit ca. 2000 Mitgliedern im Jahr 1730²²⁴ recht bescheiden.

4.7 Pamphlete im Frankreich des 18. Jahrhunderts

Pamphlete, (politische) Streit- und Schmähchriften, die die Verunglimpfung einer oder mehrerer Personen zum Ziel haben, hatten in Frankreich im 18. Jahrhundert bereits unter Ludwig XV. ihren Bestand. Diese Pamphlete waren meist Flugschriften bzw. kleine Bücher, die relativ schnell gedruckt und verteilt wurden. Sie sind jedoch zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation einzureihen, da die

²²¹ Constant, Der Adel und die Monarchie in Frankreich, S. 147.

²²² Ebenda, S. 131.

²²³ Duindam, The Bourbon and Austrian Habsburg Courts, S. 187.

²²⁴ Ebenda.

Analphabetenrate im Frankreich des 18. Jahrhunderts sehr groß war. Die Pamphlete bezogen sich sehr stark auf den Tratsch auf den französischen, vornehmlich den Pariser Straßen. Die Texte waren in sehr einfachem Schreibstil mit simplen Vokabeln gestaltet und konnten auch Lieder enthalten. Zu den Pamphleten zählen auch Plakate oder graffiti-ähnliche Beschmierungen auf Hausmauern.

Die erste große Pamphlet bzw. Flugschriften-Publizistik in weiten Teilen Europas waren in der Reformationszeit und während des Dreißigjährigen Krieges.

Unter Ludwig XV. bezogen sich die Pamphlete vor allem auf dessen sexuelle Ausschweifungen und im Besonderen auf Madame du Barry. Es kamen meist nur wenige Personen in den Pamphleten vor, die mit wenigen, ausnahmslos schlechten, Eigenschaften dargestellt wurden. Die Autoren der meisten Schmähschriften sind anonym.

Ein Libelle gegen die Geliebte des Königs, das zwar anonym erschien, stammte von Charles Théveneau de Morande. Er beschrieb Madame du Barry folgendermaßen:

„Sie kommt geradewegs vom Bordell auf den Thron, stürzt den mächtigsten und gefürchtetsten Minister, zerrüttet die Verfassung der Monarchie, beleidigt die königliche Familie, den mutmaßlichen Erben des Throns und seine erlauchte Gemahlin durch ihren unglaublichen Luxus, durch ihre unverschämten Reden, [und beleidigt] die ganze Nation, die Hungers stirbt, durch ihre prahlerischen Reden und die bekannten Räubereien der roués in ihrer Umgebung, denn zu ihren Füßen sieht sie nicht nur die Großen des Königsreichs und die Minister kriechen, sondern die Prinzen königlichen Geblüts, ausländische Gesandte und gar die Kirche, die ihre Skandale und Ausschweifungen gutheißt.“²²⁵

Bereits im 16. und 17. Jahrhundert gab es in Frankreich Schmähschriften, doch diese stehen in keinem Vergleich zu denen des 18. Jahrhunderts. Diese Unterschiede ergeben sich durch die niedrigere Alphabetisierung und die schlechteren Erzeugungs- und Verbreitungsmöglichkeiten. In dieser Zeit wurden oft private Personen und im Unterschied zum 18. Jahrhundert nicht der König oder gar die Königin, angegriffen. Immer öfter jedoch wurden Staatsangelegenheiten zum Thema in den Schmähschriften des 16. Jahrhunderts. 1560 wurde dies durch einen königlichen Erlass untersagt. *„Alle Erzeuger von Pamphleten, die einen Volksaufruhr provozieren, würden als Feinde des öffentlichen Friedens und des Verbrechens der Majestätsbeleidigung verurteilt*

²²⁵ Darnton, Literaten im Untergrund, S.39.

werden“.²²⁶ Im 16. und 17. Jahrhundert ging es in den politischen Pamphleten vor allem um Rufmord und die Aufwiegelung der Massen. Sie wurden schon als Instrument, das öffentliche Unruhe erzeugen kann erkannt und als solche ernst genommen. 1649 wollte das Pariser Parlament die Ordnung wiederherstellen und drohte jeden zu hängen, der ein Pamphlet herstellt²²⁷.

Unter Ludwig XIV. kam es zu einem neuen Absolutismus und verschiedenen Maßnahmen, um die Presse unter Kontrolle zu haben. Durch diese Zensur wurden die Pamphletisten ins Ausland oder in den Untergrund gedrängt. Viele von ihnen gingen nach Holland, wo bereits seit dem Edikt von Nantes 1685 viele Protestanten waren. Nach 1690 wurden viele Schmähchriften im Ausland, vor allem in Holland und England, produziert. So war am Beginn des 18. Jahrhunderts ein Genre begründet, das vom Staat als aufrührerisch und staatsgefährdend gekennzeichnet war und somit als illegale Literatur galt. Zensur und Polizei versuchten die Entstehung und Verbreitung dieser verbotenen Bücher und Schriften einzudämmen, doch die Literaten arbeiteten aus dem Untergrund bzw. dem Ausland ununterbrochen weiter. Robert Darnton nennt als große literarische Märkte Städte wie „Lissabon, Neapel, Frankfurt, Leipzig, Warschau, Budapest und Moskau“²²⁸. Durch Schmuggler kamen die Schriften zu Pferde oder auf dem Flussweg nach Frankreich, wo sie illegal gehandelt wurden. Aufgrund der Herausbildung eines allgemeinen Lesepublikums im Frankreich des 18. Jahrhunderts kam es zu einem Anwachsen der Macht der öffentlichen Meinung. Bücher und Schmähschriften trugen zu einem wesentlichen Teil dazu bei, dass sich die allgemeine Unzufriedenheit der Bevölkerung immer mehr hochschaukelte. Unter Ludwig XVI. stieg die Zahl der Lesefähigen auf das Doppelte seit Beginn des 18. Jahrhunderts an, auch die Buchproduktion verzeichnete starke Zuwächse²²⁹. Mit der steigenden Zahl der Buchhändler und Drucker, stieg auch die Zahl der Zensoren deutlich an. Die Lebenssituation von Schriftstellern hatte sich, aufgrund der wirtschaftlich allgemein besseren Lage, ein wenig gebessert. Die meisten Schreiber waren jedoch kleine Lohnschreiber, die aus der Provinz nach Paris kamen, um dort als Schriftsteller Fuß zu fassen, aber keinen Erfolg hatten. Sie erhofften sich neben Ansehen und Einfluss vor allem reich zu werden. Der französische Journalist und Schriftsteller Louis-Sébastien Mercier (1740-1814) war ein Verfechter der so

²²⁶ Darnton, *The Forbidden Best-Sellers*, S. 199.

²²⁷ Ebenda, S. 200.

²²⁸ Darnton, *Literaten im Untergrund*, S. 9.

²²⁹ Ebenda, S. 23.

genannten „niederer Literatur“, deren Schreiber seiner Meinung nach mehr Talent und Integrität besaßen als die reichen Schriftsteller der „hohen Literatur“, die in Salons und an Akademien verkehrten.²³⁰

Die meisten Schriftsteller im vorrevolutionären Frankreich konnten jedoch nicht von ihrer literarischen Arbeit leben, da der noch kleine Markt schon ziemlich gesättigt war und es vor allem auf Protektion ankam. Besonders die Schreiber von Flugschriften, die man nicht als Literaten bezeichnete, kamen aus den ärmsten Schichten und führten oft ein sehr bescheidenes Leben. Um in einen Salon zugelassen zu werden, bedurfte es einer Empfehlung. „Niedere“ Literaten trafen sich in Cafés, die, im Gegensatz zu den elitären Salons, allen offen standen. In den 1780-er Jahren entstanden zahlreiche „musées“ und „lycées“, als eine Art Gegenbewegung zu den Salons, wo unbekannte Literaten ihre Werke vorführten und so Netzwerke spannen. Ein Beispiel wäre die „musées“ von Gébelin und La Blancherie, die die Zeitschrift „Les Nouvelles de la Républiques des lettres et des arts“ herausgaben, in der sie Mitglieder und Werke der „hohen“ Literatur kritisierten.

Zahlen bzw. Statistiken für französische Schriftsteller im 18. Jahrhundert lassen sich nicht aufweisen. Ein Anhaltspunkt wäre eine Aussage von Mercier, der von *„rund dreißig hartgesottenen Professionellen, die vom Schreiben lebten“*²³¹, sprach. Erst im 19. Jahrhundert, mit dem Einsetzen der Dampfmaschine, konnte eine größere Anzahl von Schriftstellern von ihrer Arbeit leben.

Ein viel gelesenes Pamphlet im Frankreich des 18. Jahrhunderts stammte aus der Feder von Charles Théveneau de Morande. In „Le Gazetier cuirassé“ verleumdete er die Aristokratie Frankreichs durch vermeintliche sexuelle Enthüllungen wie deren Perversität, Impotenz oder Zeugungsunfähigkeit.

*„Die fromme Gattin eines gewissen Marschalls von Frankreich (der an einer eingebildeten Lungenkrankheit leidet), die einen Gatten von dieser Art für zu empfindlich hält, erachtet es als ihre religiöse Pflicht, ihn zu schonen, und verurteilt sich also zu den rohen Zärtlichkeiten ihres Kammerdieners, der immer noch ein einfacher Bediensteter wäre, wenn er sich nicht als so kräftig erwiesen hätte.“*²³²

Morande, der dafür bekannt ist, den moralischen ebenso wie den physischen Niedergang der französischen Oberschicht anzuprangern, um so die bestehende

²³⁰ Darnton, Literaten im Untergrund, S. 25.

²³¹ Ebenda, S. 26.

²³² Ebenda, S. 35.

Gesellschaftsordnung in Frage zu stellen, griff immer wieder die Themen Ehebruch, Unzucht, Inzest, Impotenz, Homosexualität (unter Priestern) usw. auf. Den Lesern sollte damit vor Augen geführt werden, dass die Adligen des Landes ihre (hohen) Funktionen nicht erfüllten. Auch der König und seine Minister blieben nicht verschont. Ludwig XVI. wurde als banal, lächerlich und verfressen dargestellt. Ein Pamphlet gegen Ludwig XV., das kurz nach seinem Tod 1774 erschien, verleumdet den König folgendermaßen: *„Für Ludwig haben sich seine Karriere und sein trauriges Geschick erfüllt. Zittert ihr Diebe, flieht ihr Huren, ihr habt euren Vater verloren.“*²³³

Neben der „Gazetier cuirassé“ gab es auch noch andere regierungsfeindliche Pamphlete. Zum Beispiel den „Maupeouana“ in den frühen 1770-er Jahren und den „Calonniana“ in den späten 1780-er Jahren²³⁴. Das Ziel der Herausgeber (zum Beispiel Jean-Louis Carra von „Calonniana“) war es, einerseits die Regierung bzw. Minister zu Fall zu bringen und andererseits mit ihren Verleumdungen Geld zu machen. Auch Charles Théveneau de Morande versuchte durch seine Pamphlete, aber auch durch Erpressungen der betroffenen Personen, Profit zu machen. Mit dem Fortschreiten der Aufklärung wurde der Glaube der Eliten des Landes an ihre Legitimität der sozialen Ordnung immer mehr zerstört. Besonders die Angriffe auf die Oberschicht Frankreichs durch die Pamphlete trugen dazu bei, dass sich die Unzufriedenheit im Volk immer weiter ausbreitete. Im Zuge der Revolution verschwand der Unterschied zwischen hoher und niederer Literatur. Salons und Akademien lösten sich auf, viele Literaten der ehemals „niederer“ Literatur erhielten neue Posten als Journalisten oder in der Verwaltung. Auch die Ideen der Aufklärung wurden zu einem großen Teil von armen Schreibern unter die Massen gebracht und beeinflussten so die öffentliche Meinung. Die Philosophen in den Salons hätten eine solch breite Massenwirkung alleine wahrscheinlich nicht erreichen können.

Der Verlag Société typographique de Neuchâtel (STN), in der Nähe zur französischen Grenze in der Schweiz beheimatet, produzierte vor allem Bücher, die in Frankreich legal nicht erzeugt werden konnten. Es gab mehrere solcher Verlage, die sich in der Nähe zu Frankreichs Grenze niederließen und vor allem *„obszöne, religionsfeindliche und aufrührerische Werke“*²³⁵ erzeugten. Die Manuskripte dafür kamen meist auf Umwegen und aus dem Untergrund von Frankreich und stammten von anonymen Autoren. Die gedruckten Bücher wurden von Schmugglern über die Grenze gebracht –

²³³ Malettke, Die Bourbonen, S. 122.

²³⁴ Darnton, Literaten im Untergrund, S. 38.

²³⁵ Ebenda, S. 111.

zumeist auf dem Rücken über mühsame Gebirgspfade – und an einem geheimen Ort zwischengelagert, bevor sie in Frankreich illegal an Händler verkauft wurden. Der Transport der Bücher nach Frankreich war ein erheblicher Kostenfaktor. Zum Teil war er genauso hoch wie die Herstellung im Ausland.

4.8 Pamphlete gegen Marie Antoinette

Zu Beginn der Anfeindungen gegen Marie Antoinette entstanden kleinere Anekdoten gegen ihre hohen Frisuren und ihre Spielleidenschaft. In der Zeit ihrer ersten Schwangerschaft wurde die Vaterschaft des Königs angezweifelt. Nach der Geburt der ersten Tochter 1778 wurde der Ton in den Pamphleten immer aggressiver. Vor allem während der so genannten Halsbandaffäre entstanden die meisten Pamphlete gegen die Königin, die dann in der Zeit während der Französischen Revolution immer mehr pornografischen Inhalts waren.

Als Marie Antoinette im Jahr 1770 als Thronfolgerin nach Frankreich kam, war sie im Volk durchaus beliebt – obwohl sie eine Habsburgerin war. Frankreich und das Haus Habsburg-Lothringen waren über Jahrhunderte hinweg erbitterte Feinde gewesen. Das Volk jubelte sie bei ihrer Ankunft in Frankreich in allen Städten, in denen sie vorbeikam. Nach dem Tod ihrer Schwiegermutter, der ehemaligen Dauphine, Maria Josepha von Sachsen, im Jahr 1767 setzte das französische Volk große Hoffnungen in die neue Thronfolgerin. Doch nach ihrer Ankunft in Versailles bekam sie das französische Volk nur sehr selten zu Gesicht. Marie Antoinette lernte ihr neues Land nicht kennen. Sie bewegte sich lediglich zwischen Versailles, Paris und den umliegenden Schlössern Choisy, Marly, Bellevue, Compiègne, Chantilly und Fontainebleau. Eine Ausnahme hierzu stellte der feierliche Einzug in Paris am 8. Juni 1773 dar. Marie Antoinette wurde vom Volk jubelt und war von diesem Fest sehr beeindruckt. Marschall von Brissac meinte, dass alle Leute, die sie ansahen, auch in sie verliebt gewesen wären.²³⁶

Ganz anders war die Stimmung am Hof in Versailles. Zu Beginn hatte Marie Antoinette weder die Unterstützung ihres jungen Ehemannes, der ganz unter dem Einfluss seiner Tanten stand, noch die des Adels. Sie wurde stets als die Fremde, die Ausländerin, die Österreicherin – „l’Autrichienne“ gesehen, als ein Mitglied des ehemaligen Erzfeindes von Frankreich. Einer ihrer Unterstützer am Hof war Choiseul, der (ebenso wie

²³⁶ Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 97.

Kaunitz) maßgeblich an dem Zustandekommen der Ehe beteiligt war. Er wurde jedoch wenige Monate nach ihrer Ankunft in Frankreich abgesetzt. Ein weiterer Vertrauter der jungen Thronfolgerin war Graf Mercy-Argenteau, der österreichische Botschafter in Frankreich. Ihre wichtigste Ratgeberin in der ersten Zeit am französischen Hof war jedoch ihre Mutter, Maria Theresia. Mutter und Tochter standen zwischen 1770 und 1780 in regem Briefkontakt miteinander.

Die Zeit am Versailler Hof vertrieb sich Marie Antoinette mit angenehmen Dingen wie Spaziergängen, Musik- und Theateraufführungen, Festen, Bällen und Spielen und weniger mit ernsten Themen wie Politik oder Literatur. Ihre Leidenschaft für Musik zeigte sich bereits in der Zeit als sie noch Erzherzogin in Wien und Vermond ihr Erzieher war. Dieser berichtete 1770 über eine Schwäche für das Cavagnol-Spiel.²³⁷

Ihre wichtigsten Bezugspersonen waren neben den Mitgliedern der königlichen Familie (König, Dauphin, Brüder des Königs mit ihren Frauen, Tanten, besonders Madame Adélaïde, und Schwester des Dauphins), ihre Obersthofmeisterin Madame Noailles. Besonders gut verstand sich Marie Antoinette mit dem Bruder ihres Mannes, dem Grafen von Artois. Er teilte ihre Vergnügungssucht und erschien mit ihr auf zahlreichen Festen, Bällen, Pferderennen und Ausritten – auch ohne Ludwig. Dies wiederum führte zu Gerüchten und in weiterer Folge zu Pamphleten, die dem Ansehen Marie Antoinettes erheblich schaden. Ihrer Mutter gegenüber rechtfertigte sich Marie Antoinette damit, dass immer mehrere Leute anwesend seien und der König damit einverstanden sei.²³⁸ Besonderen Gefallen fand die junge Thronfolgerin an Festen und Bällen, auf denen sie sich ausgiebig amüsierte. 1773 schreibt sie an ihre Mutter: „... anschließend gab es einen kleinen Ball, der bis drei Uhr morgens gedauert hat.“²³⁹

Negative Stimmung gegen Marie Antoinette kam erst auf, als sie bereits Königin war und ging vom Hof aus. Von dort aus verbreitete sich der Tratsch auf den Straßen, in den Zeitungen und den Fürstenhöfen Europas.

Nach dem Tod König Ludwig XV. am 10. Mai 1774 bzw. der Thronbesteigung Ludwig XVI. bekam Marie Antoinette das Lustschloss Petit Trianon als Geschenk von ihrem Ehemann. Dieses wurde 1748 von Ludwig XV. für seine Favoritin, Madame du Barry, erbaut. In Trianon baute sich Marie Antoinette von nun an ihre eigene Welt auf. Sie gestaltete das Lustschloss und den Garten nach ihren Vorstellungen wie ein bäuerliches

²³⁷ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 29.

²³⁸ Brief vom 22. Juni 1775. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 148.

²³⁹ Brief vom 15. Februar 1773. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 86.

Idyll, was jedoch Unsummen an Geld erforderlich machte. Durch das Anlegen eines englischen Gartens und den Bau eines Theaters wurde die nunmehrige Königin zusätzlich davon abgehalten, sich mit ernsthaften Dingen zu beschäftigen. Mercy beklagte sich darüber in einem Brief an Maria Theresia: „*Cet amusement serait bien innocent s'il laissait place en même temps aux idées sérieuses.*“²⁴⁰ Marie Antoinettes Leben im Trianon wies große Unterschiede zu ihrem Leben im Schloss Versailles auf. Sie kleidete sich dort mit leichten Kleidern, anstatt mit großen Roben. Auch die Etikette war sehr zurückgesetzt. So musste sich niemand erheben, wenn die Königin einen Raum betrat. Vor allem Feierlichkeiten der königlichen Familie, Theater- und Balletabende wurden dort in kleinem Kreis, nicht mehr als 40 Personen, veranstaltet. Der Lebenswandel der Königin schien sich im Trianon zu bessern. Sie blieb meist nicht als bis elf Uhr auf, ernährte sich gesund und auch der König fühlte sich dort wohl. Doch nach der Geburt des ersten Kindes fanden auch in dem kleinen Lustschloss Glücksspiele statt.

Dies und ihre große Affinität für Mode waren für viele Zeitgenossen ein Skandal. Marie Antoinette folgte der Mode und war immer am neuesten Stand bzw. legte diesen somit fest. Kleidung, Frisuren und Make-up galten als äußeres Zeichen der Macht. Marie Antoinette hatte ihre Haare so hoch wie möglich.

Hector Fleischmann berichtet von ersten Attacken gegen die Königin im Jahr 1774. Das satirische Lied „*Le Lever de l'aurore*“ (Das Aufgehen des Morgenrots) handelt von den nächtlichen Spaziergängen der Königin, ist jedoch verschollen.²⁴¹ Um 1775 kam es zu den ersten, vor allem mündlichen, Attacken gegen die Königin. Eines der ersten Pamphlete gegen Marie Antoinette entstand während des Aufenthaltes in Marly anlässlich des Besuches ihres Bruders Maximilian. Höflinge brachten jeden Morgen ein kleines Flugblatt mit Anekdoten von Marly nach Paris. Die Vorwürfe in diesen Pamphleten bezogen sich auf ihre Unvorsichtigkeit, Spielsucht, Koketterie und den Mangel an Etikette.

Danach entstanden weitere Pamphlete, die ihre Vorliebe für hohe Frisuren betrafen. Auch Maria Theresia kam dieser Tratsch zu Ohren und sie war gegen diese neue Mode. In ihrem Brief vom 5. März 1775 lässt sie Marie Antoinette wissen:

„Ich kann auch nicht umhin, einen Punkt zu berühren, den viele Zeitungen oft genug wiederholen: Es handelt sich um den Kopfputz, den Sie tragen; er soll von der Haarwurzel 36 Zoll hoch sein, und dazu mit soviel Federn und Bändern geschmückt,

²⁴⁰ Gossi, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau, S. 170.

²⁴¹ Fleischmann, Les pamphlets libertins contre Marie-Antoinette, S. 15.

*die das alles noch erhöhen. Sie wissen, daß ich immer der Meinung war, man solle der Mode mit Zurückhaltung folgen, sie aber niemals übertreiben ...“*²⁴²

Die Gerüchte über Marie Antoinettes lasterhaftes Leben in Versailles verbreiteten sich an vielen europäischen Fürstenhöfen. So tadelte Maria Theresia ihre Tochter in einem Brief 1777, dass sie von Friedrich II. von Preußen erfahren habe:

*„ [...] so erzählt er, daß Sie schlecht mit dem König stehen, alleine schlafen, die ganze Nacht beim Spiel aufbleiben wollen, was der König nicht will; daß Sie über die Ankunft des Kaisers bestürzt wären, daß Sie ihn keineswegs gewünscht hätten und jetzt sogar froh sind, um Ihren Vergnügungen freien Lauf zu lassen. Alle diese Andeutungen kommen aus Berlin nach Sachsen, Polen etc ... und überallhin [...]“*²⁴³

Marie Antoinette verteidigte sich gegen die Vorwürfe, indem sie behauptete, Friedrich II. würde von seinem Gesandten getäuscht werden. Dieser würde dem preußischen König bewusst unwahre Dinge über sie erzählen, damit er mehr Geltung erlange. Die Gerüchte und Pamphlete rund um die Königin verbreiteten sich rasch in ganz Europa. Ihre Schwester Marie Karoline von Neapel schreibt 1791 an Marie Theresie, die zweite Frau von Franz II.: *„Ihr ganzer Fehler war, Vergnügen, Unterhaltung und Feste zu lieben und das hat sie zu allem Unglück geführt.“*²⁴⁴

Maria Theresia tadelte ihre Tochter einige Male in ihren Briefen. Sie kritisierte ihre Trägheit und Vergnügungssucht und ermahnte sie, besonders als sie bereits Königin war, sich mit ernsten Dingen zu befassen und dem König zur Seite zu stehen. Der Besuch Joseph II. 1777 führte dazu, dass Marie Antoinette sich etwas zurücknahm und den diversen Vergnügungen nicht mehr in dem Ausmaß frönte, wie sie es gewohnt war. Doch rund zwei Monate nach der Abreise des Bruders war alles wieder beim Alten. Von vielen wurde ihre Leidenschaft für Glücksspiele als Spielsucht bezeichnet. Vor allem die daraus resultierenden hohen Spielschulden, die immer wieder vom König getilgt wurden, führten zu Kritik an der Königin.

Ein vorläufiger Höhepunkt der Pamphlete gegen Marie Antoinette fand im Zuge der so genannten Halsbandaffäre 1785/86 statt. Die Hofjuweliere Böhmer und Bassenge hatten ihr gesamtes Vermögen in ein Collier mit 674 Brillanten (insgesamt 2800 Karat) investiert. 1776 boten sie es Ludwig XVI. erstmals als Geschenk für seine Frau an. Marie Antoinette lehnte jedoch ab, da es extrem teuer war – das Collier hätte 1,6

²⁴² Weissensteiner, Die Töchter Maria Theresias, S. 252.

²⁴³ Brief vom 3. Februar 1777. In: Christoph, Maria Theresia und Marie Antoinette, S. 208.

²⁴⁴ Corti, Ich, eine Tochter Maria Theresias, S. 181.

Millionen Livres gekostet – und Frankreich sich mitten im Unabhängigkeitskrieg in Amerika (1776-1783) befand. Sie soll gemeint haben: *„Nein, bauen wir lieber ein Linienschiff für den Krieg mit Amerika!“*²⁴⁵ Nach der Geburt des ersten Sohnes 1781 traten die Juweliere erneut an den König heran, da sich bis dahin noch immer kein Käufer für dieses äußerst wertvolle Collier gefunden hatte. Doch Marie Antoinette lehnte abermals ab.

Louis de Rohan, der von 1772 bis 1777 französischer Botschafter in Wien war und 1778 zum Kardinal ernannt wurde, entstammte dem französischen Hochadel. Maria Theresia hegte aufgrund seines Lebensstils große Abneigung gegen ihn, und so auch Marie Antoinette. Der Kardinal strebte jedoch nach der Gunst der Königin. So fiel es Jeanne de la Motte, die den Gendarmerieoffizier de la Motte geheiratete hatte und sich Gräfin de la Motte nannte, auch leicht, den naiven Kardinal zu täuschen. La Motte hielt sich oft am königlichen Hof in Versailles auf. Sie machte den Kardinal glauben, dass er sich Marie Antoinettes Zuneigung durch das wertvolle Halsband erkaufen könnte. Sie ließ ihm gefälschte Briefe der Königin zukommen.

Im Februar 1785 übergaben die Juweliere das Halsband an La Motte. Diese löste die Diamanten aus ihrer Fassung und verkaufte sie in London für 240.000 Livres. Die Juweliere erhielten jedoch kein Geld. Im August 1785 wurde dann Kardinal Rohan verhaftet. Nach dem Prozess, in dem auch Marie Antoinettes Unschuld bewiesen wurde, wurde er freigesprochen. La Motte wurde zu lebenslanger Haft im Frauengefängnis Salpêtrière verurteilt und mit einem „V“ für Voleuse (Diebin) gebrandmarkt. Sie konnte jedoch nach einem dreiviertel Jahr Gefängnis nach London fliehen, wo sie sich 1792 aus dem Fenster stürzte und starb.

Auch Johann Wolfgang von Goethe, der den Prozess mitverfolgt hatte, äußerte sich zur Halsbandaffäre:

*„Nie hätte die la Motte ein solches Lügengebäude aufrichten können, hätte der Leichtsinn der Königin nicht selbst den Grundstein gelegt und ihr schlechter Ruf dabei die Leiter gehalten. Nochmals und nochmals: an den ganzen phantastischen Schiebungen der Halsbandaffäre war Marie Antoinette so unschuldig wie nur denkbar, daß aber ein solcher Betrug unter ihrem Namen überhaupt gewagt und glaubhaft werden konnte, war und bleibt ihre historische Schuld.“*²⁴⁶

²⁴⁵ Pangels, Die Kinder Maria Theresias, S. 550.

²⁴⁶ Ebenda, S. 551.

Die Thematik der Halsbandaffäre ging später auch in die Literatur ein: „Der Großkophta“ (1791) von Johann Wolfgang von Goethe und „Das Halsband der Königin“ (1849/50) von Alexandre Dumas.

Die Halsbandaffäre und der dazugehörige Prozess lösten eine Welle von Pamphleten gegen die Königin, die Monarchie an sich und die Geistlichkeit aus. Marie Antoinettes Ruf war nach der so genannten Halsbandaffäre endgültig schwer beschädigt, obwohl sie in diesem Fall unschuldig war. Denn die Verantwortliche dieses Betruges war Jeanne de la Motte. Doch dass es letztlich so weit kommen konnte, dass man der Königin eine solche Tat zutraute, lag am verschwenderischen Lebensstil, den Marie Antoinette bis dahin gezeigt hatte.

In der Zeit während der Französischen Revolution entstanden hauptsächlich Pamphlete mit pornografischem Inhalt. Die Königin wurde des Ehebruchs und des Inzests beschuldigt. Sie wurde als sexsüchtige Nymphomanin dargestellt, die eine besondere Vorliebe für Frauen habe. Pornografische Pamphlete gegen die königliche Familie gab es bereits unter Ludwig XIV. Gerüchte um die sexuellen Vorlieben der Königin gab es bereits vor der Thronbesteigung Ludwig XVI. 1774, jedoch nahmen sie während der Französischen Revolution noch nie da gewesene Ausmaße an.

Eines der bekanntesten Pamphlete gegen Marie Antoinette, das vor 1789 in Frankreich kursierte, war „Les Amours de Charlot et Toinette“ („The Love Life of Charlie and Toinette“²⁴⁷). In Chantal Thomas „The Wicked Queen“ ist es mit 1779 datiert. Zu diesem Zeitpunkt war Marie Antoinette seit fünf Jahren Königin und Mutter ihres ersten Kindes, der Tochter Marie Therese, geboren 1778.

Das Pamphlet handelt von einer Affäre Marie Antoinettes mit ihrem Schwager, dem Herzog von Artois. Der König wird als impotenter Mann, der seine Frau nicht befriedigen kann, dargestellt, obwohl die beiden zum Zeitpunkt des Erscheinens des Pamphletes bereits ein einjähriges Kind hatten. Besonders hervorzuheben ist, dass die Geschlechtsteile des Königs wie auch die der Königin genau beschrieben werden. Wie zum Beispiel der Penis des Königs: „*Since his matchstick Is about as thick as a bit of straw, And always limp and curled up, His Cock's only good for his pocket.*“²⁴⁸, aber auch Vagina, Po, Brüste, Schenkel, Bauch und Bauchnabel der Königin: „*He kisses her*

²⁴⁷ Thomas, *The Wicked Queen*, S. 185-190.

²⁴⁸ Ebenda, S. 186.

lovely arms, her pretty little Cunt, Here a buttock, there a tit. He gently slaps her bouncing bum, Thigh, belly, belly button, the center of all things nice.”²⁴⁹

Artois wirft sich der jungen Königin zu Füßen und sie beginnen eine leidenschaftliche Affäre. Auf einem Sofa kommen sich die beiden immer näher. Völlig entkleidet lieben sie sich, bis plötzlich eine Glocke läutet und ein Page eintritt. Dieser verschwindet sofort ganz perplex wieder und die beiden machen weiter, wo sie unterbrochen wurden. Plötzlich tritt der Page ein zweites Mal ein. Nachdem er wieder verschwunden ist, bemerken die beiden, dass die Glocke zwischen zwei Polstern des Sofas eingeklemmt war und bei jeder Bewegung geläutet hat. Danach lieben sie sich noch zwei oder drei Mal an diesem Tag. Das Pamphlet schließt mit einer mit einer witzigen Anekdote, dass es uns alle nicht gäbe, wenn unsere Väter keinen Geschlechtsverkehr gehabt hätten.

²⁴⁹ Ebenda, S. 187.

Pamphlet:

The Love Life of Charlie and Toinette

*A Play Stolen from V_____*¹

*Scilicet is superis labor est, ea cura quietas
sollicitat ...*

-Virgil, The Aeneid

1779

*A young and frisky Queen,
Whose most August Spouse was a bad fuck,
From time to time, most prudently,
Relieved herself of her misery,
By putting into play whatever
A Mind tired of waiting and a badly fucked
Cunt could devise.
In sweet reverie,
Her pretty little Body hunched, naked, stark
naked,
Sometimes, at night, on the down of a soft
wing chair,
She unburdened herself of the day's
restraints
With the help of a certain finger, Love's
Porter,
And burned her Incense to the God of
Cythera;
Sometimes, dying of boredom in the middle of
a lovely day,
She writhed all alone in her bed:
Her throbbing tits, her lovely eyes, and her
mouth,
Half parted, softly panting,
Seemed to invite the challenge of a good fuck.
In these Lustful positions,
Antoinette would rather not have
Remained at foreplay,
And that L_____² had fucked her better;
But what can one say?
It is well known that that poor Gent,
Condemned three or four times
By the salubrious Faculty (of Medicine),
For total impotence,
Cannot satisfy Antoinette.
Thoroughly convicted of this calamity,
Since his matchstick
Is about as thick as a bit of straw,
And always limp and curled up,
His Cock's only good for his pocket;
Instead of fucking, he is fucked
Like the Bishop of Antioch.
D'A_____³ feeling the sap rising
triumphantly one day,*

*And the desire to fuck rekindling,
Threw himself at the Queen's feet, trembling
with hope;
His voice keeps failing him as he tries to
speak,
He squeezes and strokes her beautiful hand
and
Lets his impatient flame flicker;
He shows he's a little troubled, troubling her
in turn;
Winning over Toinette only took a day in
fact:
Princes and Kings get down to Love very
swiftly.
In a fine alcove artfully gilded,
Not too dark and not too light,
On a soft sofa, covered in velvet,
The August beauty bestows her charms;
The Prince presents the Goddess his cock:
Delicious moment of fucking and tenderness!
Her Heart is beating, love and modesty
Paint the Beauty with a gorgeous blush;
But modesty passes, and Love alone remains:
The Queen feebly defends herself, she weeps.
The eyes of the proud d'A_____, dazzled,
enraptured,
Lit up with a burning flame, run over her
beautiful features:
Ah, who indeed could help but worship them!
Below a finely turned neck, which puts
alabaster to shame,
Sit two pretty tits, nicely molded, sparate,
That gently throb, swollen with Love:
A little Rose stands up on them both.
Tit, O charming Tit, who never sits still,
You seem to invite one's hand to squeeze you,
One's eyes to contemplate you, one's mouth
to kiss you.
Antoinette is divine, everything about her is
ravishing:
The sweet surrender to which she succumbs,
Seems to lend her greater grace:
Pleasure embellishes her; Love is a great
cosmetic.
D'A_____ knows her by heart and kisses her
all over;
His member is a firebrand, his heart is a
furnace.
He kisses her lovely arms, her pretty little
Cunt,
Here a buttock, there a tit.
He gently slaps her bouncing bum,
Thigh, belly, belly button, the center of all
things nice;
The Prince kisses her everywhere in his
sweet madness;*

*And without realizing he looks like a Dolt,
Carried away as he is by his extreme ardour,
He would like to shoot straight at Love's
bull's-eye.*

*Feigning to avoid what she craves,
Antoinette*

Only half gives in, dreading the shock:

*D'A_____ seizes the moment, and
vanquished Toinette*

*Feels at last how sweet it is to be well and
truly fucked.*

While love tenderly enfolds them

*And Charles, holding her, makes her beg for
mercy,*

Anoinette quivers, already in her eyes

The pleasures of the Gods are revealed:

They are close to bliss, but fate is a traitor:

The Bell rings ... a diligent page,

*Too keen to obey, disturbs them by barging
in ...*

*To open and introduce himself ... see all and
disappear*

Took only a second.

Stunned by his disgrace,

D'A_____ quit his place.

The beauty groaned,

Looked down and blushed,

Without so much as a word:

The Prince consoles her with a fresh kiss:

"Forget, dear Queen, forget this mishap,

If this overeager importunate

Has postponed our joy,

Misfortune suffered often

Gives pleasure sharper bite.

*"So," said the Handsome D'A_____, "let's
make up for lost time."*

En route he tried

A bolder stroke

Which the Queen resisted

With a show of force,

*Making their Amourous transports even more
piquant,*

*And displaying Love's hidden treasures all
the more.*

*Dear Reader, our lovers fucked each other so
hard*

That their slapping bums gave them away.

Up bobs "Giles" for the second time:

"Your Majesty rang? ..." "For God's shake!

This is deliberate,"

Says the angry d'A_____

"What is this mystery about;

What do these cruel warders want,

Coming in her all the time?"

The Queen's at a loss ... finally, when

*Their souls have barely recovered from this
outrage,*

They diligently scour

Every little nook and cranny

To discover the cause

Of such a perfidious event;

*But they can't find a thing, Love laments its
pause,*

The Queen is overcome and starts to sob,

Then drops, a heavy blob,

On a stack of tiles,

Silent witnesses of her disgrace.

*The spell is broken when her lovely body
breaks*

*The obstacle to their passion ... It's the
cursed ribbon*

Of the Bell, whose tassel –

Miserable, rotten cause

Of the day's accidents –

Was caught between two cushions ...

At each thrust of their emotion,

Of that bliss one tastes on Cyprus

A loud ring of the bell signaled their ecstasy.

Oh! How many Lechers would be exposed

If, in the middle of their sallies,

*They were thus to encounter the cords of
bells!*

Our reassured Lovers celebrate Love again

Two or three good goes before the day is out:

Then, both sunk in the bosom of sheer

delight,

They seem to savor their precious

endowments.

Each day happier, more and more ardent,

They offer up to Venus their ever constant

flame;

They fuck each other often, and for our

happy lovers,

Love and time no longer have wings.

As for me, If I were to have great wealth

*Thrust upon me, without laughter, fucking, or
having fun,*

To escape from such misery,

I'd rather cut my cock off.

When they tell us about virtue,

It's often out of envy;

For, after all, we wouldn't be here

If our fathers hadn't fucked.

*(Bibliotheque Nationale, Enfer 592, Enfer
1295, Enfer 256, Enfer 145;*

*Bibliotheque Historique de la Ville de Paris,
976970;*

Bibliotheque de L'Arsenal, Rf 16.148)

Notes

1. V____: Versailles
2. L____: Louis XVI

3. d'A____: the comte
d'Artois, Louis XVI's brother

Ein weiteres Pamphlet gegen Marie Antoinette, das ihre Sexualität zum Thema hat und ihr Bild in der Öffentlichkeit schlecht machen soll, ist "The Royal Bordello" – das königliche Bordell (s. 7.).

Schon am Beginn möchte diese Schmähschrift den Eindruck erwecken, dass es sich dabei um eine wahre Begebenheit handelt, indem geschrieben wird, dass es sich um ein geheimes Gespräch zwischen der Königin und Kardinal Rohan nach dessen Eintritt in die Generalstände handelt. Ort des Geschehens ist ein Bordell, das sich in Versailles in den Gemächern der Königin befindet.

Die Königin erwartet Besuch von vier Herren, die sie über den Verlust des Grafen Artois (mit dem Marie Antoinette eine Affäre unterstellt wurde), der verbannt wurde, hinweg trösten sollen. Die Kammerzofe rät ihr, nicht zu viel Sex zu haben: „... *but take care not to fuck too much. Only put he Bishop of R---- to work – as a fuck he's worth four others.*“²⁵⁰ Die Königin, die als sexsüchtig verunglimpft werden soll, antwortet ihr: „*Don't worry ... six of their kind don't frighten me.*“²⁵¹ Es wird weiters behauptet, dass die Königin ihre Jungfräulichkeit bereits drei Jahre vor ihrer Ehe verloren hätte. Leser, die Pamphlete hinterfragt hätten, hätten bemerkt, dass das bedeuten würde, dass Marie Antoinette damals 11 Jahre alt gewesen wäre. Auch die vier vorkommenden Männer, die lediglich mit dem Anfangsbuchstaben ihres Nachnamens erwähnt werden, werden verunglimpft. Doch die zeitgenössischen Leser wussten, um wen es sich dabei handelt. Ihnen wird Homosexualität unterstellt. Denn während einer der vier Männer mit der Königin schläft, haben die drei anderen Geschlechtsverkehr miteinander, was der Königin gar nicht recht ist, da sie deren „Manneskraft“ für sich beansprucht: „*You could have infused your procreative broth in my pot.*“²⁵² Beschreibungen von Geschlechtsteilen sowie von sexuellen Handlungen werden nicht direkt erwähnt, sondern stets umschrieben. So werden die erigierten Glieder der vier Männer, die die Königin bereits vollkommen nackt erwarten, als „*erected pistols*“²⁵³ geschildert. Die Sprache in diesem Pamphlet ist sehr derb, anzüglich und bildreich. Wie zum Beispiel

²⁵⁰ Thomas, *The Wicked Queen*, S. 218.

²⁵¹ Ebenda.

²⁵² Ebenda, S. 220.

²⁵³ Ebenda, S. 218.

die Darstellung der Sexsucht der Königin, die meint: „*My garden needs frequent watering*.“²⁵⁴

Wie schon am Beginn versucht das Pamphlet auch zwischendurch den Eindruck aufrechtzuerhalten bzw. zu verstärken, dass es sich um eine wahre Begebenheit in Marie Antoinettes Liebesleben handle, indem es behauptet die Konversation Wort für Wort aufgenommen zu haben und sich gleichzeitig für die „Präzision“ in der Darstellung entschuldigt. Diese sei jedoch nur die Wiedergabe der Worte dieser „Messalina“.

Einer nach dem anderen hat nun Geschlechtsverkehr mit der Königin. Zentrales Thema ist die Sexsucht der Königin. Sie wird verbildlicht als Schwamm, der, egal wie viel Wasser er einsaugt, niemals nass genug wird. Danach bringt die Kammerzofe Suppe für alle und kündigt einen Besuch des Kardinal Rohan an. Die Königin sagt, dass sie sich mit ihm aussöhnen will, nachdem er nun in alle Fallen, die sie ihm gestellt hat, getappt ist. Dann verlassen die vier Männer den Raum, die Königin wirft sich einen Petticoat über und der Kardinal tritt ein. Im Zusammenhang mit dem Kardinal wird auch das „Haus Österreich“ – also die Habsburger – in dem Pamphlet verunglimpft. Ihnen wird Falschheit und Heuchelei vorgeworfen. Als Grund für den Hass der Königin auf Kardinal Rohan wird angegeben, dass er sie mit Lamotte betrog. Nachdem sie sich an ihm gerächt hat, will sie ihm nun vergeben, ihn wieder mit dem König versöhnen und ihm sein Amt zurückverschaffen. Der Kardinal wird auch als Vater des Kindes der Königin dargestellt.

Neben dem zentralen Thema der Sexsucht der Königin wird sie im zweiten Teil des Pamphlets auch als mächtig charakterisiert. Sie habe die Macht Ämter zu verschaffen, indem sie dem König „Honig ums Maul schmiert“ und ihn mit zwei Flaschen Wein betrunken macht. In Bezug auf den König ist dies die einzige Erwähnung. Indem der Kardinal als Vater des Kindes bezeichnet wird, wird er jedoch auch hier diffamiert.

Besonders an diesem Pamphlet ist, dass ein „Pamphlet im Pamphlet“ gibt. Die Königin fordert den Kardinal auf, ihr alle Kopien ihrer Lebensgeschichte, die gerade in Paris als Memoiren der Comtesse de Lamotte, veröffentlicht wird, zu bringen. Er sagt ihr jedoch, dass dies unmöglich sei, da fast jeder in Paris eine Kopie davon hätte.

Am Ende des Pamphlets steht ein Ratschlag, den der Kardinal der Königin gibt. Um die Zuneigung der Franzosen wiederzuerlangen, müsste sie ihnen großzügige Geschenke machen und oft zu Gott beten, um so dem Volk ein Vorbild zu sein. Dann würde das

²⁵⁴ Ebenda, S. 222.

Volk sie so sehr verehren, wie es sie jetzt verspottet. Die Königin ist einverstanden, geht jedoch nicht von der Beziehung zu Rohan ab. Sie vereinbaren, sich geheim zu treffen und an einem neuen Kind zu „arbeiten“.

4.9 Pamphlete und das sakrale Königtum

Da die Herrschaft der Könige, nicht nur der Frankreichs, als von Gott gegeben angesehen wurde, sie sich also von Gott erwählt sahen und durch die Salbung im Zuge der Krönung zu einem Stellvertreter Christi auf Erden wurde, bestand seit jeher ein enger Bezug zwischen König und Kirche. Schon im 21. Jahrhundert vor Christi beriefen sich die Sumerer auf den göttlichen Ursprung ihrer Königsherrschaft.²⁵⁵ Einige Könige wurden heilig gesprochen – Ludwig der Heilige, Karl der Große. Allen Heiligen, Gott sowie dem Papst und auch dem König, wurde in besonderer Weise Ehrfurcht entgegengebracht und deren Wille nicht in Frage gestellt. Sie wurden Gott gleich verehrt. Könige waren zugleich auch die Beschützer der Kirche. Auf den verschiedenen Kreuzzügen kämpften sie ab dem 11. Jahrhundert für den Erhalt des Christentums. Vor allem aber diente diese Sakralität des Herrschertums zur Legitimierung ihrer Machtstellung. Könige von Gottes Gnaden waren somit unantastbar.

Durch den sichtbaren Akt der Krönung zum König wurde der Herrschaftsantritt symbolisch vollzogen. In Frankreich hatte der Erzbischof von Reims (seit 1179 – Bulle von Papst Alexander III.) das Krönungsrecht. Zuvor krönte der jeweilige König seinen Sohn, den Thronfolger, selbst. Seit den Karolingern (Pippin III. 751) war die französische Königskrönung auch mit der kirchlichen Salbung verbunden, was einer religiösen Weihung gleichkam. Dem König wurde in der Kathedrale von Reims die Krone aufgesetzt, er legte den Eid ab und danach wurde ihm von seinen Untertanen gehuldigt. Die Königinnen Frankreichs wurden nicht immer gekrönt.

Die Sakralität des Herrschers überstand die schwere (religiöse) Krise des Mittelalters – den Investiturstreit und den Gang Heinrich IV. nach Canossa; erst im Zuge der Aufklärung begann das Volk sich mit der Unantastbarkeit des Königs kritisch auseinanderzusetzen. Ein Ausdruck dessen spiegelt sich in den Pamphleten (gegen den König und die Königin) wieder.

²⁵⁵ Erkens, Herrschersakralität im Mittelalter, S. 34.

Bereits unter Ludwig XV. kam es zu einer „Entheiligung“ des Königtums. Die hohe Verschuldung der Monarchie und besonders seine Affären führten dazu, dass das Ansehen der Monarchie und das des Monarchen sanken. Dadurch und durch den schwachen Führungsstil seines Nachfolgers, Ludwig XVI., wurde der Weg für die revolutionären Schriften und Pamphlete geebnet. Diese Pamphlete sind als Attacken gegen das Königtum von Gottes Gnaden anzusehen.

Ende des 17. Jahrhunderts war die Zahl der Pamphlete durch die absolutistische Regierung Ludwig XIV. in Frankreich zurückgegangen bzw. wurden die Pamphlete im Ausland erzeugt. Doch nur 2 Prozent der zwischen 1678 und 1701 in Umlauf gebrachten Pamphlete bezogen sich auf das Privatleben des Königs²⁵⁶. Pamphlete gegen die jeweiligen Königinnen Frankreichs waren nicht üblich.

In Anbetracht der Tatsache, dass auch die „Vorgängerinnen“ Marie Antoinettes nicht aus Frankreich stammten, ist es umso verwunderlicher, dass gerade gegen Marie Antoinette so viele Pamphlete entstanden. Maria Leszczyńska, Tochter des polnischen Königs und Ehefrau von Ludwig XV., Maria Theresa von Spanien, die Frau Ludwig XIV., sowie Maria von Medici, Ehefrau von Ludwig XIII. waren allesamt Ausländerinnen, die aus dynastischen Gründen mit dem König von Frankreich verheiratet wurden. Doch Marie Antoinette wurde besonders gehasst. Gegen keine andere Königin gab es Pamphlete in diesem Ausmaß. Als möglicher Grund hierfür konnte die jahrhundertelange Feindschaft zwischen Frankreich und Österreich angesehen werden, die sich auch während der Allianz der beiden Länder nicht so leicht aus den Köpfen der Menschen löste. Weiters ist die große Kluft zwischen Volk und Königshaus, die besonders durch Hungersnöte und wirtschaftliche Krisen (Inflationen, Preissteigerungen) immer weiter auseinander klaffte, als Grundlage für das Zustandekommen öffentlicher Anfeindungen gegen die Königin zu betrachten.

²⁵⁶ Darnton, *The Forbidden Best-Sellers*, S. 210.

5. Zusammenfassung

Die politische Situation in Europa während des 18. Jahrhunderts war durch wechselnde Allianzen gekennzeichnet. Heinz Schilling spricht von einem „Jahrhundert der Allianzen“.²⁵⁷ Das angestrebte „Gleichgewicht der Kräfte“ führte zu verschiedensten Konstellationen innerhalb der „Pentarchie“ und den kleineren Staaten. Im Unterschied zum 16. und 17. Jahrhundert waren die Allianzen jedoch nicht mehr nach Konfessionen gerichtet, sondern wurden sie nun (auch) aufgrund handelspolitischer, ökonomischer und eigenstaatlicher Machtinteressen geschlossen. Frankreich und die Habsburgermonarchie hatten sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts immer als Gegner in den jeweiligen Allianzen gegenüber gestanden; für die gesamte Diplomatie Europas galt diese Feindschaft als eine Konstante im Mächtesystem. Gerade weil es so undenkbar war, war das „Renversement des alliances“, also die Umkehr der Bündnisse, wie sie bis dahin bestanden hatten, eine so umwälzende Neuerung.

Großen Anteil an der Annäherung der Habsburgermonarchie an den „Erzfeind“ Frankreich nach einer jahrhundertelangen Feindschaft war Maria Theresias Staatskanzler Wenzel Anton Graf Kaunitz-Rietberg. Für beide Monarchien war ein Bündniswechsel erforderlich geworden, da die jeweiligen Bündnispartner neue Bündnisse (miteinander) eingingen. Die Konvention von Westminister, in der Preußen und England eine Allianz schlossen, war ausschlaggebend dafür, dass Frankreich sich an Österreich annäherte. Kaunitz legte die Grundlagen, Fürst Starhemberg führte die Verhandlungen zu Ende und unterzeichnete schließlich Anfang Mai 1756 den 1. Versailler Vertrag.

Um die neue Allianz zu festigen und ihren Bestand für die Zukunft zu sichern, wurden der französische Thronfolger und eine habsburgische Erzherzogin miteinander vermählt. Ihren Hauptzweck erfüllte die Ehe von Louis-Auguste, dem späteren Ludwig XVI., und Marie Antoinette erst nach acht Jahren, mit der Geburt des ersten Kindes. Das Leben des Thronfolger- bzw. Königspaars stand im Mittelpunkt der Öffentlichkeit. Im Vorfeld der Französischen Revolution kam es immer öfter zur Verunglimpfung der Königin und auch des Königs, wofür der ausschweifende Lebensstil Marie Antoinettes mitverantwortlich zu machen ist. Doch Pamphlete pornografischen Inhalts gegen eine Monarchin waren ein Novum. Auch durch die sogenannte Halsbandaffäre, an der Marie Antoinette nicht beteiligt war, wurde ihr Bild in der Öffentlichkeit nachhaltig

²⁵⁷ Schilling, Heinz: Höfe und Allianzen, S. 39.

verschlechtert. Erst nach dem Ausbruch der Französischen Revolution begann Marie Antoinette sich politisch einzubringen, indem sie um Unterstützung anderer europäischer Mächte bat.

Das neue Bündnis zwischen den ehemaligen Erzfeinden Österreich und Frankreich hatte jedoch nicht lange Bestand. 1792 erklärte das revolutionäre Frankreich Österreich den Krieg, der ehemalige Allianzgegner Preußen war wieder an der Seite Österreichs. Marie Antoinette wurde, ebenso wie Ludwig XVI., im Jahr darauf in Paris hingerichtet.

6. Bibliografie

Allgemeine Deutsche Biographie, XV (1969).

Arneth, Alfred Ritter von, Biographie des Fürsten Kaunitz. Ein Fragment. In: Archiv für österreichische Gesichte 88 (1899).

Asch, Ronald G. (Hg.), Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (1600-1789) Köln, Weimar, Wien 2001.

Asch, Ronald G., Ständische Stellung und Selbstverständnis des Adels im 17. und 18. Jahrhundert. In: Asch, Ronald G. (Hg.), Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (1600-1789) Köln, Weimar, Wien 2001.

Bernecker, Walther L. und Horst Pietschmann, Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart 2005.

Christoph, Paul, Maria Theresia und Marie Antoinette: ihr geheimer Briefwechsel. Wien 1952.

Constant, Jean-Marie, Der Adel und die Monarchie in Frankreich vom Tode Heinrichs IV. bis zum Ende der Fronde (1610-1653). In: Asch, Ronald G. (Hg.), Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (1600-1789). Köln, Weimar, Wien 2001.

Corti, Egon Caesar, Ich, eine Tochter Maria Theresias: ein Lebensbild der Königin Marie Karoline von Neapel. München 1950.

Darnton, Robert, Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben und Publizieren im vorrevolutionären Frankreich. Frankfurt am Main 1988.

Darnton, Robert, The Forbidden Best-Sellers of Pre-Revolutionary France. London 1996.

Depkat, Volker, Geschichte Nordamerikas. Eine Einführung. Köln, Weimar, Wien, 2008.

Dillmann, Edwin, Maria Theresia. Portrait. München 2000.

Duffy, Christopher, Sieben Jahre Krieg. 1756-1763. Die Armee Maria Theresias. Wien 2003.

Duindam, Jeroen, The Bourbon and Austrian Habsburg Courts. Numbers, Ordinances, ceremony – and nobles. In: Asch, Ronald G. (Hg.), Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (1600-1789). Köln, Weimar, Wien 2001.

Durchhardt, Heinz, Balance of Power und Pentarchie: internationale Beziehungen 1700-1785. In: Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen. Paderborn, u.a. 1997.

Erbe, Michael, Die Habsburger (1493-1918): Eine Dynastie im Reich und in Europa. Stuttgart 2000.

Erkens, Franz-Reiner, Herrschersakralität im Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Investiturstreit. Stuttgart 2006.

Fleischmann, Hector, Les pamphlets libertins contre Marie-Antoinette d'après des documents nouveaux et les pamphlets tirés de l'enfer de la bibliothèque nationale. Genève 1976.

Fraser, Antonia, Marie Antoinette. München 2006.

Gooch, G. P., Maria Theresa and other studies. London, New York, Toronto 1951.

Goodman, Dena (Hg.), Marie Antoinette. Writings on the body of a queen. New York, London 2003.

Goodwin, Albert, Die Französische Revolution 1789-1795. Frankfurt am Main 1964.

Gossi, Herbert, Der Graf F. C. Mercy-Argenteau als Vermittler zwischen Maria Theresia und Marie Antoinette. Diss., Wien 2000.

Göttlicher, Silvia, Die Stellung des Staatskanzlers Kaunitz-Rietberg zur französischen Revolution, ersichtlich aus seinen Briefen, Erlässen, Memoiren und Reflexionen. Diss., Wien 1963.

Hamann, Brigitte, Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon. Wien, München 2001.

Haslip, Joan, Marie Antoinette. Ein tragisches Leben in stürmischer Zeit. Aus dem Englischen von Christian Spiel. München, Zürich 1988.

Haupt, Heinz-Gerhard, Kleine Geschichte Frankreichs. Stuttgart 2006.

Heideking, Jürgen, Geschichte der USA. Tübingen 1996.

Hormayer, Joseph von, Österreichischer Plutarch 12. Wien, 1807.

Huss, Frank, Der Wiener Kaiserhof. Eine Kulturgeschichte von Leopold I. bis Leopold II. Gernsbach, 2008.

Jäger, Gertraud, Die Persönlichkeit des Staatskanzlers Kaunitz in der Historiographie. Diss., Wien 1982.

Kantorowicz, Ernst H., Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters. München 1990.

Klingenstein, Grete, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz: Studien zur Herkunft und Bildung der Staatskanzlers Wenzel Anton. Göttingen, 1975 (Schriftenreihe der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften; Schrift 12).

Klingenstein, Grete, Habsburgischer Adel im Zeitalter des Absolutismus: Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Kaunitz. Uni Wien, Habil. 1973.

Klingenstein Grete und Franz A. J. Szabo (Hg.): Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg: 1711 – 1794; neue Perspektiven zu Politik und Kultur der europäischen Aufklärung. Graz [u.a.] 1996.

Kovács, Elisabeth, Die ideale Erzherzogin. Maria Theresias Forderungen an ihre Töchter. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 94. Band. Wien 1986.

Kretschmayr, Heinrich, Kaunitz. In: Menschen, die Geschichte machten: viertausend Jahre Weltgeschichte in Zeit- und Lebensbildern. Peter Richard Rohden und Georg Ostrogorsky (Hg.), Wien: 1933.

Kuhn, Axel, Die Französische Revolution. Stuttgart 1999.

Kulenkampff, Angela, Österreich und das Alte Reich: die Reichspolitik des Staatskanzlers Kaunitz unter Maria Theresia und Joseph II. Köln, Wien [u.a.] 2005.

Kunisch, Johannes, Absolutismus. Europäische Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Krise des Ancien Régime. Göttingen 1999.

Küntzel, Georg, Fürst Kaunitz-Rittberg als Staatsmann. Frankfurt am Main, 1923.

Lever, Evelyne, Marie Antoinette: eine Biographie. Aus dem Franz. von Enrico Heinemann. Zürich 1992.

Litschel, Rudolf Walter, Der bayerische Erbfolgekrieg 1778/79 und der Erwerb des Innviertels: ein Report. Linz 1978.

Loebenstein, Eva-Maria, Die adelige Kavalierstour im 17. Jahrhundert: ihre Voraussetzungen und Ziele. Diss., Wien 1966.

Malettke, Klaus, Die Bourbonen. Von Ludwig XV. bis Ludwig XVI. 1715-1789/92. Stuttgart 2008.

Marie Antoinette. Catalogue de l'exposition Marie Antoinette. Paris 2008.

Mraz, Gerda und Gottfried, Maria Theresia. Ihr Leben und ihre Zeit in Bildern und Dokumenten. München 1979.

Neue Deutsche Biographie (11), Berlin 1977.

Novotny, Alexander, Staatskanzler Kaunitz als geistige Persönlichkeit: ein österreichisches Kulturbild aus der Zeit der Aufklärung und des Josephinismus. Wien 1947.

Pangels, Charlotte, Die Kinder Maria Theresias: Leben und Schicksal in kaiserlichem Glanz. München 1983.

Reinöhl, Fritz (Hg.), Beaumarchais Schmähschrift gegen Marie Antoinette. München 1922.

Sacher-Masoch, Leopold von, Kaunitz: der Roman eines österreichischen Staatsmannes, bearb. von Franz Karmel. Wien 1945.

Schieder, Theodor (Hg.), Handbuch der Europäischen Geschichte, Band 4, Stuttgart 1996.

Schilling, Heinz, Höfe und Allianzen: Deutschland 1648-1763. Sonderausg., Berlin 1994.

Schilling, Lothar, Kaunitz und das Renversement des alliances. Studien zur außenpolitischen Konzeption Wenzel Antons von Kaunitz. Berlin 1994 (Historische Forschungen, Bd. 50).

Schilling, Lothar, Ohne Leidenschaft und Vorurteil? Prämissen außenpolitischer Urteilsbildung bei Kaunitz: In: Klingenstein, Grete und Franz A. J. Szabo (Hg.): Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg: 1711-1794. Neue Perspektiven zu Politik und Kultur der europäischen Aufklärung. Graz [u.a.] 1996.

Schmidt, Peer (Hg.), Kleine Geschichte Spaniens, Stuttgart 2002.

Schmidt, Peer (Hg.), Kleine Geschichte Spaniens, Stuttgart 2002.

Šebánek, Jindřich, extilni podniky moravských Kouniců. In: Casopis Matice Moravské 55 (1931).

Seydel, Robert, Tu Felix Austria Nube. Dipl.arbeit, Wien 2003.

Stürmer, Ernst, Renversement des Alliances. Diss., Wien 1957.

Szabo, Franz A., Kaunitz and enlightened absolutism 1753 – 1780. Cambridge 1994.

Tamussino, Ursula, Des Teufels Großmutter: eine Biographie der Königin Maria Carolina von Neapel-Sizilien. Wien 1991.

Thomas, Chantal: The Wicked Queen. The Origins of the Myth of Marie Antoinette. New York 1999.

Treffer, Gerd, Die französischen Königinnen: von Bertrada bis Maria Antoinette. Wiesbaden 2001.

Vocelka, Karl, Österreichische Geschichte 1699-1815. Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien 2001.

Völker-Razor, Anette (Hg.), Frühe Neuzeit. München 2000.

Wachter, Friederike, Die Erziehung der Kinder Maria Theresias. Diss., Wien 1968.

Walter, Friedrich, Männer um Maria Theresia. Wien 1951.

Wangermann, Ernst, Kaunitz und der Krieg gegen das revolutionäre Frankreich. In: Klingenstein, Grete und Franz A. J. Szabo (Hg.): Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg: 1711-1794. Neue Perspektiven zu Politik und Kultur der europäischen Aufklärung. Graz [u.a.] 1996.

Weissensteiner, Friedrich, Die Töchter Maria Theresias. Wien 1994.

Weissensteiner, Friedrich, Habsburgerinnen auf fremden Thronen. Wien 2000.

Wurzbach, Constant von, Biografisches Lexikon des Kaiserthums Österreich 11. Wien 1864.

Zedinger, Renate, Kaunitz und Johann Karl Cobenzl. Zu den Zentralisierungstendenzen des Staatskanzlers im Wiener Verwaltungsapparat der Österreichischen Niederlande, 1753-1757. In: Klingenstein, Grete und Franz A. J. Szabo (Hg.): Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg: 1711-1794. Neue Perspektiven zu Politik und Kultur der europäischen Aufklärung. Graz [u.a.] 1996.

Zweig, Stefan, Marie Antoinette: Bildnis eines mittleren Charakters. Wien u.a. 1936.

7. Anhang: Pamphlet “The Royal Bordello”

The Royal Bordello²⁵⁸

Followed by a Secret Interview between the Queen and Cardinal de Rohan after his Entry into the Estates General

The B[ordello] is located at Versailles, in the Queen’s apartments

The Queen and her Chambermaid

The Queen:

At last the moment has come when my mind, fatigued by the raucous cry of the frogs of the Seine, can relax and enjoy at leisure the pleasures one experiences on Cythera. I thought I was going to remain a widow since my brother the Comte d’Artois was banished; but no such thing: this evening I shall be visited by the Knight of B-----, the Baron of B-----, the Marquis d’H-----, and the Bishop of R-----; their presence will console me for a loss I had thought inconsolable. What do you say, spinner of my pleasures?

The Chambermaid:

You are easily consoled ... I’m not like you. Since Polignac’s departure, I’m tired of being your pleasure spinner. Even if it means displeasing the frogs of the Seine, I’d like to see the Comte d’Artois and Mme Polignac return ... Then the three of you could spin together.

Antoinette:

How very impertinent of you ... but here come Cythera’s chimneysweeps. Be good and prepare six bowls of broth, which we will have two hours from now, after I’ve got them going with smutty talk.

The Chambermaid:

I’ll be off ... but take care not to fuck too much. Only put the Bishop of R----- to work – as a fuck he’s worth four others.

Antoinette:

Don’t worry ... six of their kind don’t frighten me. Off you go then! Do what I ask ...

Antoinette goes into her apartments, where the above-mentioned persons are. She finds them stark naked, their pistols erect and ready to draw. Carried away with joy, the Queen would like to take her clothes off too. But two knots check her sudden desire to reveal the seat of her virginity, which she lost three years before her marriage; she cuts them with scissors to have done with them sooner, forgetting that after she’s had her pleasure she’ll need to attach the petticoat with strings. Her feather brain didn’t consider that. She was well and truly caught out, as you will see from the following.

²⁵⁸ Thomas, *The Wicked Queen*, S. 217-227.

The Knight of B----

*(showing his b***s and singing the following refrain)*

Good evening, my queen,
Regard my charms,
These bells are kneen,
You, who keep cocks warm:
If you play these bells,
I'm heard o'er the dells.

Antoinette:

(opening the gates to the Temple of Love)

Oh, Knight! I won't answer you in poetry. I speak only prose. You're the only one who can pull off the double feat of being a fine poet and a fine f***. It's not due to the first title that I open the gates for you, but the second – that you're a good f***. I need that more; come in, the door's open.

The Knight:

*(holding his c*** in his hand)*

Love made a poet of me ... You inspired my poem ... Ah! Sweet, happy moment ...

So he lies on top of her ... The Baron, the Marquis, and the Bishop bugger each other while awaiting their turn.

Antoinette:

(addressing the buggers)

Sleazy bawds, how impatient you are! Couldn't you wait till the Knight finished the job? You could have infused your procreative broth in my pot.

The Bishop:

There's more where that came from – even more than you need. I've got enough to fill your pot.

The Baron:

No you don't, you rogue; let me contribute my share.

The Marquis:

I don't think mine will go astray.

The Queen:

You're gallant lads ... clearly ... I see I'm dealing with real blades. Come on then, Knight, hurry up; you've been on me long enough ... It's the Abbot's turn.

The Baron:

I don't consent – and neither should you, Marquis. When that f***er is on the mare, he never gets off.

The Bishop:

I'm making quite a sacrifice, but still I'll consent to letting you others go first ... I'll make up for lost time once you've f***ed her.

Antoinette:

Nice to see you're so reasonable today, Abbot ... You can stay as long as you like. Draw your sword, Marquis, shoot; hurry up and f*** me, you've only got a quarter of an hour.*

** Such are the familiar expressions of this lascivious woman. We record her conversation word for word, as it actually took place since the arrival of Cardinal de Rohan. The reader will pardon our precision in reporting the facts. We are merely echoing this Messalina.*

The quarter of an hour having elapsed, the Baron does likewise. Then it's the Bishop's turn.

The Queen:

Abbot, baptize my c***, wipe out the stain of original sin. Nothing is more salutary than this holy water.

The Bishop:

You're right ... Nothing is more salutary than this water. It's like an aqua fortis. It delivers virgins from their virginity, which never returns. It's medicine for the first signs of flu in May. If we sold it by the bottle, what a profit we'd make! But we're silly enough to give it secretly to virgins and those who'd like to pass themselves off as such; we're silly enough, I tell you, to offer them money – and even then we don't get much of a deal.

Antoinette:

You can't complain, Abbot; it's not as though you have to fork it out of your own pocket. I've paid you for your water ... I had you given a bishoprick for watering my garden ten times, and you've got some nice abbeys on top of that. What more do you want? Take your hose in hand, Abbot, and water my garden.

The Bishop:

Your garden's like a sponge – worse than a sponge, for as soon as a sponge has all the water it can take, it stops drinking. Your garden, on the contrary, no matter how often watered, never gets wet enough. It's dry as soon as it's soaked. I know ... your garden lies on the equator: it's very hot there.

Antoinette:

So what? That's how I am. My garden needs frequent watering. Otherwise it would soon become a dried out crust. So get on with it ... I'm burning ...

The Bishop lies on top of her and stays there for half an hour.

The Knight:

Hurry up, Abbot, you're taking your time. All these scoundrels are the same: once they're in the citadel of Cythera, they don't ever want to pull out. Out you come, you lout, you're wearing our obliging Lydia out.

Antoinette:

Hear that, cunt-grip? Get off now. It's time for soup; we've had enough bawdiness. I'll call my chambermaid.

(She immediately pulls the bell, the Abbot gets down, the Chambermaid brings in five bowls of broth.)

The Chambermaid:

Here, my bawds, a little restorative. You need it. *(They each take a bowl.)* *(The Chambermaid, addressing the Queen:)* Madame, can you give Cardinal de Rohan a hearing? He has come to pay you his respects. Shall I let him in?

Antoinette:

Yes, I'd like to appear to reconcile myself with him ... He has yet to fall for any of the traps I've set him, so it's in my interest to be nice to him. That way I'll make him forget all the wrongs I've done him. As for you, my friends, go quietly into the other room; it has beds. You've had your fun, now rest; don't make a sound.

They leave. The Queen immediately grabs her petticoat. At that moment, Cardinal de Rohan enters.

The Queen:

Ah, there are you, Cardinal! Please excuse me. I haven't put my petticoat on yet. The ribbons have snapped. My dear Cardinal, I'd be very grateful if you'd help me do them up again.

The Cardinal:

With great pleasure.

Immediately undertaking the task, he puts her petticoat on and slips his hand underneath it. Not in her pocket but ...

Antoinette:

I'm very pleased, Cardinal, to see you in the Estates General.* I do hope you won't be cross with me any more. I'm truly sorry to have been the cause of your disgrace.

** It seems that falseness is hereditary in the House of Austria. All the Courts of Europe distrust the Court of Vienna. She brought it as dowry to our good King Louis XVI. Consider her falseness in conversation. A tigress whose little ones had been taken from her could not have been more ferocious to the ravisher than she was to Cardinal de Rohan. Although her feelings about him hadn't changed, she pretends to be nice to him. The judicious reader can easily guess the reason.*

The Cardinal:

I forgive you from the bottom of my heart. But allow me to make a few small observations. Since I've known you for four years, it's time I opened my heart to you and asked you why you hate me.

Antoinette:

I didn't want to talk about it further. I'd have preferred it had you forgotten all about the matter. But since you ask, I'll make it brief. Do you remember that night, when I asked you to come and sleep with me, and you said you'd be over? You failed to keep your word. I learned that you were at Lamotte's. [*sic*] I was so stung by such idiocy that I swore eternal hatred for you. But I've forgotten. Let's live on good terms from now on.

The Cardinal:

I remember well. I wasn't to blame. You wanted me to come and sleep with you. But I had already caressed you four times that day. I needed a rest. Shouldn't you have shown more consideration for the father of the Dauphin and perhaps the Dauphine?

The Queen:

All right, my mistake. Let's make peace. Let's forget the past. You will always be my Husband. I'll do all I can to reconcile you with the King.

The Cardinal:

That's all very well, but you can never get me back my office of Grand Chaplain. Cardinal de Montmorency isn't inclined to resign.

The Queen:

Don't worry. I promise you you'll get it back. Just as I had the power to remove you from it, so can I remove the Bishop of Metz. With that in mind, I'll go and butter up the King; I'll make him swig down two good bottles of wine. That way I can get him to agree to anything. (*The Queen puts her arms around his neck.*) So, my dear Cardinal, forget all the nasty things I've done to you. I'll soon be announcing your possession of the office of Grand Chaplaincy. Meanwhile, I have a favour to ask you: In Paris they're publishing my life story, the memoirs of the comtesse de Lamotte. Have all copies remanded; bring one of them to me.

The Cardinal:

That can't be done. Nearly everyone in Paris has a copy at home. Say nothing. Take heart. Your Frenchman easily shakes off his impressions. I have one piece of advice to give to you: if you wish to regain his friendship, make him generous gifts. Pray to God morning and night. Do it in such a way that the public learns of it. I promise you they will adore you as much as they deride you now.

The Queen:

I'll take your advice, starting from today. When you want to be naughty, come her in secret. No one will know a thing. I'll play the devout soul.

The Cardinal:

You'd do well to. Tonight I'll come and sleep with you. I'll get one of my servants to dress up as the Cardinal, and send him to my mansion in Paris. They'll think it's me. Tonight we'll work on a new Duke of Normandy. I'll go now and return this evening.

The Queen:

Agreed. I'll be waiting for you.

(Bibliothèque Nationale, Enfer 605, variant Enfer 606)

LEBENS LAUF

Name: Judith Raschbauer

Familienstand: ledig

Religionsbekenntnis: römisch-katholisch

Geburtsdatum: 7.9.1982

Geburtsort: Wien

Staatbürgerschaft: Österreich

Schulischer und beruflicher Werdegang:

- 4 Jahre Volksschule in Göllersdorf 1989-1993
- 4 Jahre Hauptschule in Göllersdorf 1993-1997
- 5 Jahre Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe in Hollabrunn 1997-2002
- Ablegung der Reifeprüfung 2002
- Studium des Unterrichtsfaches Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung und des Unterrichtsfaches Deutsch an der Universität Wien 2002-2010

Servicekraft im Cafe-Restaurant Bouchal in Göllersdorf August 1997 - Jänner 2004

Ferialpraktikum im Naturerlebnisdorf Rosental Juni bis September 2000

Ferialpraktikum bei der Wiener Städtischen Versicherung in Stockerau Juni 2002 und Juli 2003

Ferialpraktikum bei der ÖBB Postbus GmbH in Hollabrunn August-September 2004, 2005 und 2006

Freie Mitarbeiterin/Lektorin bei der NÖN in Hollabrunn September 2006 bis August 2007

Sekretärin bei Ernst Rudolf Georg Uhl, Unternehmensberatung September 2007 bis August 2008

derzeit Sekretärin in der Rechtsanwaltskanzlei Dr. Christian Kuhn (seit September 2008)

Zusammenfassung

Der erste Teil der Arbeit befasst sich mit der europäischen Bündnispolitik des 18. Jahrhunderts, die von Rivalitäten und kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt war. Jede Macht der sogenannten „Pentarchie“ (Frankreich, Österreich, Russland, England und Preußen) kämpfte um die Vormachtstellung in Europa. Vor allem um die Nachfolge verschiedener Throne entbrannten heftige Auseinandersetzungen (Spanien, Polen, Bayern, Österreich), Territorien wurden als Spielball der europäischen Machtpolitik hin- und hergereicht (Lothringen und Bar, Toskana, ...). Nachdem es im Jahr 1740 zu einem „*Generationenwechsel*“²⁵⁹ auf den Thronen Russlands, Preußens und Österreichs gekommen war – Zarin Anna, Friedrich Wilhelm I. und Karl VI. starben alle 1740, fand auch in der europäischen Bündnispolitik eine gravierende Änderung statt. Die jahrhundertelange Feindschaft zwischen Österreich und Frankreich, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bestand und als eine Konstante in der europäischen Bündnispolitik galt, wurde durch das „*Renversement des alliances*“ aufgehoben.

Maßgeblichen Anteil am Zustandekommen dieser Umkehr der Bündnisse hatte Wenzel Anton Graf von Kaunitz-Rietberg, auf den im zweiten Teil der Arbeit eingegangen wird. Kaunitz war zunächst enger außenpolitischer Berater Maria Theresias und ab 1753 Staatskanzler. Er entwarf bereits nach dem Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges ein Memorandum²⁶⁰, in dem er Preußen als den Hauptfeind der Habsburgermonarchie ansah, die Hilfe der Seemächte in Frage stellte und Frankreich als neuen Bündnispartner ins Auge fasste. Nachdem Preußen im Jänner 1756 mit England eine neue Allianz einging (Konvention von Westminster), war Frankreich bereit, sich der Habsburgermonarchie anzunähern; im Mai 1756 kam es zum Ersten Versailler Vertrag, der nach dem Einmarsch Preußens in Sachsen im August 1756 in einen Offensivvertrag erweitert wurde. Der Bündniswechsel war somit für beide Monarchien erforderlich geworden, da die jeweiligen Bündnispartner neue Bündnisse (miteinander) eingingen.

Im dritten Teil der Arbeit wird auf Marie Antoinette eingegangen, die als „*Unterpfand*“ des Bündnisses diente. Um die neue Allianz mit Frankreich zu festigen und ihren Bestand für die Zukunft zu sichern, wurden der französische Thronfolger und eine

²⁵⁹ Durchhardt, *Balance of Power und Pentarchie*, S. 303.

²⁶⁰ Schilling, Lothar, *Kaunitz und das Renversement des alliances*, S. 17.

habsburgische Erzherzogin miteinander vermählt. Ihren Hauptzweck erfüllte die Ehe von Louis-Auguste, dem späteren Ludwig XVI., und Marie Antoinette erst nach acht Jahren, mit der Geburt des ersten Kindes. Das Leben des Thronfolger- bzw. Königspaars stand im Mittelpunkt der Öffentlichkeit. Im Vorfeld der Französischen Revolution kam es immer öfter zur Verunglimpfung der Königin und auch des Königs, wofür der ausschweifende Lebensstil Marie Antoinettes mitverantwortlich zu machen ist. Es entstanden Pamphlete pornografischen Inhalts gegen die Königin, die es bis dahin in diesem Ausmaß nicht gegeben hatte. Auch durch die sogenannte Halsbandaffäre, an der Marie Antoinette nicht beteiligt war, wurde ihr Bild in der Öffentlichkeit nachhaltig verschlechtert. Erst nach dem Ausbruch der Französischen Revolution begann Marie Antoinette sich politisch einzubringen, indem sie um Unterstützung anderer europäischer Mächte bat.

Das neue Bündnis zwischen den ehemaligen Erzfeinden Österreich und Frankreich hatte jedoch nicht lange Bestand. 1792 erklärte das revolutionäre Frankreich Österreich den Krieg, der ehemalige Allianzgegner Preußen war wieder an der Seite Österreichs. Marie Antoinette wurde, ebenso wie ihr Ehemann Ludwig XVI., im Jahr darauf in Paris hingerichtet.